Die Judenschule,

oder

gründliche Anleitung, in kurzer Zeit ein vollkommener schwarzer oder weißer Jude zu werden;

von

Hartwig Hundt von Radowsky,

dem Verfasser des Judenspiegels.

Zweites Buch.

Jerusalem,

in der neuen Buchhandlung.

5582.

Die Judenschule.

Zweites Bändchen.

Von der Sittenlehre, den Geboten und dem sittlichen Zustande der Juden im Allgemeinen.

Die Sittenlehre eines Volks ist in der Regel das Erzeugniß seiner Glaubenslehre. Wir wissen bereits, daß die Israeliten das auserwählte Volk Gottes und seine einzigen Kinder und Erben, alle übrigen Menschen aber Kinder des Sammaels oder Satans sind. Der Gott der Juden ist der eigentliche legitime Herr der Welt; folglich haben nur seine Kinder, die Israeliten, rechtmäßige Ansprüche auf die Güter und Schätze derselben. Was die Kinder des Satans oder Sammaels, (die Nichtjuden) besizzen, ist unrecht erworbenes, den Kindern Gottes entwandtes Gut, und jeder fromme Jude ist befugt, dies ihm und den Seinigen entrissene Eigenthum, wo er es findet, zu sich zu nehmen, sey es durch welche Mittel es wolle. Darum, Ihr Christen, wundert Euch nicht, wenn Abrahams glorreicher Saame Eure Taschen, Eure Kasten und Kisten

für die seinigen ansieht; wenn er nicht blos seine Kinder, sondern auch Eure Dukaten und Thaler beschneidet, und ohne Münzrecht selbst welche macht; wenn er Einen oder den Andern von Euch, die Ihr ja keine Menschen, sondern Kinder des Teufels und nicht besser, als Schweine seyd *), schächtet und todt schlägt. Wundert Euch nicht, wenn die frommen Söhne des Judengottes durch trügerische Bankerotte, durch falsche Wechsel, ja durch falsche Eide sogar Euch und die Eurigen an den Bettelstab bringen. Denket vielmehr, liebe Christen, der Herr, der den Juden in Aegypten gebot, die goldenen und silbernen Geräthe und die kostbaren Kleider der Aegypter zu stehlen; der Herr, der dem Josua befahl, den feierlich beschwornen Friedensvertrag mit den Gibeoniten zu brechen, und dies unglückliche Volk zur schwersten Sklavenarbeit zu verurtheilen **); der hat den Juden auch dieses geheißen.

Das Gesetz Mosis war das ursprüngliche Sittengesetz der Juden. Durch seine Kürze und Einfachheit und durch den streng befehlenden Ton, in

*) M. s. den großen Jalkut Rubeni, Parascha Bereschith; Sepher Emek Hammelech, Tit. Schaar olam hattohu, Tit. Schaar Kirjath Arba 151 und endlich Tit. Schaar Schiaschue Hammelech; ferner Rabbi Menachem von Rekanat Auslegung der 5 Bücher Mosis Parascha Schemini.

**) Jos. 9. V. 16.

dem es gegeben war, eignete es sich ganz für ein rohes Volk, dem Vernunft und höhere sittliche Gefühle fehlten. Du sollst, sprach der Gesetzgeber, ohne auf ein Warum sich einzulassen, oder gar ein Moralprinzip aufzustellen, welches seinen Untergeordneten als allgemeine Vorschrift für ihre Handlungen hätte dienen können. Gebote, wie sie unser göttlicher Erlöser uns gab, wären den barbarischen, tiefgesunkenen Juden ganz unverständlich gewesen, ja sie hätten sogar den Absichten ihres Gesetzgebers Moses widersprochen, denn hätte dieser ihnen heute gesagt: Liebet eure Feinde, segnet die euch fluchen, oder: was ihr nicht wollt, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen auch nicht; wie hätte er dann, ohne folgewidrig zu handeln, ihnen am andern Tage befehlen können: »überfallt, beraubt und ermordet die ruhigen Einwohner jenseits des Jordans; vertilgt Alles, was an die Wand p—kelt; nur die schönen Jungfrauen laßt leben, damit ihr Weiber und Kebsweiber bekommt; aber was männlich ist, müsse vertilgt werden?« Moses mußte also, seinem Plan gemäß, bei solchen Vorschriften stehen bleiben, ohne deren Beobachtung die Juden durchaus keine dauernde Staatsgesellschaft bilden konnten. Er verbot Mord, Diebstahl, Ehebruch, falsche Zeugnisse gegen ihre Nächsten oder Mitjuden und alle die viehischen Laster, denen sie ergeben waren. Außerdem gab er

ihnen religiöse und kirchliche Gesetze, und befahl ihnen Haß und ewigen Krieg gegen die heidnischen Völker, die Gott ausgerottet wissen wollte. Letzteres geschah in der doppelten Absicht, daß die Israeliten sich nicht der Abgötterei ergeben und auch ihr Land im Laufe der Zeit vergrößern möchten.

Die eigentlichen Sittengesetze, welche Moses den Juden gab, waren, mit Ausschluß des Gebots der kindlichen Ehrfurcht und Liebe gegen die Eltern, blos Verbote solcher Verbrechen und Laster, die keine Staatsgesellschaft unter ihren Mitgliedern dulden kann. Die Beobachtung dieser Verbote gegen Andere war nach den Ansichten der Juden einzig und allein auf ihre Nächsten oder Mitjuden und auf die Fremdlinge beschränkt, welche die Erlaubniß hatten, unter ihnen zu wohnen. In Rücksicht Anderer hatten diese Verbote keine Verbindlichkeit für sie. Mochte dies nun in dem Sinn des Gesetzgebers liegen oder nicht, so war es doch die Meinung der Israeliten von jeher und ist sie auch noch. Der Talmud lehrt z. B. daß die Christen und nichtjüdischen Völker keine Ehe haben. Es heißt: »wer die Ehe bricht mit Jemandes Weibe, der soll des Todes sterben, beide, der Ehebrecher und die Ehebrecherin, weil er mit seines Nächsten Weibe die Ehe gebrochen hat. Die Weiber der Gojim (Nichtjuden) sind hievon aber ausgenommen, denn die Gojim sind nicht unsere Nächsten, und haben

auch keine Ehe *).« Rabbi Salomon Jarchi sagt über jene Stelle gleichfalls: »Da hier nur von des Nächsten Weibe die Rede ist, so sind die Weiber der Fremdlinge ausgenommen, denn diese sind nicht unsere Nächsten **).«

Nicht bloß in Hinsicht der Nichtjuden, sondern auch ihrer eigenen Glaubensgenossen beschränken die Israeliten die Verbindlichkeit zur Befolgung des mosaischen Sittengesetzes. Moses verbietet zwar allen Wucher; »aber den Weisen ist es erlaubt, einander gegen Wucher Geld zu leihen. Sie wissen gar wohl, daß es verboten ist, es ist daher nur ein Geschenk, was sie einander machen ***).« Wir wissen indessen, daß Israels Söhne besonders an solche Geld gegen Wucher verleihen, die nichts weniger als Weise sind. »Auch seinen Hausgenossen und Kindern darf man Geld gegen wucherische Zinsen leihen, damit sie Geschmack am Wucher bekommen †);« sagt Rabbi Jehuda der Heilige. »Der Raf Acha, des Rabba Sohn, hat gesagt: Wer alle seine Kinder, allen seinen Saamen, dem Moloch zu Ehren durchs Feuer gehen läßt, sündiget

*) 3 B. Mos. 20. V. 10.

**) M. s. R. Salomon Jarchi's Auslegung der fünf B. Mos. Mit ihm stimmen R. Bechai und R. Levi Ben Gerson in ihren Auslegungen überein.

***) M. s. den talmud. Traktat Bava Mezia.

†) Ebendaselbst.

nicht. Läßt Jemand hingegen nur Ein Kind durchs Feuer gehen, so ist er strafbar; denn es stehet geschrieben: du sollst nicht von deinem Saamen (also kein einzelnes Kind) dem Moloch opfern; es heißt aber keineswegs: du sollst nicht deine Saamen, nemlich alle deine Kinder, dem Moloch opfern *).«

Um ihr Möglichstes zu thun, theilten die jüdischen Priester das mosaische Gesetz in sechshundert und dreizehn Mitzvos oder Gebote ein, und unterschieden diese wieder in Gebote im engern Sinn, welche eine Art von Handlungen, und in Verbote, die eine Unterlassung befehlen. Der Gebote giebt es nach dieser letztern Eintheilung zweihundert acht und vierzig, weil der menschliche Körper, nach talmudischer Anatomie, hundert acht und vierzig Glieder hat, und für jedes derselben ein Gebot seyn muß. Die Zahl der Verbote beträgt dreihundert fünf und sechzig; denn so viel Tage enthält das Jahr, und folglich gerade so viel als Tage im Jahr. Um indessen lieber etwas zu viel, als zu wenig zu leisten, hat man noch sieben Gebote dazu gemacht, daß also jetzt sich die Gesammtzahl aller jüdischen Gebote und Verbote auf sechshundert und zwanzig beläuft. Nun ist ein frommer Israelit verpflichtet, alle Tage Ein Gebot zu erfüllen, und Ein Verbot nicht zu übertreten; genügt er dieser

*) M. s. den Traktat Sanhedrin.

Verbindlichkeit, dann ist er ein vollkommen Gerechter (Tzaddick). Blos die Männer sind schuldig, die Gebote, welche ein Thun auflegen, zu halten; die Weiber sind nur zur Beobachtung eines geringen Theils derselben und der Verbote verbunden. Diese Nachsicht gegen das weibliche Geschlecht ist keineswegs Folge jüdischer Galanterie, sondern der Verhältnisse selbst. Zur Erfüllung mancher Gebote sind die Weiber entweder natürlich oder gesetzlich unfähig, z. B. zur Beschneidung, zu priesterlichen und kirchlichen Aemtern u. s. w. Die Erfüllung vieler andern Gebote erfodert bestimmte Zeiten, welche die Frauen wegen ihrer häuslichen und — ehelichen Geschäfte nicht abwarten können. Nach genauer Berechnung sollen sie überhaupt nur zur Haltung von vier und sechzig Verboten und sechs und dreißig Geboten verpflichtet seyn. Immer noch zu viel werden meine schönen Leserinnen sagen. Sie müssen aber bedenken, daß man auf jeden Tag zu nicht mehr, als zur Beobachtung eines einzigen Gebots und eines einzigen Verbots verpflichtet ist; daß man also Alles, was in den übrigen Geboten befohlen ist, unterlassen, und so auch Alles, was in den andern Verboten untersagt ist, thun darf, und doch eine fromme Jüdin bleiben kann; z. B. an dem Tage, wo ich kein Schweinefleisch esse; darf ich ehebrechen, afterreden, falsch schwören, stehlen, betrügen rc.; und am Sabbath, wo ich den Feiertag heilige, brauche ich

meinen Eltern weder Gehorsam, noch Ehrfurcht zu beweisen, keinen Armen Almosen zu geben u. dgl. Man sieht, daß die jüdische Sittenlehre, ungeachtet ihrer vielen Gebote und Verbote, ziemlich bequem ist, und überhaupt ist die Beobachtung ihrer Vorschriften auch gar nicht sehr schwer. Ich führe nur einige Verbote und Gebote an, um die Israeliten vor dem Vorwurfe einer allzu strengen Sittenlehre zu schützen:

»Du sollst auf keinem heimlichen Gemach, oder an einem andern unreinen Ort den Namen des Herrn deines Gottes nennen, auch dort nicht an Gott denken, und kein Gebet oder einen Spruch aus der Thorah sagen, denn es ist dem Herrn ein Greuel *).

Du sollst, wenn du deines Leibes Nothdurft verrichtest, dein Antlitz nicht gegen Morgen oder Abend, sondern immer gegen Mittag oder Mitternacht wenden, damit du dem Herrn deinem Gott, und der heiligen Stadt Jerusalem, welche bald und in unsern Tagen wieder möge aufgebauet werden, nicht deine Schande und den Hintern zukehrest.

Du sollst dich nicht mit der rechten, sondern mit der linken Hand wischen; denn mit jener zeigest du in der heiligen Schrift auf die Namen des hoch-

*) M. s. den talmudischen Traktat Taanis.

gelobten Gottes, und darum sollst du sie nicht verunreinigen.

Du sollst, ehe du dein Morgengebet verrichtest, und an den hochgelobten, heiligen Gott denkst, zuvor hingehen auf das heimliche Gemach, und deinen Leib reinigen, damit du sauber und rein vor dem Herrn erscheinst, denn es stehet geschrieben: So bereite dich, Israel, deinem Gott zu begegnen; (Amos 4. V. 12.) und: lobe den Herrn meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen; (Ps. 103. V. 1.) durch das aber, »was in mir ist,« werden deine Eingeweide verstanden, die sollst du vorher säubern und reinigen, ehe du zu dem Herrn deinen Gott betest *).«

Und nun fodere ich Euch auf, Ihr hochgepriesenen Moralphilosophen Europa's, sagt mir: wo giebt es wohl eine erhabenere, schönere Sittenlehre, als die israelitische? Schon nach diesen wenigen Proben könnt Ihr urtheilen, und Ihr dürft, wenn Ihr mehr Aehnliches haben wollt, nicht erst im Talmud suchen; auch in den Büchern Mosis findet Ihr dergleichen.

Moses hatte aber ganz andere Zwecke bei seinen Reinigungsgesetzen. Die Juden waren eine tiefversunkene, säuische Nation. Sie fraßen alles

*) Brandspiegel Nr. 40; Orachajim Nr. 3. und mehrere andere.

Ungeziefer, großes und kleines, was ihnen vorkam; sie waren die eigentlichen Zigeuner der Vorwelt, so wie die heutigen, ächten Zigeuner wirklich ein israelitischer Volksstamm sind *). An Schmutz und den

*) Grellmann sucht (in seinem historischen Versuch über die Zigeuner, 2te Aufl. Gött. 1787. S. 280—326.) gegen Wagenseil zu beweisen, daß die Zigeuner nicht von den Juden, sondern aus Hindostan stammen. Er beruft sich auf die Uebereinstimmung vieler, bei Zigeunern in der Türkei gefundener Wörter mit hindostanischen, von denen er ein langes Verzeichniß mittheilt, und auf die Aehnlichkeit der hindostanischen Deklinationen und Conjugationen mit den zigeunerischen. Unter den, von Grellmann angeführten, hindostanischen Wörtern findet man aber eben so viele, die mit Wörtern der deutschen, lateinischen, englischen, schwedischen, russischen und anderer Sprachen, als mit zigeunerischen Wörtern die größte Aehnlichkeit und gleiche Bedeutung haben, also für die hindostanische Abstammung der Zigeuner gar nichts beweisen. Der Name der hindostanischen Landschaft Czigania, welche, nach Grellmanns Meinung, das ursprüngliche Vaterland der Zigeuner seyn soll, beweist noch weniger, denn auf diese Weise könnte man auch die Russen oder Reussen aus dem reussischen Vogtlande, und die Rothreussen besonders von Heinrich dem Rothen Reuß, Vogt und Herrn von Weida, abstammen lassen. Fand man wirklich bei den in der Türkei wohnenden Zigeunern viele Wörter, die ausschließlich der hindostanischen Sprache eigen sind, so folgt daraus

höchsten Grad von Unreinlichkeit gewöhnt, dünkte ihnen selbst das nicht eckelhaft, was den rohesten

---

weder, daß man dieselben in den Mundarten aller andern Zigeuner gleichfalls antrifft, noch daß dies Volk überhaupt von den Hindostanern abstammt. War es nicht möglich, daß die in der Türkei lebenden Zigeunerhorden, die wie alle übrigen, aus einem Lande ins andere ziehen, sich auch einmal nach Hindostan verirrten, und dort, wie überall, eine Menge von Wörtern aus der Landessprache aufnahmen? Was beweist das in Hinsicht ihrer Abstammung? Wollte man diese daraus herleiten, so ließe sich mit eben so vielem Recht behaupten, daß unsere Zigeuner ein ursprünglich deutscher Volksstamm wären, da man gewiß mehr deutsche als hindostanische Wörter in ihrer Sprache findet. Wagenseil, dessen Schriften (Pera libror. juvenil. Altorf 1695. 8. und Vorrede zu der Schrift: Von der Meister-Singer holdseliger Kunst zusammen gedruckt mit der: de civitate Noribergensi Altorf. 1697. 8.) ich aber blos aus Grellmanns Buche kenne, behauptet: die Zigeuner wären Nachkommen deutscher Juden, die sich, um den Verfolgungen der Christen zu entgehen, gegen die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts in Wälder, Einöden und unterirdische Höhlen verkrochen hätten. Daher ihr plötzliches Erscheinen, als diese Gefahren vorüber waren. Er beruft sich dabei auf die vielen hebräischen und neujüdischen Wörter der Zigeunersprache, und er hat — nach meiner Ansicht — völlig Recht; nur hätte er die Abstammung der Zigeuner nicht blos auf

Völkern Abscheu erregt. Durch seine Reinigungsgesetze suchte Moses sie theils von den Krankheiten zu

---

deutsche Juden beschränken sollen. Fast in allen europäischen Ländern wurden bekanntlich die Hebräer in frühern Zeiten sehr hart verfolgt, und allenthalben sahe man auch Zigeuner auftreten, ohne zu wissen, wo sie herkamen. Wären sie hindostanischen Ursprungs, womit sollte man sich ihr plötzliches zahlreiches Erscheinen in Ländern, wo man nie von ihnen gehört hatte, ja selbst in England, wohin sie doch nicht anders als zu Wasser kommen konnten, erklären? Und wo sollten sie denn, wenn sie aus Hindostan kamen, die europäischen Sprachen gelernt haben, um sich überall verständlich zu machen? Wagenseils Behauptung ist also ohne Zweifel die richtigste. Der Einwurf, daß die Zigeuner Fleisch von Schweinen und andern unreinen Thieren, ja sogar verrecktes Vieh essen, beweist gegen ihre jüdische Abstammung nichts; denn in dieser Hinsicht sind sie blos zu der Lebensweise ihrer Erz- und Urväter, die vor Mosis Zeiten lebten, zurück gekehrt. Wer würde die Berliner oder Frankfurter Juden wohl deshalb für keine Juden halten wollen, weil sie Schweinefleisch, Hasenbraten u. dergl. mit großer Gefräßigkeit verschlingen? Moses verbot den Israeliten, keine Schweine, Wallfische, Strauße, vierfüßige Vögel, Lindwürmer rc. zu essen, weil er das Fleisch dieser Thiere für ungesund, und da er ägyptisch erzogen war, für eckelhaft hielt. Betrachten wir ferner die Juden und Zigeuner in sittlicher Rücksicht, so finden wir unstreitig zwischen beiden

zu heilen, die eine Folge ihrer schmutzigen Lebensart waren; theils wollte er sie auch an Reinlichkeit, Sitte und Anstand gewöhnen, wovon sie, als Halbthiere, gar keinen Begriff hatten. Daher manche mosaische Vorschriften, die uns vielleicht kleinlich und lächerlich scheinen; es aber keineswegs sind, wenn man den Zustand des Volks und den Zweck des weisen Gesetzgebers gehörig zu würdigen vermag. Jeder Vernünftige muß über Mosis tiefe Menschen-

---

die sprechendste Aehnlichkeit. Die Zigeuner sind, nach Grellmanns eigener Schilderung, bis zum Eckelhaften gefräßig; schmutzig und schamlos, diebisch, betrügerisch, voll heimlicher Tücke, Ränke und List; mordgierig, grausam, wollüstig, feig, habsüchtig und leidenschaftliche Freunde aller silbernen und goldenen Geräthe; geschworne Feinde der Arbeit, geschwätzig und plauderhaft, verlogen, abergläubisch; sie treiben alle Arten von Wahrsagerkünsten und angeblicher Zauberei, sind fast durchgehends zu höherer Geistesbildung unfähig und besonders auf eine empörende Weise undankbar gegen ihre Wohlthäter. Welche unter allen diesen Tugenden mangelt dem auserwählten Volk Gottes? Keine einzige! Die Juden haben vor den Zigeunern blos den Geiz, den Wuchergeist, den Aberglauben, und einen unbezwinglichen Hang zu jenen abscheulichen Lastern voraus, von denen die Engländer glauben, daß man sie unter Christen wohl ausüben, aber nicht nennen darf.

kenntniß und seine Weisheit eben so sehr, als über die Geduld erstaunen, mit welcher er aus jenen Thieren Menschen zu bilden, bemüht war! Die Menge seiner Reinigungs- und Ceremonialgesetze war indessen genügend für seinen Zweck; wurde dieser, wie leider der Fall war, nicht dadurch erreicht, so war er unerreichbar, und daher hätten die jüdischen Priester sich immer die Mühe ersparen können, die Zahl jener Vorschriften noch durch ihre albernen Satzungen zu vermehren.

Es war kein Wunder, daß bei der Menge der ceremoniellen Gesetze des Moses das Sittengesetz in Vergessenheit kommen, und unter den vielen kirchlichen und religiösen Gebräuchen die Sittlichkeit ganz untergehen mußte. Geschichte und Erfahrung lehren uns, daß ein Volk um so ärmer an häuslichen und bürgerlichen Tugenden ist, je mehr sein Kultus sich durch Glanz und äußere Ceremonien auszeichnet. Kirchliche und gottesdienstliche Gebräuche und Feste in zu großer Zahl verschlingen am Ende die Sittlichkeit des gebildetsten Volks; wie viel mehr mußten sie es bei den Juden thun, die sich kaum um eine Stufe über das Thierreich erhoben!

Daß Mosis schöner Zweck, die Juden nach und nach zu veredeln, nicht erreicht ward, lag theils freilich in seinen eigenen Einrichtungen, theils aber auch in nachfolgenden Ereignissen, die er nicht vor-

herwissen konnte. Die Einsetzung einer mächtigen Priesterkaste war für das sittliche und geistige Fortschreiten der Juden ein Unglück, so vortheilhaft sie unter manchen Bedingungen hätte werden können. Aus Eigennutz schloß diese Kaste die übrigen Stände, nicht blos von den gottesdienstlichen Verrichtungen, sondern auch von aller wissenschaftlichen Bildung aus. Dies konnte Moses nicht vorhersehen. Seine Absicht, als er eine zahlreiche Priesterkaste anordnete und unter das ganze Volk vertheilte, war vielleicht sehr würdig und edel. Diesen Priestern waren große Einkünfte bewilligt, wodurch sie in den Stand gesetzt wurden, ohne weltliche Berufsgeschäfte ein sehr sorgenfreies und glückliches Leben zu führen. Ihre Muße sollten sie auf ihre eigene sittliche und geistige Vervollkommnung und auf die ihrer Umgebungen wenden, denn zum Tempeldienst allein war eine so große Anzahl von Leviten nicht nöthig. Statt aber der Absicht des Stifters zu entsprechen, suchten sie das, ohnehin dumme und abergläubische Volk noch abergläubischer und dümmer zu machen. Sehr naiv erzählt uns der Verfasser des ersten Buchs Samuels Kap. 2. V. 12 — 16, wie listig und lustig zugleich Eli's Söhne den Gott Israels um seine Speiseopfer betrogen, wofür ihr frommer Vater nachher von Rechtswegen den Hals brach. Nicht besser machten es, als Priester und Richter, die Söhne Samuels,

und wir dürfen annehmen, daß im Durchschnitt die Leviten sich einander nicht weniger ähnlich sahen, und wo möglich, eben so schlecht und verworfen waren, als heut' zu Tage die Jesuiten sind.

Noch mehr sank das Ansehen des mosaischen Sittengesetzes, und noch tiefer verfiel mit demselben die Sittlichkeit, als die prachtliebenden Könige David und Salomo einen weit glanzvollern Tempeldienst einführten, und äußere prunkende Formen den letzten Rest stiller, heiliger Andacht verdrängten. Immerhin mögen sinnliche Kirchengebräuche, Tonkunst, schöne Gemälde und Bilder das Herz für den Augenblick erheben; nur müssen sie nicht die Vernunft und das Nachdenken betäuben. Uns erfrischt und erheitert der köstliche Duft der Hyacinthen, Nelken und Rosen; aber er tödtet im Uebermaaß. Wenn du beten willst, sprach unser göttlicher Heiland, der kein Freund rauschender Tempelschauspiele war, wenn du beten willst, so gehe in dein Kämmerlein und schließe die Thür hinter dir zu *).

*) Ich bin keineswegs ein Feind öffentlicher und gemeinschaftlicher Gottesverehrungen, und besuche sie oft, so oft als meine Geschäfte mir es verstatten und ich hoffen darf, wirklich Erbauung und Belehrung zu finden. Man wird mich also hoffentlich nicht mißverstehen.

Selbst die monarchische Verfassung, welche die Israeliten, Samuels weise Vorstellungen verachtend, sich wählten, und die wollüstige, üppige Lebensart ihrer Könige, ihre Raubkriege gegen andere Völker und die häufigen Erschütterungen im Innern, mußten das rohe, sittenlose Volk aufs äußerste verwildern. Hiezu kam der furchtbare Druck, unter welchem die Juden, nach Einführung des Königthums schmachteten. Ein Judenkönig, wie David und Salomo machte zu seiner Zeit mehr Aufwand, als irgend ein europäischer Kaiser oder König, ja vielleicht als alle Monarchen Europa's zusammen genommen. »Salomo mußte täglich zur Speise haben dreißig Kor Semmelmehl und sechzig Kor ander Mehl; zehn gemästete Rinder und zwanzig Weiderinder, und hundert Schafe, ausgenommen die Hirsche, die Rehe, die Gemsen und das gemästete Geflügel;« (1 B. der Kön. Kap. 4. V. 22 und 23). Damit könnte man wahrlich alle souveräne Fürsten Europa's und ihre Hofleute, den heiligen Vater zu Rom und die Kardinäle mit eingeschlossen, zwei Tage lang bewirthen! O, Ihr Völker, wie könnt Ihr noch murren gegen Eure christlichen Landesväter! Bittet doch Gott, daß keine Könige von Abrahams Saamen, wie der weise Salomo, Eure Throne besteigen!

Unter allen diesen Umständen war es daher kein Wunder, daß die Israeliten so wenig in sittlicher

als geistiger Rücksicht zum Bessern fortschritten. Die Propheten machen freilich hievon größtentheils eine ehrenvolle Ausnahme; allein sie waren in den von Samuel gestifteten Prophetenschulen gebildet, und daß wir nach ihnen nicht den übrigen Theil des Volks beurtheilen dürfen, lehren ihre Schriften; denn welcher Greuel und Abscheulichkeiten werden die Juden von ihnen nicht angeklagt? Wo ist eine Nation, die sich solcher Laster schuldig machte, wie das auserwählte Volk Gottes?

Dennoch bin ich überzeugt, daß der sittliche Zustand der Juden nur durch Wiederherstellung eines eigenen selbstständigen Staats verbessert werden kann. An der Möglichkeit hievon ist nicht zu zweifeln, vorausgesetzt, daß das türkische Reich und mit demselben der Islamismus im Orient über kurz oder lang stürzen sollten, und daß die Regierungen von Rußland, Pohlen und den angränzenden Ländern die Nothwendigkeit erkennen würden, die in ihren Gebieten äußerst zahlreichen Juden, durch deren Wuchergeist und Schacher der Wohlstand der dortigen Christen so sehr leidet, fort zu weisen. Ehe aber die Israeliten wieder eine eigene Staatsgesellschaft würden gründen können, müßten sie etwas ganz Anders werden, als was sie jetzt sind. Zu einer solchen geistigen, sittlichen und selbst physischen Umwandlung bedarf es sehr viel; sie ist nicht das Werk eines Augenblicks, nicht die schnell reife Frucht eines plötzlich gefaßten Entschlusses.

Wer einen Juden tauft, der brennt der Sau nur ein anderes Zeichen auf den Hintern! sagt, wo ich nicht irre, Risbeck. Ferne sey also von mir, aus den Hebräern Proselyten machen zu wollen. Ich bin überzeugt, daß der Jude, der Katholik, der Muhamedaner, der Grieche, der heilige Vater zu Rom und der hochwürdige Bischof zu Potsdam nach diesem dunkeln Erdentraum Alle einst selig zum schönen vollen Lichte der Wahrheit erwachen, und sich höchlich wundern werden, dort — wenn auch nicht auf Abrahams geräumigem Schoße, doch in einem bessern Leben — einander so vergnügt und wohl zu sehen. Dies glaube ich mit fester Gewißheit, obgleich ich sehr zweifle, daß einer von Jenen in meiner Rücksicht dasselbe glauben möchte. Nie hat mich religiöser Fanatismus oder alberner Eifer für das Seelenheil Anderer zu irgend einer Unduldsamkeit verleitet. Warum sollten wir uns drängen und drücken auf dem großen Postwagen des Lebens; es ist ja Raum genug für uns Alle! Es ist ja Raum genug für uns Alle auf der Erde und unter der Erde! Nur der fromme christliche Wunsch, meinen Mitreisenden ihre Fahrt so bequem und angenehm, wie möglich zu machen; ihnen zu zeigen, wie sie besser und sicherer sich setzen und es verhüten können, daß sie nicht von Kälte und Hitze, von Sturm und Regen, von Staub und Zugluft so sehr leiden, oder vielleicht gar unter die Räder

kommen und sich beschädigen, welches auf einem so weiten und höckerichten Wege, wie von hier zum Paradiese leicht möglich ist; nur dieser Wunsch leitet mich, wenn ich über politische und religiöse Gegenstände schreibe, und das Thörichte und Schädliche mancher kirchlichen und andern Possen und Pößchen darzustellen suche. Ich weiß es gar wohl, wie viel es kostet, sich von den Vorurtheilen der Jugend loszuwinden, und daß bei Manchem selbst dann, wenn er sich schon von ihnen befreiet glaubt, eine bange Sehnsucht nach dem eiteln Wahn seiner Kindheit und beunruhigende Zweifel gegen das, was die Vernunft ihn lehrt, erwachen. Wer die menschliche Natur kennt, den darf dies nicht befremden. Sehnt sich doch oft der Reiche zurück aus seinem goldnen Palaste nach der alten, baufälligen Hütte, wo er einst den grauenvollen Mord- und Geistergeschichten der geliebten Mutter oder Amme lauschte, sich in kindischem Spiel die Zeit vertrieb, und das schwarze Brod seiner Aeltern mit größerer Eßlust, als jetzt seine kostbarsten Speisen, genoß! Jugendvorurtheile, auch wenn man sie als Vorurtheile und Albernheiten erkannt hat, haben eine außerordentliche Gewalt über die Seele des Menschen, denn sie knüpfen sich an die süßesten Erinnerungen seines Lebens; sind ihm geheiligt durch die Liebe und Ehrfurcht gegen die, welche sie ihm einpflanzten, und an die er noch mit Liebe und Ehr-

furcht

furcht denkt. Giebt man doch in der äußersten Noth, bei dem drückendsten Mangel das werthloseste und lästigste Geschenk, welches man von seinen Aeltern, seinem Freunde oder seiner Geliebten empfieng, für keinen Preis der Welt hin, so lange nur irgend ein Strahl von Hoffnung da ist, sich ohne ein solches Opfer das Leben zu fristen!

Daher glaub' ich mit Recht zu behaupten, daß eine Umwandelung der Juden, die sie in den Stand setzte, unter den Christen gute Staatsbürger zu werden, oder gar selbst wieder einen unabhängigen Staat zu gründen, nie das schnelle Werk eines plötzlich gefaßten Entschlusses seyn wird.

Ihre Religionslehre ist mit einer Menge von Grundsätzen und Formen überladen, die für den jetzigen Stand der politischen und sittlichen Angelegenheiten schlechterdings unpassend sind. Schon das einzige, von allen Israeliten unerschütterlich fest geglaubte Dogma: daß sie das auserwählte Volk Gottes, daß alle übrigen Menschen Kinder des Teufels sind, würde sie, wenn sie jemals so glücklich wären, wieder einen Theil der Erde als ihr Land in Besitz zu nehmen, mit jeder andern Nation in ein äußerst feindseliges Verhältniß bringen. Jetzt da sie zerstreuet, oder, wie sie es sehr uneigentlich nennen, in der Gefangenschaft leben, sind sie schlau genug, jenen Grundsatz so wenig als möglich zu äußern. Bildeten sie aber wieder einen Staat, dann

würde ihre Rachgier gegen ihre vormaligen vermeintlichen Bedrücker, die Christen, auf das Heftigste erwachen, und in dem thörichten Wahn, daß die, von ihren Propheten verkündete Zeit da sey, wo alle Gojim von der Erde vertilgt werden sollten, würden sie trotz ihrer Feigheit, Streit und Kriege anfangen, und sich zu Grunde richten. Daß sie dem Reiche Edoms (den Christen) weniger hold sind, als dem Reiche Ismaels (den Türken), sieht man in Konstantinopel und Griechenland. Möglich wäre es freilich, daß von Jenem das Gegentheil geschähe, wenn ein geistreicher Staatsmann, wie z. B. Baron R—d, der mit christlichen Mächten auf freundschaftlichem Fuße lebt, sich als Kaiser oder König an die Spitze der Israeliten stellte.

Die gänzliche Entsittlichung der Juden, ihr unbezwingbarer Hang zum Wucher, zum Betrug, Diebstahl, Müßiggang, zur Sodomiterei *), und überhaupt zu allen erdenklichen Lastern macht sie durchaus unfähig, sowohl gute Bürger zu werden, als ein dauerndes Staatsgebäude aufzuführen; denn was für einen Staat würde ein so feiges, tiefge-

*) Unter keinem heidnischen Volke muß dies Laster so sehr geherrscht haben, als unter den Israeliten, denn bei keinem andern findet man Gesetze dagegen, und dennoch klagen keine Schriftsteller anderer Völker mehr über Verbrechen der Art, als gerade die israelitischen.

sunkenes Volk wohl zu bilden im Stande seyn? Welcher Fremde würde es wagen dürfen, in Handels-, oder andern Angelegenheiten in das Innere ihres Landes zu kommen? Wo würde, im Fall er gemißhandelt, betrogen oder sonst in seinen Rechten gekränkt würde, für ihn Gerechtigkeit zu finden seyn bei einem Volke, dessen Grundsatz es ist, daß kein Goi auf der Welt persönliche oder dingliche Befugnisse, ja selbst nicht einmal eheliche und väterliche Rechte haben könne?

Das Staatsbürgerrecht haben die Juden freilich bereits in den meisten europäischen Ländern erhalten, da man von Dohms ganz verkehrtem Grundsatze ausgieng, daß die Hebräer, wenn sie nur erst alle bürgerlichen Rechte besäßen, auch sittlich würden gebessert werden. Die Erfahrung hat aber gelehrt, daß man vorsichtiger gehandelt haben würde, wenn man die staatsbürgerlichen Rechte als einen Preis sittlicher Veredlung aufgestellt hätte. Dohm soll in spätern Zeiten gleichfalls dieser Meinung geworden seyn. In allen Ländern, wo die Juden jene Rechte erlangt haben, hört man die laute Klage, daß sie dadurch nicht allein nichts besser, sondern in jeder Rücksicht noch weit schlimmer geworden sind.

Sollen die Israeliten gute Staatsbürger und fähig werden, dereinst wieder einen unabhängigen eigenen Staat zu bilden, so müssen sie den größten

Theil ihrer religiösen Grundsätze und Gebräuche aufgeben, nicht etwa um zu einer andern positiven Religionslehre überzutreten, denn das hieße aus dem Regen in die Traufen gehen, sondern um sich blos mit der Vernunftreligion zu begnügen. Was bedarf es mehr, als den festen, innigen Glauben an Gott, der als liebevoller, gütiger Vater für das Wohl aller seiner Geschöpfe sorgt; an Unsterblichkeit und künftige Vergeltung und an die schöne, erhabene Lehre des göttlichen Menschenfreundes: was Ihr nicht wollt, daß Euch die Leute thun sollen, das thut Ihr ihnen auch nicht, und Ihr sollt Gott über alle Dinge lieben, und Euren Nächsten als Euch selbst; was bedarf es mehr, sage ich, um ein guter Bürger und ein tugendhafter, achtungswerther Mensch zu seyn? Würden die Juden — was ich von Herzen ihnen wünsche — all' ihren alten Sauerteig auskehren, und sich mit dieser einfachen Glaubenslehre begnügen, so könnten sie gewiß über kurz oder lang ein sehr glückliches und unabhängiges Volk werden, wenn auch Jerusalem nie wieder aufgebauet würde, und der Messias auf Abrahams altem Esel nie ihnen erscheinen sollte.

Ich habe wohl früher gesagt, daß kirchliche Possen und Pößchen gleichgültig wären; aber nur für den, der es weiß, daß sie nichts weniger, als das Wesen der Religion selbst sind; denn häufig haben sie auf die letztere und auf die Sittlichkeit

des Menschen den traurigsten Einfluß. Man fülle in einen Becher voll Grünspan den köstlichsten Wein, und dieser wird sich in Gift verkehren. Die herrlichste Religion kann durch äußere Formen und fremdartige Zusätze den schlimmsten Charakter annehmen. Dies lehrt uns die Geschichte der christlichen Kirche.

Wollen wir immerhin der jüdischen Religionslehre es zugestehen, daß sie ursprünglich manche Begriffe und selbst äußere Gebräuche enthielt, die des höchsten Wesens würdig und geschickt waren, vortheilhaft auf die Sittlichkeit ihrer Bekenner zu wirken; so thaten doch viele andere gerade das Gegentheil, und sind als Keim der gänzlichen Entsittlichung des israelitischen Volks zu betrachten. Hieher gehört namentlich der Glaube, daß Israel das einzige auserwählte Volk Gottes, daß Gott ein rachgieriges, aber durch den Tod eines unschuldigen Thieres versöhnbares Wesen sey; ferner die Menge von Opfern und Büßungen, die für den ärmern Theil des Volks sehr drückend, für den reichern aber ein willkommenes Mittel waren, auf eine wohlfeile Art alle Bosheiten und Schandthaten abzubüßen. Wo religiöser Wahn dem Menschen verstattet, den Mangel rechtschaffener Gesinnungen und Handlungen dnrch Opfer zu ersetzen, da ist es mit der sittlichen Veredlung sehr traurig bestellt.

Leider, muß ich bekennen, daß ich hier an eine

Klippe gerathe, die ich gerne umgehen möchte. Ich lasse daher einen Mann für mich sprechen, mit dem ich in dieser Hinsicht vollkommen überein stimme, so sehr ich in andern Dingen von ihm abweiche.

»Allerdings, sagt der edle, geistreiche Dohm*), ist die Lehre von der Vergebung der Sünden und der durch gewisse Heilmittel urplötzlich zu bewirkenden Seelen-Reinigkeit und Gewißheit der ewigen Seligkeit in der jüdischen und noch wohl mehr der christlichen Theologie oft so vorgestellt worden, daß si. den gesunden Menschenverstand und das gerade Gefühl von Recht und Unrecht irre führen, auf die Moralität des gemeinen Mannes einen schädlichen Einfluß beweisen, und seine ohnedem wenig entwickelten Begriffe von dem, was eigentlich in diesem und einem andern Leben ihn glücklich machen könne, noch mehr verwirren muß. Die leider, nur noch immer zu sehr herrschende Lehre von der allein selig machenden Kraft eines gewissen Glaubens, eines fremden, uns angerechneten Verdienstes, von der Entbehrlichkeit, Schädlichkeit sogar der guten Werke, die vermeinte Leichtigkeit auch für den verworfensten Menschen durch Beobachtung religiöser Ceremonien und die an Gottes statt erhaltene Sündenver-

*) M. s. Ch. W. Dohm über die bürgerliche Verbesserung der Juden. Th. 2. S. 326—328.

gebung der ewigen Seligkeit und des Wohlgefallens der Gottheit unendlich versicherter zu werden, als den tugendhaftesten Heiden es möglich war, denen diese sogenannten Gnadenmittel abgiengen; die noch größere Leichtigkeit in der zahlreichsten christlichen Kirche durch erkauften Ablaß allen Folgen des Lasters, auch selbst des noch künftig zu begehenden, auszuweichen: — diese Lehren haben allerdings die sonst so natürlichen Begriffe von Moralität und Glückseligkeit sehr verwirrt; haben oft Menschen bis zu einem unglaublichen Grade von Verderbtheit geleitet, sie zu Lastern gereizt, weil sie die Mittel sich von ihnen zu reinigen, noch ehe sie begangen waren, darboten; haben, so undenkbar es scheinen möchte, sogar in protestantische Erbauungsbücher den Gedanken gebracht, »»daß man, um ein wahres Kind Gottes zu seyn, zuvor recht gottlos seyn müsse;«« ja sie haben die mörderische Hand der Verbrecher geleitet, die sich selbst der Gerechtigkeit überlieferten und ihr bekannten, daß sie nur allein dem Wunsch, recht glücklich bekehrt zu werden, und ganz gewiß selig zu sterben, das Leben eines unschuldigen Mitmenschen geopfert hätten.«

So weit Dohm. Seine Behauptungen werden durch Millionen Thatsachen bestätigt, und lassen sich also nicht leugnen. Indessen muß man doch zugeben, daß die Zahl derjenigen Christen, welche an Vorurtheilen jener Art hängen, sich Gottlob,

mit jedem Tage verringert, und daß man überhaupt uns nicht das halsstarrige, eigensinnige Beharren bei alten thörichten Gebräuchen und Dogmen vorwerfen kann, was den Juden zur Last fällt. Mögen auch immer in den Köpfen der Pfaffen, in den Beschlüssen der Konzilien und in den symbolischen Büchern der verschiedenen christlichen Konfessionen eine Menge von Tollheiten und Albernheiten noch als finstere Nachtgespenster spucken; der Glaube an sie fällt mit jedem Tage, und wird vielleicht in einem Vierteljahrhundert ganz zusammen stürzen. Die Juden hingegen weichen nie um ein Haar breit von ihren hergebrachten Glaubenslehren, selbst wenn sie in Rücksicht der äußern Gebräuche sich alle erdenkliche Freiheiten erlauben sollten; denn diese können, wie andere Sünden, verziehen werden, der Unglaube aber nicht. »Wenn die böse Natur des Menschen ihn überwältigt, heißt es im Talmud, so gehe er nach einem Ort, wo man ihn nicht kennt, und ziehe schwarze Kleider an, und thue Alles, was sein Herz wünscht *).« Man sieht hieraus, daß es mit der Beobachtung der Gebote und äussern Gebräuche nicht so ernstlich genommen wird, und daß es auch bei den Israeliten, wie bei manchen Christen, mehr auf das Glauben, als auf Thun und Lassen ankömmt.

*) M. s. den Traktat Kidduschin.

Dies blinde Fürwahrhalten der Lehrsätze seiner Vorfahren und Geistlichen hindert, außer vielen andern volksthümlichen Eigenheiten, den einzelnen Juden, jemals ein guter Bürger eines christlichen Landes zu werden. Eben so kann auch nur eine gänzliche Umwandelung in geistiger, sittlicher und physischer Rücksicht das jüdische Volk fähig machen, unter günstigen Ereignissen wieder, als selbstständige Nation, in die Reihe der Staaten zu treten.

Die Mittheilung der Mittel zu einer solchen gänzlichen Umwandelung von Abrahams Saamen, welche, wie gesagt, nicht die Frucht eines plötzlichen Entschlusses seyn kann, behalte ich mir für ein anderes Werk *) vor, und hoffe mir dadurch die Gnade und eine gute Pension von dem künftigen Judenkönige zu verdienen.

*) Nemlich für den zweiten Band der, mit dem Ehesten erscheinenden dritten Auflage des Judenspiegels.

Ueber die Ursachen des Hasses der Juden und Christen gegen einander.

Man hat sehr viel über die Ursachen des gegenseitigen Hasses der Juden und Christen gesprochen und geschrieben. Bald hat man ihn als die einzige Folge des Sittenverderbnisses der erstern und mancher ihrer volksthümlichen Eigenheiten, bald wieder und zwar ausschließlich als das Ergebniß der Unduldsamkeit christlicher Eiferer, wodurch erst die Juden so schlecht geworden seyn sollen, dargestellt. Ich glaube, die Wahrheit liegt hier, wie gewöhnlich, in der Mitte, und ich werde mich bemühen, zu zeigen, daß die ursprünglichen Quellen dieses Hasses in der jüdischen Religionslehre, in den, aus derselben in das Christenthum übergegangenen menschenfeindlichen Grundsätzen, und den daher entstandenen Verfolgungen, besonders aber in dem unläugbaren Sittenverderben der Juden zu finden sind.

Moses suchte den Staat, welchen er stiftete, durch eine feindselige Abgeschlossenheit gegen alle übrigen Völker zu befestigen. Dies schien ihm das

sicherste Bollwerk des Monotheismus und das beste Mittel die Juden vor aller Abgötterei zu bewahren. Darum pflanzte er ihnen tief jenen Glauben ein, dem sie freilich sehr wenig Ehre machten, daß sie allein das auserwählte Volk Gottes, und Gott blos ihr Gott sey. Dieser Glaube erhielt sich bei allen Israeliten, und ihr Widerwille gegen andere Völker ward von Jahrhundert zu Jahrhundert durch vielfaches Unglück geschärft. Juden, wie sie uns Lessing und Herr Julius von Voß dargestellt haben, giebt es nur in Schauspielen und Romanen; in der Wirklichkeit nicht, oder doch gewiß äußerst selten.

Zu jenem Religionshaß der Juden gegen die übrige Menschheit, besonders gegen die Christen, gesellten sich aber noch andere Gründe des Unwillens, die wir sorgfältig erwägen wollen, ehe wir über die Israeliten den Stab brechen.

Als diese ihren Staat gegründet hatten, verfuhren sie mit weniger Grausamkeit gegen anders denkende Völker, und knüpften selbst mit einigen derselben Handelsverbindungen an. Ihr Widerwille und ihr volksthümlicher, durch religiöse Dogmen befestigter Hochmuth, der alles, was Nichtjude war, und von Nichtjuden herkam, verachtete, blieb jedoch in ihrer Glaubenslehre, wie in ihren Herzen.

Die Erscheinung unsers Heilandes und noch mehr seine Lehren mußten natürlich ein großes Aufsehen unter den Israeliten erregen, da er mit

Strenge und Ernst, öffentlich und laut die menschlichen Satzungen und die Heuchelei und Verstellung ihrer Priester rügte, und ganz andere Grundsätze aufstellte, als jemals in Israel gelehrt worden waren. Dennoch gewann er in wenigen Jahren einen großen Theil des Volks für seine göttliche Lehre, und wir sehen nicht, daß jene Priester so unduldsam sich betrugen, als manche unserer christlichen sich vielleicht in ähnlichem Falle betragen haben möchten. Er aß und redete mit ihnen, und Alles gieng, wenn auch nicht ohne heimlichen Groll, doch in den ersten zwei Jahren seines Lehramts mit scheinbarer Mäßigung zu. Wären unter den jüdischen Priestern so schlaue Väter gewesen, wie jene von der Gesellschaft Jesu, unser göttlicher Heiland wäre nicht eines so schmerzhaften Todes am Kreuze, sondern durch ein wenig Aqua Toffana oder einen einzigen Dolchstich gestorben; seine Apostel und Jünger wären mit papiernen Mützen und Pechfackeln auf Scheiterhaufen gesetzt, und von seiner herrlichen Lehre wäre keine Sylbe auf die Nachwelt gekommen. Dank also der gütigen, allwaltenden Vorsehung, daß der heilige Ignatius von Loyola weit später, als Christus lebte, und daß die Hohenpriester, Pharisäer und Sadducäer nicht von der Gesellschaft Jesu waren!

Die Kreuzigung des größten, weisesten und edelsten der Menschen war freilich ein Schauer und

Wehmuth erregendes Verbrechen seiner Feinde; er bat aber ja selber für sie: Vater, vergieb ihnen, sie wissen nicht, was sie Böses thun. Darum wollen wir unsre Schutzjuden und israelitischen Staatsbürger, die ja an jenem Verbrechen keinen Theil nahmen, nicht wieder kreuzigen, sondern sie leben lassen, und wo möglich, sie auf den Schub nach Kanaan bringen.

Christus Lehre fand unter den Israeliten seiner Zeit sehr viele Freunde und Bekenner, obgleich auch heftige Feinde und Widersacher unter den Priestern und Schriftgelehrten, deren irdischem Vortheil sie so wenig günstig war. Unstreitig hätte sie sich aber unter den Juden weit mehr ausgebreitet, wenn sie sich länger in ihrer ursprünglichen Reinheit erhalten hätte. Leider, suchten jedoch die ersten Christen und Kirchenväter die Lehre des Heilandes den römischen Begriffen anzuschmiegen; sie erfanden das Dogma, daß zwar nur Eine Gottheit, aber in derselben drei selbstständige Personen wären, von denen in den Schriften des alten Testaments gar nichts gesagt ward, und da bebte der arithmetische Hebräer vor der Dogmatik des Christenthums zurück. Strenge an den Begriff von einem einigen Gott gewöhnt, konnte der jüdische Verstand sich in jene Feinheiten nicht finden, und blieb deshalb um so fester bei dem ererbten, durch Alter und Vorurtheil geheiligten Glauben der Väter, da die ver-

nünftige Auslegung keinen Beifall fand, daß Gott sich in der Eigenschaft eines Vaters und eines heiligen Geistes, und in so ferne er besonders mit und durch Christus wirksam war, auch als Erlöser des Menschengeschlechts geoffenbart haben könne, ohne daß man darum gerade eine Dreiheit von Personen anzunehmen brauche. Keine Religionspartei war jemals eifriger und aufdringender mit der Verbreitung ihrer Lehrsätze, als die Christen nicht allein der ersten, sondern überhaupt aller Jahrhunderte. Mittel jeglicher Art — dies lehrt uns die ältere und neuere Geschichte — waren ihnen willkommen, um dem, was sie für Wahrheit erkannt hatten, freiwillige oder gezwungene Anhänger zu gewinnen. Durch diesen heftigen, oft alle Schranken der Mäßigung überschreitenden Eifer zogen die ersten Christen sich selbst und den Juden, mit denen sie bei den Römern für eine Sekte galten, harte Verfolgungen zu, und daher wurden die Israeliten ihnen immer mehr abgeneigt. Als sie vollends unter Constantin zur herrschenden Parthei sich erhoben, übten sie selbst die blutigsten Grausamkeiten gegen Juden und Heiden. Die letztern, nicht so hartnäckig in ihren religiösen Ansichten, ließen sich durch den, mit jedem Tage glanzvoller erscheinenden Kultus der Christen, durch Vorspiegelung falscher Wunder und Weissagungen, durch Belohnungen, Ehrenstellen und Würden eben so sehr reizen,

als durch Drohungen und Strafen in Schrecken setzen, und traten theils freiwillig, theils gezwungen zu der neuen Lehre über. Je mehr Anhänger das Christenthum gewann, je weiter entfernte es sich von dem Geiste des erhabenen, göttlichen Stifters. Seine Lehre voll Sanftmuth und Liebe verschwand, und sein heiliger Name ward entweiht durch das tobende, laute Mordgeheul blutdürstiger, herrschsüchtiger Pfaffen! Keine Religionsparthei hat so viele, so schreckliche, und mit so heimtückischer, tyrannischer Bosheit ausgesonnene Greuel gegen Andersdenkende verübt, als — die Christen. In allen Welttheilen, im Norden, wie im Süden, im Osten, wie im Westen rauchte die Erde von dem Blut schuldloser Schlachtopfer, die von dem giftigen Natterngezücht wüthender Bonzen und ihrer Anhänger mit allen nur erdenklichen Martern, zur Ehre Gottes und des großen Gekreuzigten, gemordet wurden. Jedes Jahrhundert, jedes Jahrzehend, jedes Jahr möchte ich sagen, hat Millionen Seufzer gehört, Millionen Thränen gesehen, welche von dieser verruchten Brut der leidenden Menschheit ausgepreßt wurden. Kinder wurden den Eltern, Eltern den Kindern, Gatten den Gattinnen entrissen, und mit jubelndem, jedes menschliche Gefühl verhöhnendem Triumpf auf die Schlachtbänke und Scheiterhaufen geschleppt. Der Greis auf seinem Todtenbette und der Säugling am Busen der Mutter

entgiengen nicht dem Feuer und Mordstahl der christlichen Eiferer, die mit gleicher Erbitterung gegen Jeden, der nicht alle Tollheiten glaubte, die sie glaubten, mochte er Christ oder Nichtchrist seyn, wütheten. Ja, selbst die Todten wurden aus ihren Gräbern gerissen, um noch von irdischen Richtern gerichtet und von viehischen Henkern geviertheilt, gespießt oder verbrannt zu werden. Alles Blut, was jemals von Juden, Heiden und Muhamedanern aus Eifer für ihren Glauben vergossen ward; alle Greuel, die jemals von Nichtchristen gegen Christen aus dieser Ursache verübt wurden, sind nur ein Tropfen am Wassereimer gegen die Grausamkeiten, welche die angeblichen Bekenner des edeln gekreuzigten Dulders begiengen. — Und wahrlich, es fehlt nicht an dem Willen der christlichen Pfaffen; es fehlt nur an der Macht, sonst würde man dieselben schauervollen gräßlichen Scenen sich in unsern Tagen erneuern sehen, vor deren Andenken die erschrockene Menschheit zurückbebt! In der That, wer die Geschichte kennt, und einen Blick auf jene Scenen der Vergangenheit wirft, der geräth in Versuchung zu wünschen, daß nie ein Christenthum — — doch, gütiger Gott! bewahre mein Herz, meine Lippen, meine Feder vor einer Lästerung!

Daß die Juden der eben so zudringlichen, als mordsüchtigen Bekehrungswuth der christlichen Eiferer nicht entgehen konnten, war natürlich. Jene

wa-

waren ja Verwandte, Nachkommen, Glaubens- und Volksgenossen der Mörder des großen Gekreuzigten, und mußten für die Schuld derselben büßen. Unter diesem Vorwande wurden viele tausend Hebräer von den Christen geschlachtet, gespießt, gehängt und verbrannt; denn was der Heiland längst am Kreuze seinen Feinden verziehen hatte, das glaubten seine angeblichen Bekenner an jedem Juden, der an der Kreuzigung des Göttlichen nicht den entferntesten Antheil hatte, rächen zu müssen. In allen christlichen Ländern, wo Juden waren, erfuhr Abrahams unglücklicher Saame, wie schrecklich es für den Gottlosen ist, in die Klauen frommer Christen zu fallen. Die Erbitterung der Israeliten gegen die letztern, welche schon aus den Grundsätzen ihrer Religion selbst entspringt, mußte daher den höchsten Gipfel erreichen, und man darf es ihnen also nicht sehr verdenken, wenn sie aus Wuth gegen ihre Verfolger wirklich hin und wieder einige Christenkinder geschlachtet und vielleicht einige Brunnen vergiftet haben. Immerhin wird die Zahl der dadurch umgekommenen Christen sehr gering seyn gegen die Menge der Juden, die für das längst von Gott und dem Erlöser verziehene Unrecht einiger wenigen ihres Volks auf das Qualvollste hingeopfert wurden. Ich glaube, daß kein Israelit und kein unbefangener Christ, der die Geschichte kennt, mich rücksichtlich dieser Darstellung einer Partheilichkeit

beschuldigen kann. Eben so unpartheiisch fahre ich weiter fort.

Die Christen nahmen, außer der Lehre des göttlichen Erlösers, die Religionsbücher der Juden, das alte Testament als Erkenntnißquelle des Christenthums mit auf, theils um dadurch die Juden zu gewinnen, theils um nach manchen Stellen der alttestamentarischen Bücher den Heiland als einen von Gott verheißenen Messias darzustellen. Da man das alte Testament als ein durchaus göttliches Buch anerkannte, so mußte auch alles, was die von den Juden so hochverehrten Männer, ein Moses, ein Josua, die Richter, Samuel, David und andere gelehrt und gethan hatten, als heilig und nachahmungswürdig gelten, es mochte dem Sinn der liebevollen Lehre unsers Heilandes noch so sehr widersprechen. Welche Unbill hätte sich nicht aus dieser ergiebigen Quelle beschönigen und rechtfertigen lassen? Die Schelmereien des frommen Erzvaters Jakob gegen seinen Vater, Bruder und Schwiegervater; die Eidbrüchigkeit und Mordsucht seiner Söhne gegen die Sichemiten; die Eidbrüchigkeit Josua's gegen die Gibeoniten, und sein Raub- und Vertilgungskrieg gegen alle andersdenkende Völker; der durchgehends herrschende Grundsatz, daß, wer Gott nicht auf jüdische Weise verehrte, von der Erde ausgerottet werden müßte und an Gott keinen Theil habe; die Verheerungs- und Raubkriege der Richter und Samuels; Davids Urias-

briefchen und seine racheschnaubenden Psalme *) gegen seine Feinde; diese und viele andere Beispiele

*) Gerne stimme ich übrigens dem bei, was Eichhorn in Rücksicht der Psalme sagt: „Alle Dichter, deren Lieder in den Psalmen gesammelt sind, verbitten sich das Licht unserer Zeiten, und genügen sich mit den schwächern Strahlen ihres Zeitalters. Man fordere besonders nirgends christliche Moral und Dogmatik; oder verlange, daß die heiligen Sänger übermenschliche Heilige seyn sollen. David bricht aus Unmuth in Verwünschungen aus: ist es seinem ungebildeten Herzen zu verargen? Kann sich der Mann, der sich an Urias und der Bathseba vergieng, nicht auch in Liedern übereilen? Und müssen wir ihm in ganz anderer Lage und weit anders gebildet, nach Jahrtausenden nachfluchen?" M. s. Eichhorns Einleitung in das alte Testament Th. 3. S. 442. Man hat die Rachelieder Davids für Weissagungen von dem Erlöser ausgeben wollen, um dadurch die in denselben enthaltenen Gesinnungen zu rechtfertigen. Guter Gott, Christus bat ja am Kreuze für seine Feinde, wie könnten denn jene Psalme auf ihn sich beziehen? Darum sollte man auch jene Lieder voll Groll und Rachgier in keinen christlichen Kirchen mehr singen. Aber was lehrt, betet und singt man nicht in christlichen Kirchen? Ich erinnere mich hiebei eines Kirchenliedes gegen die Feinde des Christenthums, welches noch vor wenigen Jahren in vielen norddeutschen Kirchen gesungen ward, und die kannibalische Anmahnung enthielt:

und Lehren wurden von den Christen als für sie aufgestellte Muster der Nachahmung und als göttliche Befehle betrachtet, die sie gegen alle Nichtchristen, und besonders gegen die Hebräer, in Ausübung bringen müßten.

So dienten die Religions- und Geschichtsbücher der Juden und die Handlungen ihrer gepriesensten Vorfahren selbst den christlichen Eiferern zur Heiligsprechung ihrer fanatischen Wuth gegen Alle, die nicht glaubten, was sie ihre Bischöfe und Pfaffen

---

Wohl dem, der nimmt ihre Kindelein,
Und schmeißet sie an einen Stein.

In einem andern Liede desselben Buchs heißt es:

O große Noth,
Gott selbst ist todt!

Dies ist sehr naiv auch in einem französischen Kirchengesangbuche gegeben:

O grande misere,
Dieu est mort.

Welcher vernünftige Christ muß nicht zürnen über dergleichen Tollheiten? Ich führe dies keineswegs an, um den frommen Sinn unserer Vorfahren zu verhöhnen, die vielleicht ohne Arges dabei zu denken, solche Possen recht andächtig mitsangen; sondern um zu zeigen, wie weit religiöser Aberglaube und Unverstand selbst bei uns Protestanten giengen und wahrscheinlich bei Manchen noch gehen. O grande misere!

ausgeheckt und für allein seligmachende Wahrheit erkannt hatten. Nicht also der reinen, menschenfreundlichen Lehre des Heilandes und seiner Apostel und Jünger, sondern der uneingeschränkten Annahme des alten Testaments und dem, von den Juden auf die Christen übergegangenen Wahn, daß Alles, was die, als so fromm gerühmten Vorfahren der erstern gelehrt und gethan, recht und nachahmungswerth sey, fällt der größte Theil der Abscheulichkeiten zur Last, wodurch sich die Bekenner des Christenthums entehrt haben.

Wir haben gesehen, wie die ersten Christen und Kirchenväter alle Mittel für zuläßig und erlaubt hielten, ihrem Religionssysteme, welches so weit von der Lehre des Heilandes abwich, Eingang und Aufnahme zu verschaffen. Die Liebesmahle des göttlichen Dulders, die uns zur gesellschaftlichen, brüderlichen Erinnerung an sein Beispiel, an seine Lehren und seinen Tod dienen sollten, wurden zu einer kalten, kirchlichen Förmlichkeit herab gewürdigt, welcher man den mystischen Namen eines Sakraments gab. Die Kirchenväter und Geistlichen, immer nur nach Vergrößerung ihres Ansehens und ihrer Einkünfte trachtend, schoben Dinge in die neutestamentischen Schriften ein, von denen so wenig unserm Heiland, als seinen Jüngern jemals etwas in den Sinn gekommen war. Zu Einschiebseln der Art gehören Matth. Kap. 16. V. 18 und

19. und Ev. Joh. 20. V. 23, worauf noch jetzt die Pfaffen einer gewissen Kirche so sehr pochen. Dies Verfahren darf uns nicht wundern. Wagten die ersten christlichen Priester sogar, die sibyllinischen und andern Orakel zu verfälschen, welches doch, wenn es bekannt ward, mit so schweren Strafen geahnet wurde, wie viel dreister mußten sie sich zur Verfälschung der christlichen Religionsbücher entschließen, wovon sie nicht die mindesten nachtheiligen Folgen für sich erwarten durften! Daher auch in unsern heiligen neutestamentischen Schriften die Menge widersinniger Zusätze und Entstellungen, die man ungeachtet des anhaltenden Forschens unserer größten, gelehrtesten und einsichtvollsten Theologen und Sprachkenner vielleicht nie ganz wird ausmerzen können, so daß man an der Hoffnung verzweifeln muß, je den wahren Inhalt in seiner ursprünglichen Reinheit herzustellen. Daß von Menschen, die nach solchen Grundsätzen handelten, und ihre Handlungen gar durch göttliche Befehle und Eingebungen zu rechtfertigen glaubten, für Andersdenkende nicht viel Duldung zu erwarten war und — noch ist, kann man leicht denken.

Jüdische und christliche Eiferer haben einander nach meiner Ansicht — wegen der Verfolgungen, die sie sich erlaubten, übrigens wenig oder gar nichts vorzuwerfen. Ihre Vertilgungs- und Bekehrungswuth entsprang aus einer Hauptquelle und meh-

reren sehr ähnlichen Nebenquellen. Einer tadelt nur an dem Andern sein eigenes Verbrechen. Wer selbst ein Schindeldach hat, sollte keine Feuerbrände auf die Strohhütten seiner Nachbaren schleudern.

Der zunehmende Polytheismus der Bekenner des Christenthums, welcher unter den Päbsten gar keine Schranken mehr kannte, schreckte die, in ihrer Gottesverehrung streng monotheistischen Juden immer weiter von ihnen zurück. Nur große Könige, Gesetzgeber, Helden und andere verdiente Menschen konnten bei Griechen und Römern unter die Zahl der Götter und Halbgötter versetzt werden. Anders gieng es bei den Christen. Jeder fanatische Lump, mit dessen schmutzigen Knochen man vor den verblendeten Augen des dummen Pöbels scheinbare Wunder that, ward zum Gott oder Heiligen erhoben; eigene Tempel und Altäre wurden ihm errichtet; besondere Feste für ihn gestiftet, und kostbare, für die Pfaffen einträgliche Wallfahrten zu seinen modernden Gebeinen wurden angeordnet.

Hatte die griechische Mythologie mit ihrem lieblichen Zauber, mit dem hohen ästhetischen Sinn, der in allen ihren Dichtungen waltet, die Juden nicht fesseln können; wie sollte es denn eine alberne, scheinheilige und abentheuerliche Fabellehre, in deren Hintergrunde sie einen Mann als Stifter zu sehen wähnten, den sie für den größten Verbrecher hielten? Wie konnten aufgeblasene, herrsch- und

geldgierige, räuberische und mordsüchtige Pfaffen, die wohl das Bild des edlen Gekreuzigten in ihren Händen trugen und seinen Namen auf ihren, vor Wuth schäumenden, unheiligen Lippen führten, deren Seelen aber der Geist seiner freundlichen, sanften, liebevollen Lehre ganz fremd war; wie konnten, sag' ich, diese Pfaffen wohl Herzen gewinnen? Was anders blieb ihnen übrig, als Gift und Dolch, Feuer und Schwert, um ihre teuflische Lehre zu verbreiten?

Nicht allein Religionseifer, sondern auch Eigennutz der Christen war häufig die Ursache blutiger Verfolgungen gegen die Juden, wodurch der Haß derselben gegen ihre Widersacher gesteigert wurde. Ehe man noch Steuern, Accisen, Kopfgeld und manche andere Auflagen kannte, brauchten Fürsten, Pfaffen und Edelleute oft weit mehr Geld, als ihr schlecht bebautes Grundeigenthum ihnen eintrug. Woher sollte man es nehmen? Die Juden kannte man als Meister im Wuchern, Schachern, Stehlen und manchen kleinlichen Künsten, die man Ehrenhalber unter eigener Firma nicht treiben durfte; denn Länderraub im Großen, Straßenraub im Kleinen, Ablaß- und Reliquienhandel und einige andere damit verwandte Nahrungszweige waren die einzigen Mittel, wodurch jene drei Klassen etwas zu außerordentlichen Bedürfnissen erwerben konnten. Man verstattete daher den frommen Israeliten zu

thun,

thun, was man selbst zu thun sich nicht getraute oder schämte, nemlich das arme Volk durch Wucher, Schacher, kleine und große Diebstähle und Betrügereien auszusaugen, zu plündern und noch ärmer zu machen. Hatten die Juden, wie die Bienen, ihre Körbe, ihre Kisten und Kasten voll getragen, dann tödtete man sie, gleich den Bienen, nahm ihnen Wachs und Honig, silberne und goldene Geräthe, gute und falsche Münzen, und theilte mit einander ehrlich die Beute; nur das unglückliche Volk mußte zuschauen, und hatte nichts weiter von allem, als die elende Schadenfreude, seine kleinern Blutigel von den größern verschlungen zu sehen. An Vorwänden zu dergleichen Ueberfällen konnte es den Christen immer nicht fehlen; bald war es eine, von den Juden entjungferte Mutter Gottes oder Himmelskönigin; bald eine von ihnen genothzüchtigte Maria Magdalena; bald waren es Christenkinder, die sie geschlachtet, Brunnen, die sie vergiftet, blutende Hostien, die sie mit Mechatim Vekotzim, mit Nadeln und Dornen, geprickelt hatten oder haben sollten. Fehlte es an dem Allen, so bestrafte man sie für die Kreuzigung dessen, der am Kreuze Verzeihung für sie von seinem himmlischen Vater erfleht, und an dessen Tode die Gestraften nicht die mindeste Schuld hatten *). Auf

*) Dies war um so widersinniger, da die Christen selbst glaubten, daß sie ewig verdammt seyn müßten, wenn

jeder Seite mit Zwickmühlen bedroht, flüchtete Abrahams unglücklicher Saame wie ein geängsteter Hase, aus einem Lande ins andere. Kaum hatte man ihn an einem Orte ausgeplündert, getauft, und zum Theil gehängt oder gebraten, so rief man ihn wieder zurück, um neue Schätze zusammen zu hamstern, und nach einigen Jahren sich auf gleiche Weise mißhandeln zu lassen. Dies war das Finanzsystem aller christlichen Staaten, wo Juden waren. Sehr richtig wurden sie in Deutschland **kaiserliche Kammerknechte** *) genannt, weil

---

nicht der Heiland einen so grausenvollen Tod für sie erlitten hätte, und da Christus selbst, sowohl von mütterlicher, als väterlicher Seite her ein Jude war. Sie hatten also ja große Ursache, den Juden dankbar zu seyn, daß sie die Mühe und Verantwortung des Kreuzigens auf sich genommen hatten. Wer sollte es anders wohl thun, als sie? Jesuiten und Franziskaner gab es damals ja noch nicht; und Päbste, Bischöfe, Aebte und Pröbste eben so wenig!

*) Bereits im Jahre 1259 nannten sich mehrere Juden Comites Camerae illustris Ducis Austriae, Grafen der Kammer des erlauchten Herzogs von Oesterreich. Gab es dazumal schon jüdische Grafen, was will man sich denn in unsern Zeiten über die Menge der jüdischen Freiherrn wundern? M. s. Hoffmanni Jus publicum Interregni magni §. 50. p. 106 und 107. und Meichebeck Histor. Frising. Tom. 2.

sie die kaiserliche Schatzkammer mußten füllen helfen, und weil der Kaiser es sich vorzugsweise anmaßte, allein Juden in das Reich aufnehmen zu dürfen; eine Amaßung, die von zu wenig Macht unterstützt war, als daß sie gegen die größern und selbst gegen die meisten der kleinern Reichsstände geltend gemacht werden konnte. In Frankreich führten die Juden gleichfalls den bedeutungsvollen Namen: Servi fisci, Sklaven oder Knechte des öffentlichen Schatzes, und nach dem römischen Grundsatze, daß, was der Sklave erwirbt, dem Herrn gehört, verfuhr man dort gegen sie, wie in andern Ländern. Pohlen war das europäische Kanaan der Juden; nirgend haben sie mehr Freiheiten genossen, nirgend findet man ihrer eine größere Anzahl, und in keinem Lande sind sie für den Bürger- und besonders für den Bauernstand drückender geworden, als in Pohlen. Der pohlnische Bauer, vor Zeiten wohlhabend, unabhängig, Theil nehmend sogar an der Regierung und selbst wählbar zum Königsthron, ist jetzt verächtlicher Sklave der Juden, die, nächst wenigen Edelleuten, den Wohlstand des Landes an sich gerissen haben. Pohlen gewährt uns ein lebhaftes Bild von dem Schicksal, welches einem Lande bevorsteht, wo Juden die Oberhand gewinnen, und dies können sie, wenn sie auch kein Zehntheil der Einwohnerzahl betragen. Möchte der edle, erhabene Menschenfreund Alex-

ander es wissen, wie sehr der Wohlstand und die Sittlichkeit Seiner christlichen Unterthanen in Pohlen durch die unverhältnißmäßige Menge der dortigen Juden leiden. Er würde den letztern gewiß in seinem weiten Reiche eine noch unbebauete Gegend anweisen, wo sie sich ansiedeln und eine eigene Kolonie gründen könnten. Käme der Messias auch wirklich über kurz oder lang auf Abrahams großem Esel geritten, um seine Küchlein von dort abzuholen, so ließe sich ihre Stelle ja leicht und ohne Nachtheil durch andere Einwohner ersetzen. Ich meine keineswegs hiemit, daß der Kaiser Abrahams frostigen Saamen nach Sibirien oder in eine andere sehr kalte Provinz Seines Reichs verpflanzen sollte; sondern in eine recht warme, freundliche Landschaft, wo Zwiebeln und Knoblauch wild wachsen, und die auch zum Schachern und Stehlen gelegen wäre. Nichts übertrifft den Eigennutz, die Zudringlichkeit und Spitzbüberei der pohlnischen Juden. Man kann fast nicht die unbedeutendste Kleinigkeit kaufen, ohne einen jüdischen Verkäufer und zehn jüdische Unterhändler (dort Faktor genannt) bei sich zu sehen, die Alle verdienen wollen »eppes Moos.« Was muß, unter diesen Umständen, aus einer Nation werden, wie die pohlnische, deren Geisteskräfte noch in so tiefem Schlummer liegen *),

*) Daß hier nicht von dem gebildeten Theil der Nation, sondern hauptsächlich von dem pohlnischen

die also gegen den jüdischen Betrugs- und Wuchersinn ganz ohne Wehr und Waffen ist? Man verzeihe mir diese Abschweifung.

Der wechselseitige Haß der Juden und Christen hat also eine gemeinschaftliche Hauptquelle, nemlich die israelitischen, höchst unduldsamen Religionsbegriffe, welche mit Rückanwendung auf die Juden in das Christenthum übergiengen. Als mitwirkende Ursachen traten bei den Israeliten hinzu, ihr Groll gegen den erhabenen Stifter der christlichen Religion, und nachher der ihnen verhaßte Polytheismus der Christen, so wie die Bedrückungen, Grausamkeiten und Verfolgungen, welche sie von denselben erleiden mußten. Bei den Christen können als mitwirkende Ursachen des Hasses gegen die Hebräer, außer jener religiösen Hauptquelle betrachtet werden: die in frühern Zeiten von ihnen erlittenen Verfolgungen und Grausamkeiten, die gänzliche Sittenverderbtheit der Juden,

---

Bauernstande die Rede sey, versteht sich von selbst. Doch leiden auch die übrigen Stände durch die ungeheure Menge der Juden gar sehr. Diese verderben die Sittlichkeit des gemeinen Mannes; verführen Dienstboten und Untergebene zu Diebstählen und Betrügereien; verleiten selbst Kinder reicher Eltern zu Ausschweifungen und Schuldenmachen, und zerstören den Wohlstand und die Erwerbzweige aller übrigen Einwohner.

und ihre daraus entspringende, tief empfundene Schädlichkeit für alle Völker, unter denen sie leben, wuchern und schachern.

Bei Vernünftigdenkenden werden allerdings nur das sittliche Verderben der Israeliten und die moralischreligiösen Grundsätze, aus denen es entsprang, so wie die Schädlichkeit dieses Volks für die übrigen Einwohner in Betracht kommen. Diese Gründe sind aber auch so wichtig, daß sie durch Alles, was jemals zum Vortheil der Juden gesagt worden ist, nicht entkräftet werden können.

Wenn Dohm behauptet, daß das Sittenverderbniß der Juden nur die Wirkung des, von den Christen erlittenen Drucks sey, so irrt er gar sehr. Alle ihre Propheten werfen ihnen ja schon mit Bitterkeit ihre Schändlichkeiten und Laster vor, und diese waren auch die Ursache der tiefen Verachtung, in welcher sie, nach der Auflösung ihres Staats bei den Römern lebten. In Rom betrachtete man sie wegen ihres schmutzigen Geizes, ihres Hanges zum Betrug und Diebstahl, ihrer Feigheit und Heimtücke, und überhaupt wegen ihres abschreckenden Charakters mit dem größten Widerwillen. Als sie, nach Tacitus, aus Rom verwiesen und dreitausend von ihnen bestimmt wurden, nach Sardinien gebracht zu werden, um dort gegen die Räuber zu fechten, äußerte der Senat, wenn diese dreitausend Juden etwa durch das rauhe Klima dort umkom-

men sollten, so sey das ein geringer Schade (vile damnum). Ein Beweis, daß sie nicht in so hoher Achtung bei den Römern standen, wie Dohm seine Leser zu überreden sucht. Unstreitig war dieser Abscheu der Römer gegen die Israeliten eine natürliche Folge der Verworfenheit der letztern, denn keines der überwundenen Völker ward von ihnen so verächtlich behandelt.

Die sittliche Verderbtheit der Juden ist also keineswegs eine Folge, sondern vielmehr eine von den Ursachen der übeln Behandlung, welche sie von allen Völkern und besonders von den Christen haben erleiden müssen.

Sehr richtig bemerkt schon der Ritter Michaelis: »die meisten genauen Freundschaften entstehen gemeiniglich beim Essen und Trinken. Welches Volk nicht mit uns essen und trinken kann, bleibt immer ein, in seinen und unsern Augen sehr abgesondertes Volk *).« Wo sich die Menschen zum Genuß geselliger Freuden vereinen, da öffnen sich ihre Herzen gar leicht gegen einander; sie tauschen Ideen und Ansichten um, berichtigen wechselseitig ihre Grundsätze, und lernen sich erst als Menschen kennen, lieben und schätzen. Wo hingegen ein Mensch mit dem andern blos in dem eigennützigen Verkehr

*) Michaelis in seiner Beurtheilung des Dohm'schen Buchs, und zwar im zweiten Theile desselben S. 61.

des Schachers steht, und seinen Käufer oder Verkäufer immer nur mit argwöhnischen, oft gar feindseligen Augen betrachten muß, da ist kein günstiger Marktplatz für edlern Tausch von Ideen, Ansichten und Gefühlen; keine Gelegenheit, Grundsätze zu berichtigen und Freundschaften zu schließen, die auf die sittliche Verbesserung wohlthätig einwirken können. Man sage mir nicht, daß viele Juden an allen unsern geselligen Vergnügungen, an unsern Gastmahlen sogar Theil nehmen. Gerade diese Hebräer sind in sittlicher Rücksicht gewöhnlich die schlechtesten: sie sind Heuchler gegen uns und scheinheilige Heuchler gegen ihre Glaubensgenossen; ihnen ist durchaus nicht zu trauen. Der Christ, welcher sich von einigen oder vielleicht gar von allen äussern Gebräuchen seiner Sekte zurück zieht, wird in der Regel (wenn er übrigens ein rechtlicher Mann ist), nie einen Hehl daraus machen, daß sie seinen Ueberzeugungen nicht entsprechen; er wird seine Gründe gar öffentlich sagen, wenn er glaubt, durch Mittheilung derselben zur Aufklärung und zum Besten seiner Mitbrüder wirken zu können, möge man ihn deshalb auch noch so sehr hassen, verfolgen und lästern. So redlich und edel vermag kein Jude zu handeln. Er ißt seinen westphälischen Schinken, seine Austern und Krebse, und stellt sich nachher gegen die eifrigen Glaubensgenossen als der frömmste Bar Israels. Heuchlern solcher Art darf man nimmermehr trauen.

Die strenge Abgeschlossenheit der Hebräer, die ihnen nicht verstattet, sich mit Christen zu verheirathen, muß natürlich den Groll der letztern gegen sie vermehren. Ein Volk, das ohne zu arbeiten und selbst etwas für den Handel zu liefern, in unsrer Mitte lebt, schachert, wuchert und durch unerlaubte Mittel jeglicher Art auf unsere Kosten Schätze aufhäuft, muß uns um so widerlicher seyn, wenn es keinen einzigen Kanal giebt, durch welchen diese, von uns zusammen gehamsterten Schätze wieder zu uns zurück fließen können. Was Abrahams Saame von den Christen erwirbt, das ist für diese in todter Hand, und leitet noch immer größern Gewinn in die jüdischen Seckel. Selbst die Hoffnung, daß durch Verschwendung reicher jüdischer Erben die, von ihren Vätern den Christen abgewucherte Beute wieder zu ihnen zurück kehren, und daß auf diese Weise ein steter Umlauf des Geldstroms sich erhalten könne, findet nicht statt, da bekanntlich ein außerordentlicher Grad von Sparsamkeit die einzige Tugend von Abrahams Saamen ist. Daher das Verschwinden alles baaren Geldes und die Menge von Papiergeld in allen christlichen Staaten. Das abwechselnde Steigen und Fallen des letztern dient den großen Papierjuden, den R—sch—ds, D—e—rs, G—ns, und wie diese Wucherer alle heißen, eben so wie ihren kleinen Brüdern, die mühsam Dukaten und Thaler beschnei-

den, blos dazu, alles baare Geld in ihre Seckel zu bringen. Kömmt einst Abrahams großer Esel mit dem Messias, um Israels glorreiche Kinder aus Europa zu holen, dann wird er tausendmal schwerer an all' dem Golde und Silber, als an den sieben bis acht Millionen Juden und ihrem Messias zu tragen haben; und uns armen Christen wird nichts weiter übrig bleiben, als eine ungeheure Menge von Bankzetteln, Schatz- und Kammerscheinen, Staatsschuldenverschreibungen und dergleichen, womit wir uns, wie mancher Buchhändler mit seinen Verlagswerken, die Thränen abtrocknen können *).

Einen Grund des Widerwillens der Christen gegen die Juden muß ich noch vor dem Schluße dieses Abschnitts berühren. Es ist der üble Geruch der letztern, welcher ihnen schon in den heiligen Büchern als Folge ihrer unzüchtigen Ausschweifungen so oft vorgeworfen wird. Auch den Griechen und Römern waren sie deshalb verhaßt. Ammianus Marcellinus nennt sie die stinkenden

---

*) Der Verfasser eines alten Buchs: Weltbuch, oder spiegel vnd bildnuß des gantzen erdtbodens genannt, sagt (S. 146) eben so naiv, als wahr: „Narren seynd wir; fasen, münch vnd jüden wöllen wir ehe müssig in allem pracht möstẽ, denn daz sy selbs mit redlicher arbeit jr narung suchend.“ Unsere vernünftigen Vorfahren dachten also, wie wir.

Juden, (Judaeos foetentes), und erzählt, daß der Kaiser Marcus Aurelius, als er durch Judäa gereist sey, sich die Nase zugehalten und ausgerufen habe: O Markomannen, Evader und Sarmaten, endlich habe ich noch schlechtere und übelriechendere Menschen gefunden, als Ihr seyd *). Cl. Rutilius bezeichnet die Hebräer in den Versen:

Reddimus obscoenae convitia debita genti,
Quae genitale caput propudiosa metit **);

als ein schmutziges Volk, und Martial ***) wirft ihnen gleichfalls ihren eckelhaften Geruch vor.

Wo heilige und Profanschriftsteller das Daseyn einer Eigenschaft bestätigen, von der sich jeder, dem nicht einer seiner fünf Sinne fehlt, leicht überzeugen kann, da wird die Versicherung aller Rabbinen: »daß ihr Volk einen sehr süßen Geruch habe,« wahrlich nichts fruchten. Es kann immerhin seyn, daß nicht Jeder diesen Geruch wahrzunehmen im Stande ist; theils gewöhnt man sich mit der Zeit daran, wie die Verdammten an die Höllenstrafen; theils kann es Fehler des Geruchsinns seyn, wenn man nichts davon empfindet, und endlich

*) O Marcomanni, o Evadi, o Sarmatae! tandem alios vobis deteriores inveni!

**) Aus Höflichkeit gegen meine Leserinnen übersetze ich dieses Distichon nicht.

***) Lib. IV. Epigr. 4.

giebt es, wie schon früher bemerkt worden, eine sehr beträchtliche Anzahl vermeintlicher Juden, welche, da sie von gestohlenen und im Judenthum erzogenen Christenkindern abstammen, gar nicht zu den Juden gerechnet werden können. Der äußere Kultus und ein kleiner Defekt am Präputium machen noch immer keinen Israeliten; dazu gehört etwas mehr, nemlich: 1) legitime Abstammung von Abraham, Isaak und Jakob, 2) ächtjüdische Gesinnung und 3) jüdischer Geruch. Wo das erstere dieser Erfordernisse vorhanden ist, da wird man die beiden letztern sicherlich niemals vermissen.

Freilich haben manche Aerzte und Naturforscher behaupten wollen, der spezifische Geruch von Abrahams Saamen komme von dem häufigen und unmäßigen Genuß der Zwiebeln, des Knoblauchs und ähnlicher Dinge her. Ich glaube aber der heiligen Schrift, und bin also überzeugt, daß er die einzige Folge der bei allen ächten Juden üblichen, widernatürlichen Befriedigungsarten des Geschlechtstriebes, und der daher entspringenden Krankheiten sey.

Hiemit hoffe ich die Ursachen des wechselseitigen Hasses und Widerwillens zwischen den Hebräern und Christen hinlänglich entwickelt zu haben, um zu einem andern, damit verwandten Gegenstande überzugehen.

Von den Judeneiden.

Die Juden sind bekanntlich ein Volk, dem man einen allzu hohen Grad von Wahrheitsliebe und eine zu ängstliche Gewissenhaftigkeit keineswegs mit Recht vorwerfen kann. Hiezu gesellt sich ihr glühender Haß gegen alle Nichtjuden, besonders gegen die Christen, die in ihren Augen leibliche Kinder des Obersten der Teufel sind; ihre unersättliche Geldgier; ihr Wahn, daß sie als Kinder und einzige Erben Gottes ein ausschließliches Recht auf den Besitz der Erdengüter haben; daß alles, was ein Nichtjude erwirbt, ein ihnen widerrechtlich entrissenes Eigenthum sey, zu dessen Wiedereinnahme ihnen alle möglichen Mittel erlaubt sind. Außerdem glauben sie im Zustande einer unrechtmäßigen Gefangenschaft zu seyn, und verbinden mit dieser falschen Ansicht den richtigen Grundsatz, daß ein, durch unbefugte Gewalt abgenöthigter Eid nicht für sie verbindlich sey.

Einer der gelehrtesten Kenner der alt- und neujüdischen Religions- und Sittenlehre, der Ritter Michaelis, sagt in seiner Beurtheilung des Dohm-

schen Werks über die bürgerliche Verbesserung der Juden *): »der Judeneid ist die häcklichste Sache von der Welt, denn daß man bei dem viel Zweifel haben kann, ob der Jude das, was in unsern Augen Eid ist, für Eid hält, ist keine von den ungerechten Klagen Eisenmengers.«

Der Talmud lehrt, und die Juden glauben ihm, als ihrer heiligsten, ihnen von Gott eingegebenen Offenbarung: »daß wir Christen keine Menschen und nicht ihre Nächsten, sondern Kinder des Satans oder Sammaels, des Obersten der Teufel sind **).« Dieser Grundsatz hebt durchaus alle Glaubwürdigkeit der Judeneide auf. Dem Teufel verschreib' ich mich nicht, und seinen Kindern eben so wenig. Hätte ich mich aber einem oder dem andern von ihnen auch mit den feierlichsten Eiden verpflichtet, so würde ich mir keinen Augenblick ein Gewissen daraus machen, meine Eide zu brechen

*) M. s. den 2ten Theil des genannten Werks S. 50.

**) M. s. Emek Hammelech Titel Schaar Schiaschue hammelech und Titel Schaar olam hattohu; Jalkut Rubeni, Parascha Bereschith; Traktat Sanhedrin; Rabbi Menachem von Rekanat Auslegung der fünf Bücher Mosis, Parascha Schemini; Rabbi Salomon Jarchi, R. Bechai und R. Levi Ben Gerson in ihren Auslegungen, und viele andere schon früher angeführte talmudische und rabbinische Schriften.

und für nichtig zu erklären. Ich bin sogar überzeugt, daß mir alle christliche Theologen und Geistliche, ja selbst der heilige Vater zu Rom dazu rathen würden. Sollten die Juden und ihre Rabbiner in ähnlichen Fällen nicht eben so denken? Und können wir, da sie es thun, uns wohl im Geringsten auf ihre Eide verlassen? Unmöglich werden sie doch so thöricht seyn, sich einzubilden, daß Abrahams heiliger Saame dem Saamen des gottlosen Sammaels Treue und Wahrheit schuldig sey?

Die Hebräer glauben, wie gesagt, ferner: daß sie das auserwählte Volk und die einzigen Erben und Kinder Gottes, wir hingegen nur unrechtmässige Besitzer (malae fidei possessores) der irdischen Güter sind, zu deren Wiedereinnahme sie jedes Mittel gegen die Satansbrut (die Christen) für eben so erlaubt halten, wie Jakobs Schurkereien gegen seinen Vater, Bruder und Schwiegervater; wie die heimtückische Eidbrüchigkeit der Söhne Jakobs und deren Grausamkeit gegen die Sichemiten; wie die Diebereien ihrer Vorfahren in Aegypten; wie Josua's Eidbruch gegen die Gibeoniten; kurz, wie alle die unredlichen Handlungen, die in der heiligen Schrift uns von ihren Voraltern erzählt werden. Also ein zweiter, aus ihrer Glaubens- und Sittenlehre herfließender Grund, weshalb man ihren Eiden nicht trauen darf.

Nicht minder wichtig ist die Lehre des Talmuds

und der Rabbinen, daß die Israeliten sich in einer unrechtmäßigen Gefangenschaft der Nichtjuden befinden; daß diese eine widerrechtliche Gewalt gegen sie üben, und daß folglich die, den Christen gerichtlich und außergerichtlich geleisteten Eide ungültig sind.

Dies ist ausdrückliche Lehre des Talmuds, den alle Juden, mit Ausschluß der wenigen Karraiten im südeuropäischen Rußland, in der Krim, in einigen Theilen von Ungarn, u. s. w. als ihre vorzüglichste und heiligste Religionsquelle anerkennen. Nach den Lehrsätzen der Talmudisten sind die obrigkeitlichen und richterlichen Befugnisse der Christen widerrechtliche gewaltsame Anmaßungen; die Christenheit ist ein »gewaltthätiges, hochmüthiges Reich, ein Reich, welches vom Teufel stammt,« und der gegenwärtige Zustand der Israeliten ist eine durchaus unrechtmäßige Gefangenschaft, wofür sich der heilige, hochgelobte Gott durch gänzliche Vertilgung seiner Feinde, der Christen, rächen wird. An diese durchaus falschen Voraussetzungen reihen die Juden den, unter gewissen Bedingungen richtigen Grundsatz, daß ein, durch unrechtmäßig erworbene Macht abgenöthigter Eid nichtig und von Anfang an ungültig sey. Eine solche Zusammenstellung von Falschem und Wahrem, die aus der jüdischen Religionslehre selbst hervorgeht, muß natürlich alle Glaubwürdigkeit der Judeneide gegen Christen aufheben.

Hiezu

Hiezu kömmt noch die schändliche Lehre vom Vorbehalt der Gedanken bei Eidschwüren, welchen Abrahams Saame mit den Jesuiten gemein hat.

»Die Rabbinen lehren, sagt Eisenmenger *), daß ein Eid, zu dem man gezwungen werde, nicht verbindlich sey, wenn man nur bei dessen Ablegung den Worten einen andern Sinn gebe, als sie ihrer gewöhnlichen Bedeutung nach haben. Hieraus folgt, daß die Juden alle Eide, die sie vor der christlichen Obrigkeit ablegen, als Zwangseide ansehen, und sie also nicht erfüllen zu dürfen glauben.«

Diese Schlußfolge scheint mir nicht ganz richtig, und es sind auch nicht Eisenmengers Worte. Die Israeliten betrachten vielmehr alle christlichen Obrigkeiten als unrechtmäßig angemaßte Gewalten, und folglich die vor ihnen abgelegten Eide als widerrechtlich erzwungen und nichtig.

Daß die jüdische Lehre vom Vorbehalt der Gedanken ganz mit der jesuitischen übereinstimme, beweist Moses Mendelssohns an Dohm abgegebene Erklärung in Betreff der Judeneide.

»Wenn Jemand, sagt der jüdische Plato, sich gewaltsamer Weise das Recht anmaßt, mir ein

*) So wie Dohm es unrichtig anführt. Eisenmenger stellt seine Ansicht ganz anders dar. M. s. dessen entdecktes Judenthum Th. 2. Kap. 9.

Geständniß abzufodern, das er zu meinem oder eines Andern Schaden mißbrauchen will, so bin ich verbunden, die Wahrheit zu verschweigen, oder auch die Unwahrheit zu sagen, und diese allenfalls durch ein Gelübde oder durch einen Eid zu bekräftigen, dem ich im Herzen einen andern Sinn gebe. Ist der Schade unersetzlich, so kann ich den Rechtsräuber allenfalls durch einen falschen Eid hintergehen.«

Schwerlich giebt es einen Grundsatz, der zerstörender für die Sittlichkeit und gefährlicher für die Ruhe, das Glück und den Wohlstand der Staaten und ihrer Bewohner seyn kann, als diese jüdisch-jesuitische Lehre vom Vorbehalt der Gedanken bei Eidschwüren. Sie hebt alles gegenseitige Vertrauen auf, indem sie das heiligste Mittel zur Erforschung verheimlichter Wahrheit und zur Bindung einer zweifelhaften Treue vernichtet. Welchen unwürdigen, verächtlichen Begriff muß derjenige von dem höchsten und wahrhaftigsten Wesen haben, der sich einbildet, es könne einen Eid gutheißen, dessen Worten man im Herzen einen andern, vielleicht gar den entgegen gesetzten Sinn gebe, um Jemanden zu hintergehen?

Die Juden halten die Befugniß der Christen ihnen Eide abzufodern immer für ein »gewaltsamer Weise angemaßtes Recht,« wie Mendelssohn es nennt; sie sind stets in dem Wahn, daß

ihnen Gewalt und Unrecht von den Christen geschieht, da sie voraussetzen, daß diese gar keine Rechte auf der Welt haben können; also werden sie auch unbedenklich thun, was der vergötterte Mendelssohn erlaubt, nemlich »die Wahrheit verschweigen, oder die Unwahrheit sagen, und diese allenfalls durch ein Gelübde oder durch einen Eid bekräftigen, dem sie in ihrem Herzen einen andern Sinn geben.« Man merke wohl, daß Mendelssohn einen solchen Eid, wodurch blos die Unwahrheit bekräftigt wird, noch nicht für einen falschen Eid hält, wenn man ihm nur im Herzen einen andern Sinn giebt, denn er setzt ausdrücklich hinzu: »Ist der Schade unersetzlich, so kann ich den Rechtsräuber allenfalls durch einen falschen Eid hintergehen.« Also ein falscher Eid und ein solcher, wodurch die Unwahrheit bekräftigt wird, dem ich aber im Herzen einen andern Sinn gebe, sind nach Mendelssohn wesentlich verschieden, da man nach seiner Behauptung, einen Eid mit Vorbehalt der Gedanken ablegen kann, ohne deshalb falsch zu schwören, und die Strafe des Meineids, das Mißfallen Gottes, fürchten zu dürfen. Einen falschen Eid ohne Vorbehalt hingegen soll man nur im äußersten Nothfall leisten! Herrliche Sittenlehre!

Gott gebe, daß Ansichten dieser Art nie unter den Christen so herrschend werden, wie unter den

Juden! Wo giebt es wohl eine im guten Glauben streitende Parthei, die nicht ihren Gegner für den unbilligsten »Rechtsräuber, und jede ihr nachtheilige richterliche Verfügung für eine Gewaltthat hielte? Wer wäre seines Vermögens, seiner Ehre und selbst seines Lebens sicher, wenn die Grundsätze der Talmudisten und Mendelssohns: daß man sich gegen jeden vermeintlichen Rechtsräuber durch falsche Eide und Vorbehaltungen in Gedanken schützen dürfe, sich auch unter den Christen verbreiteten, und wie gefährlich für uns müssen sie bei den Juden seyn, die nach der Lehre ihres Talmuds, uns Christen nicht für ihre Nächsten, sondern für leibhafte Kinder des Sammaels oder Satans halten, denen sie, als einzige Kinder und Erben Gottes und als alleinige rechtmäßige Eigenthümer aller Erdengüter, keine Verbindlichkeiten haben können? Ja, es ist sogar ausdrückliche Lehre der Rabbinen, daß der Meineid, wenn er einem Israeliten oder seinen Glaubensgenossen zum Vorurtheil gereicht, nicht allein nicht verdammlich, sondern eine heilige Pflicht sey, und selbst bei Strafe des Banns darf kein Jude als Kläger oder Zeuge vor einem christlichen Gericht gegen seinen Mitjuden auftreten *).

---

*) M. s. A. J. von der Hardt de difficultate a Judaeo per Juramentum in foro Christ. eliciendi. Helmst. 1745, wo diese Lehren ausführlich aus den Schriften der Rabbinen bewiesen werden.

Schon diese Gründe wären hinreichend, den Judeneiden jeden Schatten von Glaubwürdigkeit zu entreißen; allein es treten noch mehrere hinzu.

Am großen Versöhnungsfeste der Israeliten wird in ihren Synagogen ein langes Gebet abgesungen, welches mit den Anfangsworten Col niddre vaestare uschebhue (Alle Gelübde, Bündnisse und Eide ꝛc.) beginnt, und daher den Namen Col niddre führt. Durch dies Gebet werden alle Gelübde, Bündnisse, Eide, Verheißungen und andere Verpflichtungsarten des verflossenen Jahres, in so ferne sie einen Juden gereuen, für erlassen, aufgehoben, nicht geschehen und ungültig erklärt. Außerdem kann sich Jeder von der Verbindlichkeit und Strafbarkeit eines, ihn gereuenden Eides oder Gelübdes zu allen Zeiten durch einen Rabbiner, oder in Ermangelung dessen, durch drei andere Juden frei sprechen lassen.

Dohm sucht zwar die deshalb angefochtene Glaubwürdigkeit der Judeneide durch die Versicherung mehrerer rabbinischen Schriftsteller zu retten: »daß die Freisprechung durch das Col niddre nur hinsichtlich der Gelübde statt finde, welche Jemand für sich selbst leistet, um seine Seele gegen Gott zu verpflichten; keineswegs aber in Betreff der Eide, wodurch man sich gegen seinen Nächsten verbindet. Dies ist eine lächerliche Ausrede jener Rabbiner, die dadurch blos die Zuverläßigkeit der

jüdischen Eide gegen die Einwürfe der Christen vertheidigen wollten; denn 1) ist im Col niddre nicht allein die Rede von Gelübden und Eiden, als ganz verschiedenen Gegenständen, deren Verbindlichkeit und Strafbarkeit erlassen und aufgehoben werden sollen. Beide, sowohl die Gelübde, als die Eide werden ohne die mindeste Beschränkung genannt, und sind folglich, wie alle übrigen Verpflichtungsarten, ohne Beschränkung gemeint. Hätten die Verfertiger des Col niddre blos jene Art von Gelübden gemeint, so hätten sie dies näher bestimmen, und die Eide nicht gleichfalls nennen müssen. 2) Darf ich gegen das höchste Wesen meineidig handeln; warum sollte ich es nicht gegen ein leibhaftes Kind des Sammaels oder Satans thun? Wer schlecht genug denkt, sich von Eiden und Gelübden loszusagen, die er Gott leistete, sollte der wohl glauben, dem Nichtjuden, den er auf das Bitterste haßt; der in seinen Augen ein Kind des Teufels ist, Wahrheit und Treue schuldig zu seyn? 3) Die, von Dohm angeführten Rabbinen sagen zwar: »solche Eide, die man seinem Nächsten leistet, werden durch das Col niddre nicht aufgehoben, und vernichtet.« Gesetzt auch, wir gäben dies zu! Was hülfe dies uns armen Gojim, da die Juden nach der Lehre ihres Talmuds uns »nicht für ihre Nächsten,« sondern für »Kinder des Teufels und für Schweine halten, die auf der Erde keine

Rechte haben, und denen man sich folglich auch nicht verpflichten kann *)? Selbst der Rabbi Bechai, auf dessen Zeugniß für die Glaubwürdigkeit der Judeneide sich Dohm beruft, sagt ausdrücklich: »die Nichtjuden haben keine Ehe, und sind nicht unsere Nächsten; daher kann man auch nicht mit ihren Frauen die Ehe brechen, denn das Gesetz redet nur von den Frauen unserer Nächsten **).« Was gewinnen unter diesen Umständen die Judeneide gegen die Christen in Rücksicht der Glaubwürdigkeit? Gar nichts! Hätte Dohm gewußt oder beherzigt, daß wir nach der Lehre der Talmudisten und Rabbiner keine Nächsten der Juden sind, gewiß hätte er sich dann durch jenes rabbinische Vorgeben nicht täuschen lassen. Vielleicht entgegnet man mir, daß die jetzigen Israeliten nicht mehr so eifrig an ihrem Talmud hängen, wie ehemals, und daß viele von ihnen billigere und edlere Gesinnungen angenommen haben, als jene ihrer Väter waren. Es wäre zu wünschen, allein es ist nicht wahrscheinlich, denn es fehlt an Beweisen dafür. Weicht der Jude wirklich hin und wieder von den Vorschriften seines Talmuds ab; so wird

*) M. s. die zu Anfange dieses Abschnitts bereits angeführten talmudischen und rabbinischen Schriften.

**) M. s. R. Bechai's Auslegung der fünf Bücher Mos. über 3 B. Mos. Kap. 20. V. 10.

dies immer nur in solchen Dingen geschehen, wo es seiner Bequemlichkeitsliebe, seiner Lüsternheit und seinen andern Neigungen zusagt; nie aber wird er sich den mindesten Zweifel an irgend einer talmudischen Lehre erlauben, die seinen Eigennutz und seinen Christenhaß begünstigt. Die Juden können große Freunde von Schweinefleisch seyn, aber Freunde der Christen werden sie nie. Was in ihrem Talmud den letztern zum Nachtheil gelehrt wird, das wird ihnen ewig eine heilige unumstößliche Wahrheit seyn. Alle Israeliten, vom reichsten und vornehmsten Papierjuden, der in der Kutsche mit Sechsen fährt, bis hinab zu dem lumpigsten Band- und Bettelbuben, der Euch das Schnupftuch aus der Tasche stiehlt, werden von Einem Haß gegen die Christen, und von der Lehre ihres Talmuds geleitet, daß die Gojim nicht ihre Nächsten, sondern Kinder des Teufels sind, die keine Rechte auf der Welt haben, und denen Abrahams auserwählte Kinder sich folglich durch keine Eide verpflichten können.

Die Mittel, welche manche Rechtsgelehrte *) angegeben haben, um die Juden zu gewissenhaften Ei-

*) Auch Estor de lubrico jurisjurandi Judaeorum et generatim et illius speciatim quod ordinatione camerali parte, titulo 86 legitur. Marb. 1744. Er gesteht übrigens die Unzulänglichkeit der von ihm vorgeschlagenen Mittel und Vorsichtsmaßregeln selbst zu.

Eiden in Rücksicht der Christen zu nöthigen, werden nie ihren Zweck erreichen, so lange die Hebräer den Talmud als eine heilige, ihnen von Gott mitgetheilte Religionsquelle betrachten; so lange ihr Haß gegen die Christen fortdauert, und so lange sie nicht von ihrer unersättlichen Habsucht und Geldgier geheilt werden. Höchstens können jene Mittel den Eiden der Juden gegen Juden eine Art von Glaubwürdigkeit geben, die aber gleichfalls sehr geschwächt wird, wenn man bedenkt, daß sie die Befugniß christlicher Obrigkeiten und Richter, als unrechtmäßig angemaßte Gewalt betrachten.

Der Judeneid ist also nicht allein, wie Michaelis sagt, »das häcklichste Ding von der Welt;« sondern er ist auch gegen einen Christen geleistet durchaus unglaubwürdig. Ein Sohn Abrahams schiebt so wenig einen ihm zugeschobenen Eid zurück, wie einen ihm zugeschobenen Dukaten. Mir wenigstens, der ich doch lange Zeit praktischer Jurist war, eine Menge von Rechtsfällen gelesen und erfahren habe, und viele Länder, wo Israeliten wohnten, durchreist bin, ist nie ein Fall jener Art bekannt geworden. Gesetzt aber, es hätte sich wirklich ein so wunderbares Ereigniß irgendwo zugetragen; ein Jude hätte die Leistung eines, ihm vom Richter auferlegten oder ihm von seinem Gegner zugemutheten Eides verweigert; so darf man sicher

annehmen, daß er es nicht aus Gewissenhaftigkeit, sondern blos darum that, weil er triftiger Gründe wegen besorgte, man würde ihm, als einem offenbar Meineidigen, den für seinen Verkehr nöthigen Kredit entziehen, oder weil er sich das Ansehen eines gewissenhaften Mannes zu geben wünschte. So kann auch ein Israelit vielleicht einmal eine Börse mit Doppellouisd'or ausschlagen, um sich durch diese scheinbare Uneigennützigkeit noch mehr in Gunst zu setzen, und noch größern »Rebbes« zu machen; keineswegs jedoch aus Gleichgültigkeit gegen das schöne, edle Metall.

Möchten daher alle Richter und Sachwalter nach Möglichkeit zu hindern streben, daß kein Jude gegen einen Christen, und am wenigsten dort zu einem Eide gelassen würde, wo sein eigner oder der Vortheil eines andern Juden in Berührung kommen könnte. Auch das Zeugniß eines Juden für einen Christen gegen einen andern Christen müßte nie, oder nur in sehr seltenen Fällen zugelassen werden. Wer kennt nicht den Eigennutz und die Bestechlichkeit der Kinder Abrahams, die für wenige Groschen schwören, was man begehrt, und wer weiß es nicht, daß es unter dem vornehmen und niedrigen Pöbel der Christen Viele giebt, die sich zwar ein Gewissen daraus machen, selbst falsch zu schwö-

ren, es aber keineswegs für ein Unrecht halten, falsche Zeugnisse von Andern zu erkaufen *)?

*) M. s. über diesen Gegenstand auch noch die Schriften von Grattenauer, Rühs und Frieß über die Juden.

Von der Beschneidung, der Lösung der Erstgeburt, und andern Dingen.

Meine gefühlvollen und theilnehmenden Leserinnen werden sich wahrscheinlich schon lange nach diesem Kapitelchen gesehnt haben, um zu erfahren, wo und wie die kleinen Juden paradiesfähig gemacht werden. Manchen von Ihnen möchte eine sehr umständliche Beschreibung dieser schmerzhaften Operation leicht Ohnmachten zuziehen; darum will ich mich mit möglichster Kürze fassen. Wem dies nicht genügt, der lese das zweite Kapitel in Burtorffs salbungs- und geistvoller Judenschule, wo man Alles, sogar die Wöchnerin und die Wiege in saubern Holzschnitten dargestellt findet.

Die Beschneidung selbst geschieht an der großen Zehe des rechten Fußes, und was dort beschnitten wird, heißt die Vorhaut, lateinisch das Präputium, weil es sich an der äußersten Spitze des menschlichen Körpers befindet. Blos die Knaben werden beschnitten; warum nicht auch die kleinen Mädchen weiß ich nicht! Vielleicht aus derselben Ursache, weshalb die Juden wohl Dukaten, aber keine Pfenninge beschneiden.

Wenn ein männliches Jüdchen geboren ist, dann ist das ganze Haus voll Jubel und Entzücken, voll Freude und Wonne, denn beide Eltern schmeicheln sich mit der freundlichen Hoffnung, daß ihr Neugeborner der verheißene Messias seyn werde. Der Vater sorgt nach Möglichkeit, daß seine Küche und Keller reichlich mit Allem, was einen jüdischen Gaumen nur kitzeln kann, angefüllt werden. Kuhn- oder Truthähne, Gänse, Hühner und Enten sind in der Nähe eines solchen Judenhauses sich ihres Lebens nicht sicher, denn was nicht gekauft wird, das muß gekrimpelt, und zum Beschneidungsmahl geschächtet werden. Das gestohlene Geflügel hat in der Regel den Vorzug, weil es bessere Braten geben und auch etwas wohlfeiler seyn soll. Fische dürfen beim Beschneidungsmahl, welches am achten Tage nach der Geburt gefeiert wird, gleichfalls nicht fehlen. Zu diesem Gastmahl ladet der glückliche Vater nicht weniger als ein Miniau, d. h. zehn Mannspersonen, sämmtlich über dreizehn Jahre alt, ein.

Am siebenten Abend vor der Beschneidung kommen alle, oder doch einige der Geladenen nebst andern zu der Wöchnerin. Man ißt und durchwacht die ganze Nacht bei ihr, singt und treibt Possen, und die Männer betrinken sich tüchtig, um die Mutter zu erheitern, und sie über den bevorstehenden Schmerz ihres kleinen Lieblings zu trösten.

Nebenher lallt man auch recht andächtig einige fromme Gebete, und der Mohel (Beschneider) wird fleißig ermahnt, sich nicht allzu stark zu betrinken, weil er sonst leicht die ganze Zehe mit Allem, was daran hängt, wegschneiden könnte.

Dieser Mohel muß ein Mann und natürlich ein Jude seyn, und sein Fach gehörig kennen. Einem Neuling, der noch keine Proben von seiner Fähigkeit ablegte, gestatten die wohlhaberndern Israeliten nicht leicht, dies heilige und wichtige Geschäft an ihren Kindern zu vollziehen. Er soll an meinem Bart nicht scheeren lernen! sagen die Reichen, und nur die Armen vertrauen einem solchen Lehrling die große Zehe ihrer Kleinen, um von ihm zu verdienen »eppes Moos,« welches natürlich sehr bedeutend ist, wenn die Beschneidung üble, oder gar tödtliche Folgen haben sollte. Für einen solchen unglücklichen Fall, der sich nicht selten ereignet, wird immer mit dem Mohel etwas Gewisses bedungen; verliert man dann auch das Kind, so bekömmt man doch das Geld, und der Schade wird um so leichter verschmerzt, da er gewöhnlich nach neun bis zehn Monaten wieder ersetzt ist. Wie den Vogel an den Federn und die Katze an den Klauen, so erkennt Ihr den Mohel gleichfalls an den Nägeln seiner beiden Daumen, die lang und vorne zugespitzt sind. Zur Beschneidung selbst bedient man sich scharfer Messer von Stahl, die bei

reichen Geld- und Papierjuden in Gold und Silber eingefaßt und mit Edelsteinen besetzt sind.

Am Morgen des achten Tages nach der Geburt wird das Kind gebadet, gewaschen und in reine Tücher gewickelt, weil der Mohel sonst kein Gebet über dasselbe sprechen dürfte. Hierauf werden die Gäste zur Beschneidung gerufen. Diese wird entweder im Hause selbst oder in der Synagoge vollzogen, gewöhnlich bei Sonnenaufgang, wenn das Kind noch nüchtern ist, damit es nicht zu viel bluten, und sich nicht so leicht verunreinigen möge. Zwei, nach Möglichkeit kostbar geschmückte Sessel stehen, der eine für den Propheten Elias, der andere für den Herrn Gevatter bereit, und zwar, wenn die Beschneidung in der Synagoge vollzogen wird, bei der Arche, in welcher das Gesetz aufbewahrt wird. Der Gevatter stellt sich mit dem Mohel, neben den für ihn bestimmten Sitz; ihnen folgen die übrigen Gäste, und einer ruft laut: daß man bringen solle, was zur Beschneidung gehört. Hierauf kommen mehrere Knaben: einer mit einem großen Armleuchter, auf welchem zwölf Wachslichter zum Andenken der zwölf Stämme Israels brennen; zwei mit Bechern voll rothen Wein, einer mit dem Beschneidemesser, und endlich noch einer, der eine Schüssel mit Baumöhl und Scharpie zum Verbinden trägt. Sie stellen sich um den Mohel her, um von ihm zu lernen, und müssen ihre kleinen

Aemter für Geld erkaufen. Außer diesen geistlichen Großwürdenträgern finden sich auch andere, die für die leiblichen Bedürfnisse sorgen, und dem Vater, dem Gevatter, dem Mohel und den Uebrigen mit Zuckerwerk, gutem Wein und dergleichen das Herz stärken. Wenn Alles versammelt ist, setzt sich der Gevatter auf seinen Sessel; der Prophet Elias läßt aber den seinigen leer. Indessen glauben doch alle fromme Israeliten, er nehme, ihnen unsichtbar, seinen Platz ein, um zu sehen, ob sie die Beschneidung vorschriftsmäßig vollziehen. Elias ist nemlich, wie sie lehren, von Gott selbst beauftragt, hierüber zu wachen, und deshalb rufen sie, wenn sie den Stuhl für ihn zubereiten, laut aus: dies ist der Sessel des Propheten Elias! denn, wenn das nicht geschieht, kömmt Elias nicht. Sein Stuhl bleibt drei Tage lang stehen. Der Mohel stellt sich dem Gevatter gegenüber und singt das, im fünfzehnten Kapitel des zweiten Buchs Mosis enthaltene Lied der Israeliten. Hierauf wird das Kind gebracht, und mit dem Ausruf: Baruch habba! (gesegnet sey, der da kömmt!) von dem Gevatter, der es auf den Schoß nimmt, und den Uebrigen empfangen. Der Mohel entblößt die große Zehe des Kindes, faßt die Haut und reibt sie mit den Worten: Gelobet seyst du, Gott unser Herr, König der Welt, daß du uns durch dein Gesetz geheiliget, und uns den Bund der Beschneidung gegeben hast! und dann

schneidet er die Haut so weit weg, daß man das Fleisch an der Spitze der Zehe sehen kann. Das Abgeschnittene wirft er schnell in eine Schüssel mit Sand; giebt das Beschneidemesser dem neben ihm stehenden Knaben, aus dessen Becher er den Mund voll Wein nimmt, womit er das Kind besprützt und die Wunde wäscht. Nachher nimmt er die Zehe in den Mund, saugt das Blut aus, und sprützt es in einen Becher mit Wein oder in die Schüssel mit Sand. Dies muß dreimal geschehen und heißt Mezizah. Wenn das Blut etwas gestillt ist, fäßt der Mohel mit seinen scharfen, spitzigen Nägeln die beschnittene Haut, reißt sie aus einander, und streift sie zurück, so daß das vordere Glied der Zehe gänzlich entblößt ist. Dies nennt man die Priach oder die Entblößung, und es muß dem armen gemarterten Kinde weit schmerzhafter seyn, als die Beschneidung selbst. Hierauf wird, wenn Alles mit Oehl verbunden ist, dem Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs für das angenehme Geschenk der Beschneidung herzlich gedankt, und dann wäscht der Mohel sich Mund und Hände. Nachher stellt sich der Gevatter mit dem Kinde vor den Beschneider; dieser nimmt den andern Becher mit Wein und segnet das Kind mit den Worten: Herr unser Gott, und Gott unserer Väter, stärke und erhalte dies Kind seinem Vater und seiner Mutter; sein Name soll unter dem Volk Israels genannt werden: Ruben

oder Schamschen! Es freue sich sein Vater über den, der aus seinen Lenden entsprossen; es freue sich seine Mutter über diese Frucht ihres Leibes, wie geschrieben steht: laß sich deinen Vater und deine Mutter freuen und fröhlich seyn, die dich gezeuget haben! Und: ich gieng dir vorbei, und sahe dich in deinem Blute liegen und sprach: in deinem Blute sollst du leben! Bei diesen Worten taucht der Beschneider seinen Finger in den Becher Wein, in welchen er das Blut sprützte, und benetzt dreimal die Lippen des kranken Kindes damit. Mit dem übrigen Wein werden die anwesenden Knaben bewirthet, und damit ist das Pößchen vorbei.

Sollte das Kind, wie es nicht selten der Fall seyn mag, sich während der heiligen Handlung verunreinigen, so muß der Mohel augenblicklich mit seinen Gebeten und Segnungen inne halten, und das leidende Jüdchen muß wieder gesäubert werden, damit man den Namen des hochgelobten, heiligen Gottes nicht gleichfalls beschmutze!

Zum Beschneidungsmahl, welches nach beendigter Ceremonie die Gesellschaft erwartet, sind außer den übrigen Gästen gewöhnlich mehrere Rabbinen geladen. Diese halten über Tische lange Gebete und Predigten, von denen aber, wie gewöhnlich, die Nutzanwendungen verloren gehen, da die Aufmerksamkeit der Zuhörer mehr auf die Speisen und Getränke, als auf die heiligen Reden gerichtet

ist. Der Beschneider bleibt nachher einige Tage bei den Eltern des Kindes, und muß die Heilung der Wunden desselben besorgen.

Kranke Kinder werden nicht am achten Tage, sondern später beschnitten; sterben sie vorher, so beschneidet man sie auf dem Begräbnißplatz, das Gebet fällt aber dann weg, und in einem Denkmale, welches man auf dem Grabe errichtet, ersucht man die frommen Israeliten, für das abgeschiedene Kind fleißig zu beten, damit der heilige, hochgelobte Gott es doch am Auferstehungstage aufwecken und wieder lebendig machen möge.

Mit den Töchtern macht man weniger Umstände; auch gewährt ihre Geburt den Eltern lange nicht die Freude, wie die eines Knaben. Ja, oft ist man sogar voll Kummer und Herzeleid darüber, wenn man mit inniger Sehnsucht die Erscheinung eines kleinen Messias erwartete, und sich plötzlich in seinen süßesten Hoffnungen getäuscht sieht.

Wenn das Kind sechs Wochen alt ist, kommen einige junge Mädchen, setzen sich um die Wiege, die mit schönen Tüchern, und nach Maßgabe des Wohlstandes der Eltern mit goldnen und silbernen Gürteln und mit Bändern geschmückt ist; heben die Wiege drei bis vier Mal in die Höhe, und geben der kleinen Tochter einen Namen. Das Mädchen, welches am Haupte des Kindes steht, ist die Pathe oder Gevatterin, und die ganze Feierlichkeit wird mit einem fröhlichen Mahle beschlossen.

Während der sechs Wochen der Kindbetterin leben die Eheleute in einer Art von Abgeschiedenheit von einander. Die Frau wird für unrein gehalten; sie darf mit dem Mann nicht aus einer Schüssel essen, und er darf sie nicht einmal anrühren. Nach vierzig Tagen badet sich die Frau Liebste in kaltem, oder kalt seyn sollendem Wasser, legt weiße, reine Kleider an, und unser Verkehr wird wieder hergestellt.

Wenn das erstgeborne Kind ein Sohn ist, so ist es, nach der mosaischen Vorschrift 2 B. Mos. 34. V. 19 und 20, dem Herrn geheiligt, und muß am ein und dreißigsten Tage nach der Geburt mit fünf Seckel Silber *) (etwa 2 Rthlr. 12 Groschen, denn mehr ist ein Jude nicht werth!) gelöst werden. Hiezu ladet der Vater einen Cohn oder Priester und einige seiner Freunde und Bekannten ein, und spricht zu dem erstern, indem er das Kind und das Geld ihm vorlegt: Siehe: meine Frau hat mir gewonnen einen Bechor, und das Gesetz befiehlt, ich soll ihn dir geben.

Der Priester: Giebst Du mir also deinen Bechor (Erstgebornen) nach Ordnung des Gesetzes?

Der Vater: Ja!

Der Priester zur Mutter: Bist Du nie vorher von einem Kinde oder einer Mißgeburt entbunden?

---

*) 4 B. Mos. Kap. 18. V. 16.

Die Mutter: Nein!

Der Priester zum Vater: Was ist dir lieber, Dein Geld oder Dein Bechor?

Der Vater: Mein Bechor!

Hierauf nimmt der Priester das Geld, legt es neben das Haupt des Kindes und spricht: Dieser Sohn ist ein Bechor, und der heilige, hochgelobte Gott hat befohlen, ihn zu lösen, wie geschrieben steht: ihre Lösung soll geschehen nach einem Monat mit fünf Seckel Silbers. Da du noch im Mutterleibe warest, warst du in der Gewalt deines himmlischen Vaters und deiner Eltern; jetzt aber bist du in meiner Gewalt, da ich ein Cohn (Priester) bin. Deine Eltern wünschen dich zu lösen, weil du ihr Bechor und dem Herrn geheiliget bist, denn es stehet geschrieben: heilige mir alle Erstgeburt unter den Kindern Israel, sowohl von Menschen, als von Vieh, denn alles ist mein. Jetzt soll dies Geld an deine Statt kommen, zu deiner als eines Bechors Lösung, und es soll mir dem Priester geschenkt seyn *). Hab' ich dich nun gelöset, wie recht ist, so sollst du gelös't seyn; wo nicht, so bist du doch nach jüdischem Gesetz gelöst, und sollst wachsen zur Furcht Gottes, zum Ehestande und zu allen guten Werken, Amen.

Stirbt der Vater vor dem ein und dreißigsten Tage, so braucht die Mutter den Bechor nicht zu

*) Von Rechtswegen, wie billig!

lösen, sondern man hängt ihm ein Zettelchen oder eine kleine silberne Platte, worauf die Worte: Bechor schaello miphdeh, d. i. dieser Erstgeborne ist noch nicht gelöst, geschrieben sind, an den Hals. Wenn er nachher erwachsen ist, muß er sich selbst lösen.

Der Preis von drittehalb Thalern für ein Kind Gottes, für einen erstgebornen Sohn Abrahams, Isaaks und Jakobs scheint zwar nicht unbillig zu seyn; wenn man aber bedenkt, daß alle übrige Erstgeburt der für rein geachteten Thiere gleichfalls den Priestern zugesprochen war, so muß man gestehen, daß Moses durch diese Stiftung, falls sie wirklich von ihm herrührt, sehr gut für die Kaste der Leviten gesorgt hatte. Ueberhaupt waren wohl, mit Ausschluß der Katholiken und Tibetaner, die Priester keiner einzigen Religionssekte mit so bedeutenden Einkünften, so vieler behaglichen Muse und so wenig Arbeit gesegnet, als die jüdischen.

Die Beschneidung ist ägyptischen Ursprungs, und ward zwar von Abraham bei seiner Nomadenhorde eingeführt, nachher aber wieder versäumt, bis Moses, der von ägyptischen Priestern erzogen war, ihr aufs Neue das Ansehen eines göttlichen Gesezzes gab. Uebrigens herrscht sie nicht allein bei den Juden, sondern bei manchen andern morgenländischen Völkern; und jene irren daher, nach meiner Ansicht, gar sehr, wenn sie den Defekt an ihrem

Präputium für einen Beweis ausgeben, daß sie das auserwählte Volk Gottes sind, dem die Wohlthat der Beschneidung ausschließlich zu Theil geworden ist. Beschneiden kann man schon, nur nicht zusetzen. Es gilt vom Schneiden, was vom Schreiben gilt. Scriptura pro scribente non probat. Hätten die Israeliten vor andern Völkern statt des Minus ein Plus voraus, so wollten wir ihnen eher glauben.

Von der Erziehung, dem wissenschaftlichen Unterricht, und der gelehrten Bildung der Juden.

Nicht Geburt und Beschneidung allein, sondern Erziehung und Unterricht machen den Juden zum Juden. Liegt auch wirklich, wie wir gerne zugeben, in jedem kleinen Hebräer der Keim zum ächten Bar Israels, so würde er doch leicht verkümmern, oder vielleicht gänzlich erstickt werden, wenn man ihn nicht von der zartesten Kindheit an mit gewissenhafter Aengstlichkeit hegte und nährte.

Die Sorge für die erste physische Erziehung, oder bestimmter für die Befriedigung der thierischen Bedürfnisse der kleinen Juden ist eine der heiligsten Pflichten ihrer Mütter. Nicht allein das Beispiel des Mardochai, der, obgleich ein Mann, die liebenswürdige Königin Esther selbst stillte, und für diesen Ammendienst nachher von seiner Milchtochter zu hohen Aemtern und Würden befördert ward, sondern sogar der heilige, hochgelobte Gott wird den frommen Jüdinnen zur Nachahmung aufgestellt. Als nemlich der gottlose Pharao, welchem die Hölle

sey,

sey, alle jüdische Knaben ersäufen ließ, da flüchteten die israelitischen Frauen in die Wälder und Einöden, und harrten mit Schmerzen ihrer Niederkunft. Wenn sie dann einen Sohn gebahren, so gab der Herr der Welt, weil er selbst nicht stillen konnte, daß die Erde sich öffnete, das neugeborne Jüdchen, welches er vorher mit eigenen Händen beschnitt, in sich aufnahm und sich wieder verschloß. Damit aber die Kleinen nicht im Schooße der Erde verschmachteten, schuf der heilige, hochgelobte Gott für jeden derselben zwei Steine, einen, woraus das liebe Kind Milch, und einen andern, woraus es Honig sog. So erhielt Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs recht wunderbarer Weise seine Jüdchen unter der Erde, daß der böse Pharao ihnen nichts anhaben konnte. Wenn sie nachher heran wuchsen, öffnete er ihre unterirdischen Gemächer, und Jeder lief dann frisch, fröhlich und gesund zu seiner lieben Mömme!

Hat nun der heilige, hochgelobte Gott so zärtlich für die kleinen Judenkinder gesorgt, wie viel mehr ist es Pflicht der Mütter, dasselbe zu thun?

Vor Allem müssen die letztern, wenn sie selbst stillen, jede Speise meiden, die ihnen und ihrem Säugling nachtheilig seyn könnte; sie müssen suchen, wenn es seyn kann, recht wohlfeil, sich alle Leckerbißchen zu verschaffen, denn was ihnen schmeckt, das ist auch dem Kinde gesund; sie sollen ferner

sich vor aller anstrengenden Arbeit hüten, die sie ohnehin nicht lieben, und statt dessen sich durch erheiterndes Geschwätz mit ihren Nachbarinnen und durch Geldzählen das Leben so angenehm, wie möglich machen.

Man muß gestehen, daß die Jüdinnen diesen Pflichten auf das Treueste genügen, und daher die Menge lieblichduftender Pflanzen, Blumen und Früchte, die wir dem Saamen Abrahams verdanken!

Die Kinder läßt man ja nicht nackt tragen oder laufen, denn Sonnen- und Mondenstrahl sind ihnen beide gleich gefährlich, weil geschrieben steht: die Sonne wird dich am Tage nicht brennen, noch der Mond bei der Nacht! Ps. 120. V. 6. Auch gewöhnt man sie zeitig, immer mit bedecktem Kopf zu gehen, da die Schechinah, die Herrlichkeit Gottes, über ihnen schwebt, und sie den heiligen, hochgelobten Gott beleidigen würden, wenn sie mit ihren bloßen Grindköpfen an die Schechinah stießen. Ueberhaupt kann ein Judenkopf nie zu warm gehalten werden, und daher ist eine israelitische Pelzmütze auch immer zehnmal lebhafter und bevölkerter, als Noahs Arche.

Von der Wiege an müssen die Kinder ferner einen Gürtel tragen, der Brust und Unterleib scheidet, denn würde das Herz den letztern sehen, so würde es sich verunreinigen und alles Beten würde

fruchtlos, ja sogar Sünde seyn. Barfuß gehen ist gleichfalls Sünde und besonders im December und Januar höchst gefährlich, weil man dann auf etwas Giftiges von den Katzen treten kann, wovon man geschwollene Füße bekömmt.

Die sittliche und religiöse Bildung der Israeliten beginnt, wie schon früher bemerkt worden, bereits im Mutterleibe, wo ein Engel die Kinder das ganze Gesetz lehrt. Wenn sie aber geboren werden, schlägt ihnen ein anderer Engel auf den Mund und dann vergessen sie alles Gelernte. Deshalb müssen sie den Kursus nochmal machen. Wenn sie etwas lallen können, lehrt man sie einige biblische Sprüche und zählen. Im letztern machen sie die schnellsten Fortschritte. Damit sie auch in feiner Lebensart nicht zurückbleiben, müssen sie an Sabbathen und Feiertagen ihre Eltern mit den Worten: guten Morgen oder guten Abend, guten Schabbas! begrüßen, und vom siebenten Jahre an erlaubt man ihnen: Gott gebe Dir oder Ihnen einen guten Schabbas! zu sagen, denn früher dürfen sie den Namen Gottes nicht hinzusetzen. Dieser Unterricht ist gewöhnlich mit kleinen Geldgeschenken verbunden, die dem jüdischen Gedächtniß sehr zu Hülfe kommen.

Ueberhaupt sucht man das Kind schon in den Windeln mit dem Werth der edeln Metalle bekannt zu machen. Geld oder Rechenpfenninge sind das

erste Spielzeug des Knaben und des Mädchens; daher haben Peitsche und Waffen für den erstern, und Puppe und kleines Küchengeräth für das letztere auch weit weniger Reiz, als ein alter schmuzziger Thaler, der mit Schimmel und Grünspan bedeckt ist. Vater und Mutter schwatzen täglich von der Herrlichkeit des Reichthums, dessen Erwerb sie ihren Kindern als die höchste Bestimmung des Menschen, als den einzigen Zweck des Lebens darstellen und entrichten. Es ist wahr, ein armer Jude genießt keiner Achtung, und daher möchte man den Israeliten ihr ängstliches Streben nach Reichthümern verzeihen, wenn sie blos die Absicht hätten, sich durch Geld und Gut und durch die Anwendung desselben eine Art von Achtung zu erringen; allein der Jude kauft den Besitz seiner Schätze um jeden Preis; er giebt sich dem Spott und Hohn und selbst körperlichen Mißhandlungen hin, wenn diese nur nicht gar zu schmerzhaft sind, um einige Groschen zu gewinnen, und das macht ihn nicht blos verächtlich, sondern auch verabscheuungswerth. Ganz in diesen selbstsüchtigen, eigennützigen Ansichten werden die Kinder der Juden erzogen. Kaum können sie reden, so treiben sie schon Wucher und Schacher mit einander, oft gar wohl noch etwas Aergeres. Keines giebt und leistet dem Andern das Mindeste umsonst und aus Liebe; alles muß bezahlt und vergolten werden, und die Eltern sind entzückt über

diesen Verkehr ihrer lieben Kleinen, der so glänzende Hoffnungen für die Zukunft erregt. Eigennutz ist der mächtige Hebel aller jüdischen Handlungen. Selbst die Almosen an arme Nächsten, d. h. Glaubensgenossen werden nur gegeben, damit sie Gott zehnfach wieder bezahlen soll; weil aber das Kapital immer etwas unsicher angelegt ist, und oft mit den Zinsen verloren geht, so hütet man sich wohl, ja nicht zu viel zu geben, denn Theilnahme an dem Unglück Anderer und die Freude einen Leidenden getröstet zu haben, sind in der Regel für den Juden ganz fremde Gefühle.

Fast eben so sehr, wie die älterliche Erziehung, eignet sich der Schulunterricht zur Ertödtung des Guten, und zur Ausbildung des Schacher- und Wuchergeistes, der Selbstsucht und all' der schlimmen Eigenschaften, wodurch die Hebräer so sehr mißfallen.

Reiche und wohlhabende Israeliten halten zwar ihren Kindern häufig einen Rabbi als Hauslehrer; doch hat dieser häusliche Unterricht wenig Vorzüge vor dem öffentlichen in den Gemeindeschulen. Schon die Art, wie die Jugendlehrer der Juden selbst gebildet werden, muß Jeden überzeugen, daß von ihnen für sittliche und geistige Veredlung ihrer Zöglinge nichts, für die möglichste Verschlechterung derselben aber gar Vieles zu erwarten sey.

Bei den Israeliten, die sich dem Lehr- oder

Rabbinerstande widmen, wird durch die alberne Art ihres Studierens, durch den Wust von talmudischem Aberglauben und Unsinn, und durch ihren unbesiegbaren Hang zu lächerlichen Grübeleien und Spitzfindigkeiten, das geringe Fünkchen Geist erstickt, was ihnen Mutter-Natur verlieh und was eine verkehrte Jugenderziehung übrig ließ. Das Erste, was der Rabbiner studieren muß, sind die drei und sechzig Foliobände des Talmuds, welche auch bei dem anhaltendsten Fleiße zehn volle Jahre hinweg nehmen. Hierauf folgen die Thurim oder Gesetzbücher, die gleichfalls einen Aufwand von vier Jahren erfodern, und endlich ein vier- bis sechsjähriges Studium der Medraschim und der Aggadah, die in einer Menge ungereimter Mährchen und mystischer Auslegungen der heiligen Schrift bestehen. Hat man auf diese Weise achtzehn bis zwanzig Jahre getödtet, dann wird der »Kandidat« geprüft, und tritt, nach befundener Fähigkeit, mit verfinstertem Verstande, ohne Lebensart und Sitte, ohne Kenntniß der Menschen und ihrer Verhältnisse, aber voll des unsinnigsten Aberglaubens und des hochmüthigsten Dünkels als Lehrer der Gemeinde und der Jugend auf. Je tölpelhafter und unbehülflicher er sich in diesem Ehrenstande zu benehmen weiß, und je weniger Kenntnisse er von allen Dingen hat, die nicht unmittelbar sein Fach berühren, desto heiliger und frömmer wird er geachtet, desto

ehrfurchtvoller von seinen gläubigen Schafen behandelt; denn ein Rabbiner soll, wie der Talmud ausdrücklich befiehlt, nichts weiter lernen und wissen, als das Gesetz. Alle übrigen Wissenschaften werden als unnütz und eitel betrachtet. Der Sohn des Düma und der Schwester vom Rabbi Ismael fragte seinen Oheim: darf ich, da ich das ganze Gesetz studiert habe, mich jetzt zu den griechischen Wissenschaften und Künsten wenden? Denke nach, erwiederte der Oheim, ob es eine Stunde giebt, die weder zum Tage, noch zur Nacht gehört! In dieser darfst du die griechische Weisheit erlernen, denn es stehet geschrieben: laß das Buch des Gesetzes nimmermehr von deinem Munde kommen *). Aus allen Handlungen der Rabbiner leuchten Stumpfsinn, Unwissenheit, ein sich über Alles erhebender scheinheiliger Dünkel und Hochmuth hervor. Sie gleichen darin vollkommen gewissen andern geistlichen Herren, und deshalb kann ich um so mehr eine umständliche Schilderung sparen. Essen und Trinken, die Freuden der Ehe und der liebliche Klang von Silber und Gold, sind die einzigen irdischen Dinge, welche das fromme Herz eines Rabbiners entzücken und rühren, so sehr er sich auch

---

*) M. s. den talmudischen Traktat Menachoth, und vergleiche die kleine vortreffliche Schrift: Ueber Judenreformation. Bavaria 1819. 8.

das Ansehen giebt, als hätten sie gar keinen Reiz für ihn. Als Frankfurt von den Franzosen belagert ward, ermahnte man einen dortigen Rabbiner, sein gefährlich gelegenes Zimmer zu verlassen, weil die Stadt beschossen würde. Was kümmert mich das? erwiederte der heilige Mann und las weiter im Talmud, in welchem er schon seit vierzig Jahren studierte. Ein anderer, noch junger Rabbiner saß bereits seit fünf Jahren bei einem talmudischen Buche, ohne darin weiter zu kommen, als bis zum Titelkupfer. Einst fragte man ihn, was er denn in der ganzen langen Zeit gelernt habe? »Main, antwortete er, sich die Stirne reibend, do thu ich mich zerbrechen mai Kopf über den Mauses hier. Wenn es wor Winter, worüm hat denn der Mauses nicht an kein Schuh? Und wenn es wor Sommer, worüm hat der Mauses denn oof å Pelzmütz? Im Traktat Beza (das Ei des Festtages) wird die wichtige Frage verhandelt: ob man ein Ei, welches von einer Henne am Festtage gelegt worden, essen dürfe oder nicht? Der Oberrabbi Hillel meinte: wenn man nur nicht wüßte, daß das Ei am Schabbas gelegt sey, so könne man es, ohne zu sündigen, wohl essen. Sein Gegner Schammai behauptete hingegen, man mache sich durch das Essen des Eies der Sünde des Huhns, welches den Sabbath entheiliget habe, gleichfalls theilhaftig. Dieser Streit beschäftigte zwei hohe Schulen und

dar=

darin achthundert Talmudisten, und ein ganzer großer Folioband ward mit den Verhandlungen darüber angefüllt *). Es frägt sich: ob alle Sabbath- und Festtagseier, die jemals von jüdischen und nichtjüdischen Hennen gelegt wurden, die Durchlesung eines solchen Folianten voll Unsinn werth sind? —

Die Rabbiner sind sich zu allen Zeiten und in allen Ländern geblieben. Noch jetzt werden sie von demselben Hange zu thörichten Grübeleien, von demselben Dünkel, Stumpfsinn und Aberglauben beherrscht, wie zu Hillels und Schammai's Zeiten. Was soll man also von ihrem Unterrichte für die Jugend erwarten?

Zu Hauslehrern wählt man gewöhnlich — besonders bei reichern Israeliten — eine Art junger, eleganter Hasenfüße, die geckenhaft genug sind, sich bei dem winzigsten Wissen und bei gänzlichem Mangel an allem Talent für »schaine Geister« und für »grauße Gelernte« zu halten. Diese sind die keckſten, zudringlichsten und widerlichsten Geschöpfe; allenthalben wollen sie den Ton angeben; über Alles wollen sie kunstrichtern und urtheilen; in das Nest jedes literarischen Wiedehopfs, und wäre es auch noch schmutziger und unflätiger, als der Freimü-

---

*) M. s. auch meine scherzhaften Erzählungen. St. Gallen 1821. 8. S. 39.

thige des Herrn August Kuhn in Berlin, wollen sie ihre faulen Eier legen. Die jungen reichern Israeliten, welche der Leitung solcher Wichte anvertrauet werden, sind in der Regel nichts besser daran, als jene, deren Geist von einem stumpfsinnigen Rabbiner verkrüppelt wird. Für die vorlaute, zudringliche Keckheit, welche sie von ihren Lehrern annehmen und mit lächerlicher Feigheit zu paaren wissen, müssen Wangen und Schultern häufig sehr schmerzhafte Erfahrungen machen, wodurch die jungen Herrn übrigens eben so wenig klüger und besser werden, als durch den Unterricht ihrer Hofmeister.

Die israelitischen Erziehungs- und Lehranstalten zu Seesen und Dessau sind meines Wissens in Deutschland die einzigen, welche besondere Aufmerksamkeit und Anerkennung verdienen. Allerdings muß man dem edeln, einsichtsvollen Jakobson zugestehen, daß er durch seine Anstalt sich bedeutende Verdienste um die Aufklärung und sittliche Verbesserung seines Volkes hätte erwerben können, und daß es nicht seine Schuld war, wenn seine Absichten nicht erreicht, sein schönes Beispiel von andern eben so reichen und vielleicht noch reichern Israeliten nicht nachgeahmt wurde. Jakobsons Unternehmen zeugte von eben so viel Uneigennützigkeit, als Einsicht. Er brachte große Opfer dar, und verwandte Geld, Mühe und Zeit, um sein

Institut in Aufnahme zu bringen. Was er that, ward jedoch mehr von Christen, als von Juden anerkannt; so wie auch wirklich mehrere christliche Lehrer von ihm angestellt und auf eine ehrenvolle Art belohnt wurden. Indessen machte man der Anstalt zu Seesen — ich weiß nicht, ob mit Recht oder mit Unrecht? — manche Vorwürfe in Rücksicht der Lehrart, besonders in Betreff der Bücher, deren man sich beim Unterricht der Kinder bediente. Das alte Testament ließ man zum Beispiel, als erstes Religionsbuch, ohne Auswahl des Inhalts von den Kindern aus dem Hebräischen in die Landessprache übersetzen. Gewiß ein wichtiger Fehlgriff, worüber ich weiterhin sprechen werde. Sollten aber auch wirklich jene Vorwürfe sämmtlich gegründet seyn, so fallen sie doch weniger dem Stifter, als den Lehrern, und vielleicht nicht einmal diesen, sondern den Vorurtheilen zur Last, denen man sich anschmiegen mußte, um das Vertrauen zu verlieren. Jakobson konnte bei dem besten Willen und bei der Menge eigener und fremder Geschäfte nicht mehr und eifriger wirken, als was er wirkte und that. Sein Name wird jedem Rechtlichen unter allerlei Volk stets ehrwürdig seyn.

Nicht weniger Achtung verdient die eben so vortreffliche Erziehungsanstalt für Israeliten zu Dessau, obgleich ihr dieselben Vorwürfe gemacht werden. Sehr geistreiche Männer israelitischen Be-

kenntnisses, die als Schriftsteller ruhmvoll sich ausgezeichnet haben, sind Lehrer an diesem Institut, welches in Rücksicht des wissenschaftlichen Unterrichts und der Sorgfalt für die Sittlichkeit und Gesundheit der Zöglinge manchen gerühmten christlichen Anstalten vorzuziehen seyn soll.

Die israelitische Lehranstalt des Doktor Heinemann in Berlin ist, wenn gleich minder beträchtlich, doch immer sehr achtungswerth. Heinemann selbst ist einer der besten Köpfe jüdischer Nation, und so weit ich ihn aus seinen Schriften beurtheilen kann, ein sehr schätzenswerther, aufgeklärter Mann, dem Jeder recht gerne das Gelingen seiner menschenfreundlichen Absichten wünschen muß *).

Das sind drei kleine lichtvolle Punkte, drei schimmernde Sterne an einem großen, weiten, schwarzen Horizont. Alles Andere ist dunkle schwarze Nacht, und selbst jene drei hellen Pünktchen würden verlöschen, wenn sie nicht mit vieler Mühe von den Unternehmern in ihrem schwachen Schein erhalten würden. Ein Beweis, daß den Israeliten, im Ganzen genommen, aller Sinn für sittliche und geistige Veredlung fehlt, und daß sie selbst die Gelegenheiten, welche einige ihrer bessern Glaubens-

*) Irre ich nicht, so ist der Doktor und Oberrabbiner Günsburg, der sich gleichfalls als Schriftsteller vortheilhaft ausgezeichnet hat, Mitunternehmer und Gehülfe von Heinemann.

genossen ihnen darbieten, weder benutzen, noch unterstützen mögen.

Unstreitig erwuchern doch Abrahams schlaue und sparsame Enkel ungeheure Summen von den Christen, die nie wieder zu diesen zurück kehren. Könnten sie nicht von all' den Millionen etwas abgeben, um Schulen und Erziehungsanstalten zu errichten, die jenen von Seesen und Dessau gleich kämen, und worin ihre Kinder zu nützlichen brauchbaren Menschen, nicht zu gaunerhaften, geldstolzen und habsüchtigen Wucherern und Papierjuden gebildet würden? Ich möchte fast meinen Kopf gegen eine Dublone verwetten, daß Jakobson, Fränkel und Friedländer in Meiningen nicht auf den Schub gebracht, daß ihnen in Frankfurt keine Fensterscheiben eingeworfen worden wären, wenn sie dort gewohnt und man sie eben so genau gekannt hätte, wie den Herrn Baron von Rothschild und seine andern dortigen Glaubensgenossen. Hätte man den früher Genannten wirklich ein Ständchen bringen wollen, so wäre es sicherlich keine Fenstermusik, sondern ein freundliches: Ziehet hin in Frieden ꝛc. gewesen. Es kömmt gar viel auf die Verhältnisse und auf das Betragen an:

Die geistige und sittliche Bildung der Jugend ist also bei den minder Wohlhabenden tölpelhaften, stumpfsinnigen und grübelnden Rabbinern, bei den Reichern zudringlichen, eingebildeten und un-

wissenden Laffen überlassen, denn von den wenigen, wirklich guten Anstalten wird nur ein sehr kärglicher Gebrauch gemacht.

Laßt uns jetzt zur nähern Darstellung des gewöhnlichen häuslichen und öffentlichen Unterrichts und den damit verwandten Gegenständen übergehen!

Schon frühe wird den Kindern Haß, Widerwille und Verachtung gegen alle Nichtjuden eingeprägt. Verzeihen möchte man es den Eltern, wenn sie ihre Kinder anhielten, nicht mit Christenkindern zu essen und zu trinken, da ihre Religionsbegriffe ihnen das verbieten; allein auch selbst die Theilnahme an einem unschuldigen Spiel nichtjüdischer Kinder wird nur im äußersten Nothfall, und dann gestattet, wenn man mit den Eltern der letztern in genauem Verkehr steht oder denselben sonst Rücksichten schuldig ist. Kein Wunder, daß ein, in so zarter Kindheit eingeimpfter Haß sich bis in das höchste Alter erhält und bei jeder vermeintlichen, von einem Christen empfangenen Beleidigung zur glühendsten, rachgierigsten Erbitterung steigt, zumal da er durch religiöse Grundsätze selbst genährt und angefacht wird. Dieser Widerwille der Juden gegen die Christen, der weder durch Verleihung von Staatsbürgerrechten, noch durch andere Begünstigungen jemals getilgt werden kann, ist ein wichtiges Hinderniß der sittlichen Verbesserung der Juden.

Was kümmert man sich um die Achtung oder Verachtung dessen, den man selbst verachtet und mit Groll und Abscheu ansieht? Mag der Jude noch so schändlich gegen den Christen handeln; er wird doch von seinen Glaubensgenossen höher geschätzt, als der rechtlichste Mann, der kein Jude ist. Die Mißbilligung von wenigen Bessern unter seinen Mitbrüdern ist ihm also gleichgültig, da er durch den mächtigen Schild seines Glaubens gedeckt und durch die laute Stimme der Mehrzahl für jeden heimlichen und leisen Tadel entschädigt ist.

Früh genug, im fünften Jahre beginnt der Schulunterricht. Allein nur durch Bitten, Schmeicheleien und Geschenke läßt der kleine Israelit sich bewegen, Theil daran zu nehmen. Umsonst versichert man ihn, das Gesetz werde so süß seyn auf seinen Lippen, wie Zucker und Honig; er werde »å graußer Mann, å reicher Mann« werden, wenn er hübsch lernte rechnen und schreiben; er bleibt taub und ungläubig für Alles, bis man endlich einen förmlichen Vertrag mit ihm eingeht, ihm schon jetzt Zucker und Honig zu geben, und auch abschläglich etwas Münze ihm zu zahlen. Die Gegenstände des Unterrichts vom fünften bis zum zehnten Jahre bestehen im Geplärr von Gebeten und dem Kinde ganz unverständlichen biblischen Sprüchen; im Lesenlernen des Hebräischen; im Uebersetzen aus dieser Sprache in die Landessprache, welche so wenig

der Lehrer als der Schüler versteht; im Rechnen, worin der fünfjährige Zögling schon einen ziemlichen Grund gelegt hat, und endlich im Schreiben des Hebräischdeutschen. Damit nun das Jüdchen bei Zeiten alle Untugenden und Schelmereien seiner frommen Vorfahren kennen lernen und künftig nachahmen möge, so muß es, wenn es die nöthigen Vorkenntnisse erlangt hat, die fünf Bücher Mosis lesen und verdeutschen oder verundeutschen. Dies geschieht ohne die mindeste Auswahl und ohne Rücksicht auf den Inhalt. Die Verbote und grellen Beschreibungen der schändlichsten Laster lernt das Kind hier auswendig, und was es nicht versteht, das wird ihm von dem, gewöhnlich Alles praktisch kennenden Schulmeister erklärt und versinnlicht. Das alte Testament verdient alle mögliche Achtung; allein es ist durchaus kein Buch, das sich ohne Ausnahme für die reifere Jugend, geschweige denn für die noch zartere Kinderwelt eignet. Wie manche Stelle findet man nicht, wodurch die Neugier rege gemacht, die Einbildungskraft erhitzt, und Schamgefühl und Sittlichkeit der Kinder erstickt werden müssen? Was vielleicht dem Alter frommt, das ist der Jugend tödtliches Gift. Welchen Eindruck muß es überdies auf das Gemüth des jungen Kindes machen, wenn es liest, wie der fromme Erzvater Jakob seinem hungrigen Bruder für ein schlechtes Gericht Linsen die Rechte der Erst-

geburt abschachert; wie er nachher mit Hülfe der Mutter seinen alten blinden Vater betrügt; wie er den Schwiegervater Laban durch allerlei Ränke und Kniffe um das Seinige prellt; und wenn dann zum Schluß dieser Jakob noch von Eltern und Lehrern als ein Muster der Nachahmung aufgestellt wird? Wahrlich, wer unsern Vater Jakob für einen frommen Mann hält, der ist nahe daran, den Teufel für heilig zu halten! Bei solchem Unterricht müßte man sich wundern; wenn der Jude kein Spitzbube würde! Was für Vertrauen soll aber der Christ fassen zu dem Israeliten, der von der zartesten Kindheit an in jenen Grundsätzen erzogen ward, bei dem durch die Beispiele und Lehren seiner Vorfahren, Eltern und Erzieher schändlicher Eigennutz, Haß gegen Andersdenkende, besonders gegen Christen, Neigung zum Betrug und zur Unredlichkeit jeglicher Art frühzeitig entwickelt und als Tugenden gelobt wurden? Gerne gebe ich zu, daß in manchen christlichen Schulen der Unterricht wenig vernünftiger und besser ist; allein was dort durch die Lehre verderbt wird, das wird gewöhnlich durch das Beispiel der Eltern oder anderer nahe verwandten Personen wieder vergütet und ausgelöscht.

Außer dem Lesen und Uebersetzen macht Rechnen und Schreiben des Hebräischen oder Hebräisch-deutschen einen Hauptheil des ersten Unterrichts

aus. Die edle Rechenkunst ist dem Juden die liebste und theuerste aller menschlichen Wissenschaften, denn auf ihrer gründlichen Kenntniß und ihrer pfiffigen Anwendung beruht sein ganzes zeitliches Glück. Ueberdies sind Zahlen das wahre Element des jüdischen Geistes. Alles, Endliches und Unendliches, will er berechnen, und die Größe und Herrlichkeit Gottes, die Dauer der Ewigkeit sogar, sind den grübelnden Rabbinern leichte Rechenexempel. Die Augen des heiligen, hochgelobten Gottes, so lehren sie, sind dreimal hunderttausend acht hundert göttliche Meilen von einander. Eine göttliche Meile enthält eine Million göttlicher Ellen; eine göttliche Elle ist vier göttliche Spannen, und eine göttliche Spanne ist so lang wie der Durchmesser der Erde. Dieser Hang zum Rechnen und Zählen ist dem Juden angeboren, wie die Neigung zum Schachern und Stehlen. Es giebt Wenige, denen Eines oder das Andere fehlte, und wo es nicht Geschenk der Natur ist, da wird es durch Erziehung und Beispiel eingeimpft.

Bis zum zehnten Jahre ist der Knabe im Rechnen geübter, als Adam Riese, und oft schon, so weit die Verhältnisse es gestatten, selbstständiger Wechsler und Handelsmann. Ausgelernt auf alle Schelmereien und Pfiffe, dreist, gewandt und schwatzhaft weiß der kleine Jude bereits in einem Alter, wo der Christ kaum die Münzen seines Lan-

des kennt, und oft noch Messing für Gold, Zinn für Silber ansieht, Reichthümer und Schätze zusammen zu hamstern, die man unter seinen Lumpen nicht ahnen sollte. Kein Gewinn ist ihm zu klein, kein Lappen zu schmutzig, kein Geschäft, das nur ohne körperliche Anstrengung vollbracht werden kann, zu eckelhaft und unehrlich, wenn er nur einen Pfenning dabei verdienen kann. So lobenswerth übrigens die Neigung zum Erwerben seyn mag, so schädlich für das Gemeinwohl ist die unersättliche Habgier, welche der jüdischen Betriebsamkeit zum Grunde liegt, und wodurch aller christliche Verkehr zerstört werden muß. Fast jede Judenfamilie besteht aus so viel Handelsleuten, Wechslern und Diebshehlern, als sie Alte und Junge zählt, die gehen und sprechen können, denn das Kind, welches kaum lallen kann, will nicht spielen, sondern schachern und verdienen; will sich Reichthümer sammeln, weil es täglich von den Eltern hört, daß wer nur Geld hat »å graußer Mann, å frommer Mann, å kluger Mann« sey. Und daher ist auch eine einzige Judenfamilie dem Verkehr und Wohlstande der christlichen Bewohner einer Mittelstadt fast noch verderblicher, als zehn Mardernester einem Taubenhause. Ueber die Mittel zu gewinnen, sind die Juden niemals gewissenhaft, und selten bedenklich. Blos in Fällen, die gefährliche Folgen haben können, wird zur Vorsicht und Verschwiegenheit

ermahnt, und selten wird das Judenkind durch unzeitige Plauderhaftigkeit, wie sich dies häufig bei Christen ereignet, seine Eltern oder Geschwister verrathen; es fühlt sich vielmehr geschmeichelt, ihr Vertrauter und Mitwisser zu seyn, und da man es zeitig lehrt, seine eigenen kleinen Schelmereien zu verheimlichen, so verschweigt es auch die seiner Eltern und Angehörigen. Die mit vielen hebräischen Worten vermischte und kauderwälsch zusammen gesetzte Sprache, woran die Kinder zeitig gewöhnt werden, der mißtrauische Widerwille gegen alle Nichtjuden, den man ihnen von der Wiege her einpflanzt, und die strenge Abgeschlossenheit, durch welche man sie von allem christlichen Umgang zu entfernen weiß, sichert überdies die Alten und Erwachsenen hinlänglich, daß die Kleinen nie durch vorlaute kindische Geschwätzigkeit unwillkührliche Verräther der Bosheiten und Schelmstreiche werden und werden können, die sie mit ansehen.

Es darf also nicht befremden, wenn man in dem kaum achtjährigen Judenknaben bereits einen schlauen Trödler, einen habgierigen, hartherzigen Wucherer, einen betrügerischen Wechsler, einen verschmitzten Dieb und Diebshehler, einen abgefeimten, ehrlosen Kuppler, und kurz den verworfensten Schelm von der Welt vor sich sieht. Alle diese Geschäfte treibt das Jüdchen, von seinen Eltern geleitet, als Spielwerk, und studiert nebenher, vom

zehnten bis dreizehnten Jahr, die Mischna und die fünf Bücher Mosis. Ist das dreizehnte Jahr erreicht, dann wird der liebe Sohn von seinem Vater für einen Bar Mitzvah, für einen Sohn der Gebote erklärt, d. h. er wird für schuldig erkannt, alle sechshundert und dreizehn Gebote der jüdischen Religion zu halten, und für die Uebertretungen derselben sowohl die weltlichen, als geistlichen Strafen Gottes zu leiden; denn was er vor dem dreizehnten Jahr gekrimpelt oder gestohlen, gewuchert, gekuppelt, gewippt, gekippt, durch Dukaten- und Thalerbeschneiden, Sabbathschänden, Schweinefleischessen rc. rc. rc. gesündiget hat, das Alles wird von dem lieben Gott auf Rechnung des Vaters geschrieben, und an diesem bestraft. Bis zum dreizehnten Jahre ist also der junge Jude, er möge thun, was er wolle, so rein, wie ein Engel des Himmels. Wenn die Kinder vor diesem Zeitpunkt bei ihrem Rabbi die Thorah (das Gesetz) lernen, und Gottes Wort von ihren unschuldigen Lippen strömt, dann belustiget sich die Schechinah, die Herrlichkeit Gottes in dem Hauch ihres Mundes, denn nichts ist heiliger und reiner, als diese israelitischen Kindlein, die noch nicht gesündiget haben; nichts ist dem hochgelobten Gott süßer und lieblicher, als ihr knoblauchduftender Athem *).

*) Bava mezia Fol. 85, 1.

Die Erklärung für einen Bar Mitzvah geschieht auf folgende Weise. Der Vater ladet ein Minian (wenigstens zehn) erwachsene Juden männlichen Geschlechts ein, und zeigt ihnen an: sein Sohn sey dreizehn Jahr alt; kenne die Gebote und alle Arten des Gebrauchs der Zizis und Tephillim; wisse seine Gebete (Benschen) gut herzusagen, und deshalb wolle er, der Vater, von ihm befreiet und entledigt (patur) seyn, da der Sohn als Bar Mitzvah seine Sünden und deren Strafen von jetzt an selbst tragen könne. Wenn diese Erklärung von den Anwesenden genehmigt worden, dankt der Vater in einem kurzen Gebet dem heiligen, hochgelobten Gott, daß er ihn von den Sünden und Strafen des Sohnes losgesprochen habe, und flehet ihn an, er möge den neuen Bar Mitzvah recht fromm, klug, alt und vor Allem recht reich werden lassen.

Soll der Bar Mitzvah noch weiter etwas lernen, so studiert er vom dreizehnten bis zum sechzehnten Jahre die Gemara, und nachher, oft aber auch weit früher, wenn die bösen Gojim es nur leiden wollen, wird geheirathet.

Der gewöhnliche Schulunterricht ist also fast ganz auf Religionslehre, Rechnen und Schreiben mit hebräischen Schriftzügen beschränkt; denn selten findet sich ein Schulmeister, der fertig deutsch lesen und schreiben kann, und versteht er wirklich so viel, dann läßt er sich seine Stunden besonders bezahlen.

Allen übrigen Gegenständen des menschlichen Wissens, welche den Geist aufklären und bilden könnten, der Geschichte, Erdbeschreibung, Naturlehre u. s. w. ist in den jüdischen Volksschulen die Thüre verschlossen. Wie sollten die Schüler klüger und gelehrter werden wollen, als ihr Rabbi? Wer mehr zu wissen begehrt, muß es durch eigenen Fleiß oder von Christen erlernen, und das Letztere sieht man sehr ungern. Selten führt Wißbegierde, sondern gewöhnlich bloßer Eigennutz die Juden in solche Versuchung, und dann wenden sie sich aus Kargheit meistens an Winkelschullehrer, die aus Gewissenhaftigkeit mit ihren Stunden recht wohlfeil sind, weil sie wissen, daß man nichts von ihnen lernen kann.

Von den jüdischen Hauslehrern war schon früher die Rede. Was sie vor den gewöhnlichen Lehrern der israelitischen Volksschulen voraus haben, besteht in wenigen oberflächlichen Kenntnissen, und meistens in einem Anstrich von dem, was man vor dreißig bis vierzig Jahren Belletristik nannte. So wie damals eine erzwungene Sentimentalität, empfindsame Poesie und Dramaturgie bei den meisten christlichen Hofmeistern und Kandidaten ihr Obdach fanden; so haben sie es gegenwärtig bei den jüdischen Hauslehrern, die auf Bildung und Eleganz Anspruch machen; denn bekanntlich haben die unsrigen es neben der edeln Kinderpaukerei

und Gymnastik jetzt hauptsächlich mit der Politik und der Wiederherstellung der goldenen Zeiten zu thun, wo unsere lieben Voreltern noch Eicheln aßen. Wir machen es mit unsern geistigen Liebhabereien, wie mit unsern Kleidern; wenn sie uns zu alt sind, so verkaufen wir sie für einen Spottpreis den Juden, die nachher, sie mögen ihnen passen oder nicht, damit umher stolzieren. So gieng es mit der Bellettristerei, und so wird es mit der Politik gehen, wenn sie für uns keinen Reiz mehr hat, das heißt, so bald unsere Schneider erst für bequemere Kleider gesorgt haben. Doch damit wird es wohl etwas dauern. Selten findet ein reicher Jude einen Mann seiner Nation, der als Hauslehrer seinen Kindern in der That durch Unterricht und Beispiel nützlich seyn könnte, und findet er ihn ja, so belohnt er ihn kärglich und behandelt ihn wohl gar mit stolzem Uebermuth als seinen ersten Dienstboten. Der wirklich gebildete Mann, sey er Jude oder Christ, leidet das nicht; er sucht ein anderweitiges Unterkommen, wo er besser behandelt wird, wenn er auch nicht mehr oder vielleicht noch weniger an baarem Gelde gewinnen sollte. Ich weiß gar wohl, daß dies hin und wieder bei Christen nicht minder der Fall ist; aber doch gewiß äußerst selten, und nur da, wo der Hausherr sich noch nicht aus dem Zustande thierischer Rohheit erhoben hat. Kein gebildeter Mann

glaubt

glaubt mit einer Hand voll elenden Metalls dem gewissenhaften, rechtschaffenen Erzieher die Bildung seiner Kinder bezahlen zu können; er wird ihn vielmehr als seinen vorzüglichsten Freund mit Liebe und Dankbarkeit schätzen, ehren und auszeichnen. Nur der Jude, welcher wähnt, daß für sein Geld alles feil sey, und der dumme Tölpel, der keinen Sinn für sittliche und geistige Bildung hat, weil er selbst keine besitzt, kann den Lehrer seiner Kinder zum Bedienten oder gar zum Sklaven herabwürdigen wollen, der Alles thun und dulden muß, was man ihm auflegt.

Ungeachtet der vielen Hindernisse, welche einer höhern und edlern Geistesentwickelung der Juden entgegen stehen, und die theils in ihrer Religionslehre, ihrer Erziehung, ihrem Hange zum Abentheuerlichen, zu Grübeleien und Spitzfindigkeiten, in ihren volksthümlichen Eigenheiten, und in den, aus diesem Allen entspringenden politischen Verhältnissen liegen, haben sie doch eine beträchtliche Anzahl ausgezeichneter Schriftsteller hervorgebracht. Die Namen eines Spinoza, Maimon, Markus Herz, Moses Kuh, Bloch, Mendelssohn, Friedländer, Fränkel, Börne, Büschenthal, Bondi, Heinemann, Günsburg, d'Israeli, und anderer verdienen mit Achtung genannt zu werden. Allein ich bin überzeugt, daß kaum der sechste Theil derselben ächt abrahamitischer Herkunft ist. Die Ju-

den waren eben so arge Proselytenmacher, wie die Christen und Mahomedaner, und wie die Jesuiten es noch heutiges Tages sind. Was Rechtliches und Ehrenwerthes unter ihnen ist, das ist durchaus fremdes und gestohlenes Gut, denn auch gestohlen oder gekrimpelt haben sie Kinder von Heiden und Christen, sie beschnitten und zu Juden gemacht, weil sie glaubten, »dem hochgelobten, heiligen Gott eine große Gefälligkeit dadurch zu erzeigen,« wenn sie verstümmelten, was er vollständig erschaffen hat.

Um indessen dem ächten Saamen Abrahams nicht Unrecht zu thun, muß man ihm zugestehen, daß er gleichfalls einige recht berühmte Schriftsteller hervorgebracht hat. Ich meyne nemlich die, welche ihre kleinen, gehaltvollen Flug- oder Fluchschriften unter den bescheidenen Titeln von Obligationen, Banknoten, Schatzscheinen, Lotterieplanen, Loosen u. s. w. zum Theil bei recht reputirlichen Verlegern herausgaben. Den ganzen Ehrensold für meine Judenschule geb' ich demjenigen meiner Leser, der mir eine vollständige Sammlung aller dieser »zerstreuten Blätter« und Blättchen in der Originalausgabe und zwar innerhalb fünf Jahren liefert, denn nachher, (Quinquennio elapso) zahle ich keinen Batzen dafür. Obgleich diese kleinen Fluchblätter keineswegs in das Fach der sentimentalen Poesie einschlagen, so kann man doch versichert seyn, daß sie ihren Besitzern dereinst Millio-

uenmal mehr Thränen entlocken werden, als jemals alle Siegwarte und Werthers ihren gefühlvollen Lesern und Leserinnen.

Da ich einmal bei den israelitischen Schriftstellern bin, so schließe ich mit einem derselben, mit Herrn L. Hellwitz. Dieser trat gerade zu jener Zeit als Sachwalter seiner Glaubensgenossen auf, als von den Ufern des Rheins und des Mains bis zum — Kattegatt der Ausruf Hepp! Hepp! dem armen, reinen Judenvolk, wie die Posaune des Weltgerichts, in die Ohren dröhnte. Herr Hellwitz hielt diesen Zeitpunkt gerade für den paßlichsten, den christlichen Regierungen in einer Druckschrift (die Organisation der Israeliten in Deutschland 1819) zum Besten der Juden eine Anzahl von Foderungen vorzulegen, durch deren Gewährung die, ohnehin genug gedrückten und erbitterten Völker noch mehr gedrückt und erbittert worden wären. Außer einer allgemeinen und vollkommenen Gleichstellung der Juden mit den Christen begehrt er besonders die Anordnung und Einrichtung eines großen und kleinen Sanhedrins, die auf christliche Kosten das Kirchen- und Schulwesen der Israeliten leiten sollen, und Freiheit für die Judenkinder, die christlichen Schulen zu besuchen, nebst der Verpflichtung für die christlichen Lehrer, in der Geschichte Jesu und der christlichen Religion partheilos von den Israeliten zu reden.

Von dem ersten Begehren, der bürgerlichen Gleichstellung der Juden mit den Christen schweige ich, da es hier nicht zur Sache gehört, und bemerke blos, daß man dem unbescheidenen Fremden, der von seinem Wirth nicht allein freundliche Aufnahme und kostenfreie Bewirthung, sondern sogar hausherrliche Rechte und Vorzüge begehren wollte, gewiß allenthalben bei Juden und bei Christen, als einem ungeschliffenen Grobian, die Thüre zeigen würde; und das von Rechtswegen! Die christlichen Regierungen sind indessen an manchen Orten aus angestammter Milde zum Jammer und größten Schaden ihrer Unterthanen gegen die Juden nachsichtiger und willfähriger gewesen.

Die Errichtung eines großen und eines kleinen Sanhedrins zur Leitung des israelitischen Kirchen- und Schulwesens in Deutschland wäre nicht übel; aber Herrn Hellwitzens Verlangen, daß die Christen dazu die Kosten hergeben sollen, zeigt blos, daß er ein Jude, und ein ächter Sohn Abrahams, Isaaks und Jakobs ist. Die Deutschen haben, dünkt mir, so viele Abgaben und Lasten zu tragen, daß man sie wohl mit einer solchen Zumuthung verschonen kann. Wollten die Juden einen großen und einen kleinen Sanhedrin haben, so müßten sie dieselben, mit Zustimmung der betreffenden Regierungen, auf ihre Kosten errichten und die dabei Angestellten selbst besolden. Außerdem müßten sie auch

für die nöthigen Gebäude sorgen, worin die beiden Sanhedrine ihre Sitzungen hielten, und die »Peppiere« und Gelder verwahrt würden; und sodann müßte man noch eine Menge von Amtswohnungen für die Herrn Präsidenten, Vicepräsidenten, Sanhedrinsräthe, Sekretäre, Kanzellisten und Kopisten, Bidellen u. s. w. haben. Alle diese Gebäude würden aber viel Geld kosten. Gesetzt übrigens, man kaufte sie, oder führte sie mit schweren Kosten auf, und der Messias käme dann plötzlich, um Israels fromme Kinder zu holen; was sollte man mit den Palästen, Häusern und Häuserchen wohl anfangen? Auf Abrahams großem Esel, der an den Millionen Juden mit ihrem Ge.de und ihren edeln Mineraliensammlungen, an dem Messias, und endlich sogar noch an den vielen tausend Christen auf seinem Schweif hinlänglich zu tragen hätte, könnte man sie nicht fortschaffen; in den prachtvollen Kutschen unserer Kaiser, Könige, Großherzoge und Fürsten, die kaum zureichen würden, alle Judenbarone mit ihren gnädigen Frauen und Kindern nach Kanaan zu bringen, gienge es gleichfalls nicht; man müßte also alle die jüdischen Heiligthümer für einen Spottpreis den Christen überlassen, und gar fürchten, daß nach Jahrtausenden ein frommer christlicher Lundius einen dicken Folianten voll theologischen Unsinns darüber schriebe. Diesen oder ähnlichen Ansichten muß man es wahrscheinlich zu-

schreiben, daß Abrahams stets reisefertiger Saame bis jetzt noch fast gar nicht für Errichtung eigener zweckmäßiger Schulen sorgte, obgleich es ihm an Geld keineswegs fehlte. Warum soll man sich unnöthige Kosten machen? Wollen die Christen, daß die Juden bessere Menschen werden, so mögen sie dies, wenn es ja möglich ist, auf ihre Kosten bewirken! Was kümmert das Israels fromme Kinder? Diese sind in ihren Augen schon so klug, so gut und so heilig, wie die Engel im Himmel! Sie sind ja das einzige, auserwählte Volk Gottes! Will man sie anders haben, so mache man sie anders; nur verschone man sie ja mit der Zumuthung, einen Pfenning dazu herzugeben!

Was endlich die Freiheit für die Judenkinder betrifft, christliche Schulen zu besuchen, so hat man ihnen diese bereits an manchen Orten gestattet. Indessen dünkt mir, daß die Bildung jedes Volks aus ihm selbst hervorgehen muß, und daß also die Juden, so lange sie Juden seyn wollen, für ihre eigenen Schulen und für den Unterricht ihrer Kinder selbst sorgen müssen. Wären die Reichern von ihnen nur zur Hälfte von Jakobsons Geiste beseelt, so würde es auch bald an tauglichen Lehrern nicht fehlen. Sollten die Christen überall und freiwillig den Judenkindern erlauben, die christlichen Schulen zu besuchen, so würden sie wahrscheinlich sich Manches ausbedingen, zum Beispiel: 1) daß

die kleinen Israeliten nicht zu viel Knoblauch und Zwiebeln äßen; 2) daß sie nicht fremde Sachen und Taschen für die ihrigen ansähen; 3) daß sie hübsch ihre Pelzmützen mit Allem, was darunter lebet und webet, zu Hause ließen; 4) daß sie nicht die Schule, wie weiland ihre Vorfahren den Tempel zu Jerusalem, in eine Börse oder gar in einen Marktplatz verwandelten; 5) daß sie den Christenkindern kein Geld auf Unterpfand und Zinsen liehen, und dergleichen mehr, was doch vielen israelitischen Eltern schwer halten würde, zu bewilligen, oder gar zu verbürgen. Uebrigens haben keine Regierungen und noch weniger Schulvorsteher oder Lehrer das Recht, ohne Zustimmung der christlichen Eltern den Judenkindern die Freiheit zu ertheilen, die Christenschulen zu besuchen. Diese Schulen sind ausschließlich für Christen bestimmt und gestiftet; die letztern müssen das Nöthige zur Erhaltung derselben und zur Besoldung der Lehrer hergeben, und zwar unmittelbar oder mittelbar durch ihre Abgaben an den Staat, der davon die, für die Schulen erforderlichen Kosten bestreitet; und endlich kann auch den Eltern keineswegs die Befugniß genommen werden, von den ihnen bestimmten Schulen alle fremde Kinder auszuschließen, deren Gesellschaft sie in Rücksicht auf Sittlichkeit, Gesundheit, Reinlichkeit u. s. w. für ihre Kinder nachtheilig halten. Verfahren die Regierungen hierin eigenmächtig und

gewaltthätig, so verletzen sie dadurch die heiligsten Rechte des Menschen und des Staatsbürgers.

Herrn Hellwitzens Begehren, auf jenen Fall, daß nemlich die Judenkinder christliche Schulen besuchten, die Lehrer zu verpflichten, in der Geschichte Jesu und der christlichen Religion partheilos von den Israeliten zu reden, zeugt von eben so viel unbesonnener jüdischer Keckheit, als unbescheidener Anmaßung. Hält man die Schullehrer der Christen für rechtliche Männer, denen man den Unterricht und die Leitung seiner Kinder anvertrauen kann; so muß man auch voraussetzen, daß sie ihren Zöglingen nichts anders vortragen werden, als was sie, nach ihren Begriffen und ihrem Gewissen, für reine, partheilose Wahrheit erkannt haben. Glaubt man das Gegentheil, so schicke man seine Kinder nicht zu ihnen. Regierungen und Schulvorsteher müssen überhaupt keinem Lehrer, er möge Professor, Pfarrer oder bloßer Schullehrer seyn, wenn sie ihn als redlichen, kenntnißreichen und aufgeklärten Mann geprüft und befunden haben, durch engherzige ängstliche Vorschriften einzwingen oder gar mit nichtswürdigen Spionen und Aufpassern umstellen, wodurch der Geist solches Mannes, der, wenn er anders gewissenhaft handeln will, ohnehin ein schweres Amt hat, erdrückt, sein Fleiß gelähmt, und Muth und Frohsinn von ihm verbannt werden. Außerdem

frägt

fragt es sich, was der Jude Hellwitz unter »Partheilosigkeit« versteht. Vielleicht fände er es ganz unpartheiisch und wahr, wenn unsere Schullehrer, den Judenkindern zu Liebe, den Erlöser als einen Gotteslästerer und Hochverräther, die Hohenpriester, Pharisäer und Schriftgelehrten als fromme, gewissenhafte und gerechte Richter, den Verräther Judas als einen getreuen Unterthan, und die Juden überhaupt als das heiligste, ehrenwertheste Volk Gottes darstellten? Hiemit würden aber die Christen nicht zufrieden seyn, sondern den Schullehrer, der es thäte, von Gottes- und Rechtswegen zum Kuckuck jagen. Dagegen würde Herr Hellwitz sich vielleicht schon bitter über Partheilichkeit beklagen, wenn Christus als der weiseste und edelste der Menschen, als ein wahrer Sohn Gottes, seine Feinde als heimtückische, arglistige, unduldsame und tyrannische Eiferer, Judas als ein falscher undankbarer Bösewicht, und die Israeliten so geschildert würden, wie wir sie in den Schriften der meisten Propheten dargestellt finden. Er würde sich beschweren, weil ihm Christus zu hoch gestellt, und manche Christen würden dasselbe thun, weil er ihnen noch lange nicht erhaben genug, weil er nicht, wofür sie ihn verehren, als wahrer Gott und als zweite Person in der dreieinigen Gottheit aufgestellt wäre *).

*) „Nicht das Uebernatürlich-Göttliche, sagt ein sehr

Darum, Ihr lieben Juden, sorgt, wir bitten Euch recht sehr, sorgt doch selbst für gute Schulanstalten und für bessere zweckmäßigere Erziehung

---

würdiger katholischer Geistlicher in dem herrlichen Bilde, welches er von dem Heilande entwirft, nicht das Uebernatürlich-Göttliche, sondern das Menschlich-Göttliche in Jesu ist es, was am kräftigsten uns anzieht. Nicht nach seiner höhern Natur betrachtet, sondern als stehend unter den Gesetzen menschlicher Entwickelung und Wirksamkeit sagt sein Beispiel unserm Herzen zu. Der Mensch in seiner höchsten Blüthe und Vollendung bleibt doch noch immer ein Gegenstand für Seinesgleichen erreichbar; die Gottheit läßt hinter sich den vollkommensten Menschen im unendlichen Abstande." M. s. Ideale für alle Stände oder Moral in Bildern. Aarau 1819. S. 3 und 4. Ein vortreffliches Buch, welches neben den Stunden der Andacht in den Händen der Christen aller Stände und aller Bekenntnisse seyn sollte. Leider geht es dem edeln Verfasser, dem Pfarrer Keller, wie seinem erhabenen Vorbilde, dem göttlichen Erlöser. Er wird von Hohenpriestern, Pharisäern und Schriftgelehrten gehaßt und angefeindet, weil nicht Menschensatzungen, sondern Gottes Wort und Christus reine Lehre die Richtschnur seines Glaubens, seines Lebens und Wirkens sind. Wer übrigens jenes schöne Werk liest, bekenne er sich auch zu welcher christlichen Sekte er wolle, der wird seinen Geist veredelt und seinen Willen zu allem Guten gestärkt fühlen.

Eurer Kinder! Ihr erwuchert ja täglich des Geldes so viel von uns Christen; muthet uns nicht zu, daß wir unsern Schullehrern um Euretwillen Zaum und Gebiß anlegen sollen. Ihr seyd ja keine große, vornehme Herren; wie könnt Ihr denn begehren, daß erst die späte Nachwelt von Euch sagen soll, daß Ihr Spitzbuben und Schelme waret! Deshalb, liebe Jüdchen, macht uns die Geistes-Gedanken- und Maulsperre nicht gar zu peinlich und drückend! Die Veredlung jedes Volks muß, wie gesagt, von ihm selbst ausgehen, nicht ihm von Fremden angebildet werden. Legt selbst also Hand ans Werk, und eilt, damit wir Euch bald zurufen können:

Ziehet hin in Frieden!
Unser Aller Gott mit Euch!
Unser Glaube ist verschieden,
Unsre Herzen sind sich gleich!

Von den Zizis und Tephillim.

Im vorigen Abschnitte wurden die Gebrauchsarten der Zizis und Tephillim erwähnt. Abrahams glorreicher Saame hat bekanntlich in allen Dingen, mit Ausschluß seiner Geldfoderungen, nur ein schwaches Gedächtniß, und bediente sich zu Mosis Zeiten, wie in der Regel noch jetzt, der Finger und Rocksärmel als Schnupftücher. Deshalb sprach der Herr zu Moses: Rede mit den Kindern Israel, daß sie sich Zotten oder Fransen an den Saum ihrer Kleider machen, unter allen euren Nachkommen, aus veilchenblauen Fäden. Bei diesen Zotten und Fransen sollt ihr, wenn ihr sie ansehet, der Gebote des Herrn gedenken, damit ihr nach diesen, und nicht nach dem Dünkel eures Herzens handelt, und euren Augen nachhurt *). Hätten Israels Kinder dazumal schon Schnupftücher gehabt, so würde Moses ihnen wahrscheinlich befohlen haben, sich statt der veilchenblauen Fransen einige Zizis oder Knoten ins Schnupftuch zu machen, um sich dabei der Gebote Gottes zu erinnern. In Gemäßheit jener

*) 4 B. Mos. 15. V. 38 und 39.

Verordnung tragen nun unsere jetzigen Israeliten noch heutiges Tages ein, aus zwei gleichen Vierecken bestehendes Mäntelchen von Tuch, Tafft oder Seidenzeuch. Beide getrennte Vierecke werden mit zwei Bändern auf jeder Seite zusammen gebunden, so daß in der Mitte eine Oeffnung bleibt, um den Kopf hindurch zu stecken, wo dann eines der Vierecke auf den Schultern, das andere auf der Brust ruht. Das ganze heißt wegen seiner vier Ecken Arba Canphos. An jeder Ecke befindet sich ein langer Zotten (eine Troddel) Zizis genannt, von acht weißen Fäden, welche durch einen Knopf vier bis zwölf Finger breit herab hängen. Die recht frommen Israeliten tragen die Arba Canphos täglich unter der Weste oder dem Rock, und lassen die Zizis ein wenig hervorblicken, um sie immer vor Augen zu haben, und auch vor der Welt ihr Licht leuchten zu lassen. Die eleganten Juden hingegen, die »schainen und graußen« Geister verhüllen ihre Zizis sehr sorgfältig und schamhaft, wie eine züchtige, jungfräuliche Schöne den lieblichen Busen.

Einige legen ihre Zizis erst an, wenn sie beten wollen; andere schon, wenn sie sich ankleiden. Jedesmal wird in einem kurzen Gebetchen dem heiligen, hochgelobten Gott gedankt, der ihnen das beneidenswerthe Geschenk der Zizis verehrte. Wer übrigens das Gebot von den Zizis pünktlich befolgt, dem wird es eben so hoch angerechnet, als ob er

alle Gebote Gottes gehalten hätte, und er ist ein ganz vollkommener Gerechter (Tzaddick); denn an jeder Zizis sind fünf Knöpfe, nach der Zahl der fünf Bücher Mosis, hiezu rechne man acht Fäden, macht dreizehn; und das hebräische Wort Zizis enthält die Zahl sechshundert, welches zusammen sechshundert und dreizehn beträgt, und gerade so viele Gebote sind auch nur in den fünf Büchern Mosis enthalten; folglich ist nach jüdischer Rechnung durch gehörige Beobachtung des Zizisgebots das ganze Gesetz erfüllt *).

Rabbi Jochanan sahe einst ein Kästchen voll ächter Edelsteine und Perlen; da bekam einer seiner Schüler, Bar Emorai, nach Judenart, Lust, es zu stehlen. Aber die Erde erbebte, und eine Stimme vom Himmel rief: Laß das Kästchen stehen, Bar Emorai, denn es gehört nicht dir, sondern der Frau des Rabbi Chanina, des Sohnes Dula. Sie wird in jener Welt blaue Veilchen zu Zizisfäden hinein legen für die Gerechten im Paradiese **).

Das Gebot vom Tragen der Gedenkmäntel oder Zizis beschränkt sich blos auf die Männer; indessen ist es auch den Frauen nicht verboten, sie anzulegen; allein sie gelten bei diesen nicht für Beweise der Gottesfurcht, sondern der Eitelkeit.

---

*) Orachchajim Num. 8; Minhagim S. 6; talmudischer Traktat Schabbath Kap. 16; Brandspiegel Kap. 48.

**) Masseches Bava Bathra.

Die Tephillim oder Gedenkzettel der Gebete verdanken ihren Ursprung gleichfalls einer mosaischen Anordnung. Im 5 Buch Mos. Kap. 6. V. 6 und 8. heißt es nemlich: Und diese Worte, die ich dir heute gebiete, sollst du zu Herzen nehmen; — — und sollst sie zum Zeichen auf deine Hände binden, und sollen dir, wie Denkzettel vor deinen Augen seyn. Diese Gedenkzettel sind zweifacher Art: Haupt-Tephillim und Hand-Tephillim (Tephillim Scheljad). Zu den Haupttephillim nehmen die Juden ein kleines viereckigtes Stück von schwarzem Kalbsleder und beugen es achtmal über einander, so daß die acht Falten vier verschiedene Fächer bilden:

In jedes dieser Fächer werden Sprüche aus dem dreizehnten Kapitel des zweiten Buchs und aus dem sechsten und eilften Kapitel des fünften Buchs Mosis gesteckt, die auf Pergament geschrieben und mit Kuh- oder Kalbshaaren umwunden sind. Die Haare müssen aber ja aus dem Schweif genommen und recht rein gewaschen seyn, wenn das Gebet erhört und nicht von dem heiligen, hochgelobten Gott als Lästerung bestraft werden soll. Auch müssen die Spitzen der Haare etwas aus dem Leder hervorstehen, damit man sehen möge, daß sie »koscher« sind. Die Falten der Tephillim werden mit Saiten von Kuhnerven oder mit Riemen von Kälberpergament zusammen genähet, und an das

Leder wird ein langer schwarzer Riemen befestigt. Die Handtephillim sind gleichfalls aus einem viereckichten Stück Leder gemacht, welches gleich dem vorigen zusammen gelegt wird. Nachher schreibt man einige Sprüche aus dem zweiten Kapitel des andern Buchs Mosis, steckt sie in ein ledernes Büchschen von der Größe und Gestalt eines Fingerhuts, und nähet dieses nebst einem langen Riemen auf das Leder fest.

Wenn man nun recht fromm und erhörlich beten will, dankt man zuerst dem Herrn der Welt, der das köstliche Gebot, die Tephillim anzulegen, gegeben hat; dann bindet man die Hand-Tephillim über den Ellenbogen des entblößten linken Arms, so daß das Leder am Fleisch liegt, und das Büchschen mit den Schriften nach dem Herzen gekehrt ist. Der lange Riemen aber wird um den Arm bis vorne an die Hand gewickelt. Darauf wird die Haupt-Tephillim zärtlich geküßt, an beide Augen gedrückt, und mit ihrem Riemen an die Stirne gebunden.

Gute Tephillim zu machen ist keine Kleinigkeit, und erfodert weit mehr Mühe und Sorgfalt, als die Verfertigung eines Rosenkranzes. Die Sprüche müssen mit schwarzer Galläpfeltinte, und zwar mit der rechten Hand geschrieben seyn. Alle Buchstaben müssen in gleicher Weite von einander stehen, und keiner an dem andern hängen. Es darf nichts

darin ausgestrichen oder verbessert werden, und jedes Mal, wenn der Schreiber den Namen Gottes schreibt, muß er laut sprechen: ich schreibe heilige Tephillim zu Ehren des hochgelobten, heiligen Gottes. Oben, unten und an beiden Seiten müssen zwar Linien gezogen werden, aber keine unter der Schrift. Wenn ein Buchstabe zu viel oder zu wenig, oder wenn jene Linien nicht völlig gerade, oder nicht gleich lang sind, dann taugen auch die Tephillim nicht, sondern sind unheilig. Dasselbe ist der Fall, wenn dem Schreiber während seiner Arbeit etwas Menschliches entfährt. Sollte er dennoch solche Tephillim als gut und koscher verkaufen, so wird er von Gott dafür bestraft. Leder und Pergament müssen von einem reinen Thier, welches ein Jude geschächtet hat, genommen, und von israelitischen Händen gegerbt und zubereitet seyn.

Auch bei dem Gebrauch der Tephillim muß man sich ja hüten, ihre Heiligkeit nicht zu verlezzen; daher ist es gerathen, sie nicht anders anzulegen, als wenn man betet. Sollte man die Tephillim an Haupt oder Hand haben, und unglücklicher Weise fire Luft lassen, so wird man von dem hochgelobten Gott hart dafür bestraft. Wer seine Tephillim bei sich trägt, muß sie, wenn er der Natur ein gewisses Opfer bringt, vier Ellen weit von sich entfernen, oder sie auch in einen zweifachen ledernen Beutel stecken und in seinem Busen

verwahren. Eine Todsünde wäre es gleichfalls, diese Heiligthümer anders, als etwa in einem dreifachen Kästchen oder in einem dreifachen ledernen Sack in ein Zimmer zu bringen, wo Mann und Frau mit einander schlafen. Weiber, Dienstboten und Kranke sind von dem Gesetz der Tephillim ausgenommen, weil sie sich nicht immer rein halten und die Gebete gehörig abwarten können.

Wie sauer müssen es sich Abrahams gottesfürchtige Kinder nicht werden lassen, um in den Himmel zu kommen!

Ein gottloser römischer Kaiser verbot einst den Israeliten, sich mit keinem Tephillim an der Stirne sehen zu lassen, denn damals trugen sie dieselben täglich, ohne sie abzulegen. Den Schergen war sogar befohlen, jedem Juden den Schädel zu spalten, den man mit dem Tephillim anträfe. Ein frommer Mann aber, Elisa genannt, ließ sich hiedurch nicht schrecken, sondern trug seine Tephillim, nach wie vor, an der Stirne. Da kam ein Häscher und wollte ihn fangen und umbringen. Elisa nahm jedoch schnell die Tephillim vom Haupte, und als der Häscher ihn fragte, was er in der Hand hielte? antwortete er: die Flügel einer Taube! Der Scherge glaubte ihm nicht, und drohte ihm das Haupt zu zerspalten; da öffnete Elisa die Hand, und siehe, die Tephillim hatten sich in Taubenflügel verwandelt. Von dieser Zeit an hieß dieser Elisa,

zum Unterschiede von seinem Namensverwandten, dem Glatzkopf, Elisa mit den Taubenflügeln. Wo solche Wunder reden, da läßt sich wohl an der göttlichen Einsetzung der Zizis und Tephillim nicht zweifeln.

Während einer der blutigsten Verfolgungen, die zu Anfange des dreizehnten Jahrhunderts in Spanien gegen die Juden entstand, zankten sich ihre Rabbiner mit der größten Erbitterung über die wichtige Frage: ob ihre Tephillim und Zizis viereckigt oder sechseckigt seyn müßten. Sie mißhandelten einander fast noch grausamer, als es von den Spaniern geschahe. Uns Christen darf dies nicht befremden. Unsre eigene Kirchengeschichte bietet uns Beispiele in Menge dar, daß Christen gegen Christen um ähnlicher Possen willen mit unmenschlicher Wuth sich verfolgten. Warum sollen die jüdischen Rabbiner klüger seyn, als die unsrigen?

Von den Morgen- und Abendgebeten und den häuslichen Gebräuchen der Juden.

Wenn eine bedeutende Anzahl von Festtagen, und eine ängstlich-gewissenhafte Beobachtung religiöser Ceremonien und Handlungen einen richtigen Maaßstab ächter Frömmigkeit geben können; so muß man den Juden es zugestehen, daß sie in diesem Punkte unsern eifrigsten katholischen Mitbrüdern nichts nachgeben.

Schon ihre häuslichen Gottesverehrungen, wenn man nemlich eine Menge alberner Gebete und Fratzen, die weder das Herz veredeln, noch den Geist zu dem Unendlichen erheben können, Gottesverehrungen nennen darf, sind zahlreich und lästig.

Alles, Aufstehen und Schlafengehen, Kochen und Backen, Essen und Trinken, ja selbst die Verrichtung gewisser natürlicher Bedürfnisse muß bei den Juden nach religiösen Vorschriften geschehen, wenn es nicht Sünde seyn und dem hochgelobten, heiligen Gott wohlgefallen soll.

In den Sommermonaten soll man bei Anbruch des Tages, in den Herbst- und Wintermonaten

noch vor Aufgang der Sonne aufstehen, denn David spricht: ich will den Morgen aufwecken. Diese Vorschrift wird übrigens nicht sehr strenge befolgt, obgleich die Talmudisten versichern, daß Gott alle Gebete, die vor Tage geschehen, erhört. Die beste Zeit zum Gebet, lehren sie, ist kurz vor Anbruch des Tages beim ersten Hahnengeschrei; denn, wenn es Nacht wird, läßt Gott die Thore des Himmels verschließen, und schickt die Teufel und bösen Geister auf die Erde herab, um den Menschen zu schaden. Nach Mitternacht aber ruft man im Himmel aus, daß die Thore geöffnet werden. Sobald die Hähne dies hören, wecken sie die Menschen mit ihrem Geschrei zum Gebet, und die Teufel verlieren ihre Macht. Wer dann schnell aufsteht und mit Seufzen und Thränen zu dem heiligen Gott flehet, der ist ein frommer Mann, sein Gebet wird erhört, und Gott faßt seine Thränen in eine Lägel (Tönnchen) und löscht damit alle bösen Anschläge seiner Feinde aus.

Eine fromme Frau ist schuldig, den Mann zu wecken, und beide Eltern müssen dasselbe bei den Kindern thun, wenn diese dreizehn Jahre alt, und den Geboten unterworfen sind.

Auch beim An- und Auskleiden sind viele Gebote zu beobachten, zum Beispiel:

Du sollst zuerst den rechten Schuh anziehen, und nachher den linken. —

Du sollst zuerst den linken Schuh zuschnallen, und darauf den rechten. —

Beim Auskleiden gilt die umgekehrte Ordnung.

Du sollst am Morgen deinen Leib nicht mit ungewaschenen Händen berühren, denn wer sein Auge mit ungewaschener Hand berührt, wird blind; u. s. w.

Du sollst zuerst die rechte Hand unter das Waschbecken halten, und sie dreimal mit Wasser begiessen, und nachher die linke gleichfalls. Wer viel Wasser zum Waschen gebraucht, dem wird der heilige, hochgelobte Gott viel Reichthümer bescheren.

Zuerst sollst du die Hände waschen, und nachher das Gesicht.

Wenn du dich gewaschen und mit einem Handtuche gehörig getrocknet hast, sollst du also sprechen: »Gelobet seyst du Gott unser Gott, daß du uns geboten, die Hände zu waschen.« Dies war also vor diesem göttlichen Befehl bei Abrahams reinlichen Kindern nicht üblich *).

Trauernd und kummervoll über die Zerstörung Jerusalems soll der fromme Israelit des Morgens aus seinem Schlafgemach gehen, und zwar nicht

---

*) Diese und die meisten der folgenden Regeln des Talmuds sind in den talmudischen Traktaten Berachos und Schabbath enthalten, und zusammen gezogen im deutschen Minhagim, im Buch Orachchajim und im Brandspiegel zu finden.

mit bloßem, sondern mit gesenktem und bedecktem Haupte, damit er nicht mit seinem Kopf an die Schechinah (an die Herrlichkeit Gottes) stößt, die über ihm schwebt.

Erwachen, Aufstehen und Ankleiden des Juden sind von lauter Dankgebeten begleitet, die, wie alle Förmlichkeiten der Art, durch ihr tägliches Wiederkehren in ein gedankenloses Geplärr übergehen, das auf die Erhebung des Gemüths und auf sittliche Veredlung keinen Einfluß hat. Ich glaube, viele Christen treffen hier mit den Israeliten zusammen. Selbst das schönste Gebet, das Gebet des Herrn wird bei denen, die es jeden Tag mehrere Male hersagen, so sehr zur Gewohnheitssache, daß sie am Ende nichts weiter dabei denken, als bei dem: guten Morgen, oder guten Abend, womit sie einander begrüßen. Wenn häusliche und kirchliche Gottesverehrungen das Herz rühren und den Geist des Menschen zu dem Unendlichen erheben sollen, so müssen sie nicht an gewisse Stunden geknüpft seyn, nicht zu bestimmten Tageszeiten und mit denselben Worten und Formen wiederholt werden, denn dadurch verlieren sie, wären sie auch übrigens noch so schön und erbaulich, allen Reiz und verfehlen ihren Zweck. Das frömmste Gebet und der witzigste Einfall sind sich darin sehr ähnlich, daß sie durch zu häufigen Gebrauch am Ende alltäglich und wohl gar widerlich werden. Andacht

und Begeisterung hassen den Zwang; sie wollen frei die Seele des Menschen ergreifen, und sie ungefesselt, über die Sterne hinweg gen Himmel tragen. Manche Gebete der Juden sind fast eben so läppisch, wie die Gebetsformeln eines Pater Kochem und anderer christlicher Ehrenmänner, die ich nicht nennen mag. Wie wenig sie zur Beförderung der Religiösität und Sittlichkeit sich eignen, mögen folgende beweisen.

Des Morgens beim Hahnengeschrei muß man beten: »Gelobt seyst du, Gott unser Gott, König der Welt, weil du dem Hahn Verstand gabst, Tag und Nacht zu unterscheiden, und durch sein Krähen dein Volk Israel zu wecken, daß es aufstehe, und sein Morgengebet verrichte.« Dies ist nun wohl nicht einziger Zweck des frühen Hahnenrufs, denn bekanntlich krähen die Hähne auch dort, wo keine Juden sind. Wenn man ferner das Hemde anzieht, betet man: »Gelobet seyst du mein Gott, und Gott meiner Väter, der du die Nackenden kleidest.« Wenn man den Gürtel umbindet: »Gelobet seyst du Gott, Herr der Welt, der du Israel gürtest mit Stärke.« Wenn man den Hut aufsetzt: »Gelobet seyst du Gott, unser Gott, weil du Israel mit Schönheit krönest.« Wenn man die Hosen zuknöpft: »Gelobet seyst du Gott, mein Gott, und Gott meiner Väter, daß du mir meine Nothdurft geschaffen hast« u. s. w.

So sind fast für alle, selbst für die unbedeutendsten Bewegungen des Körpers besondere Stoß- und Dankgebete (Benschen) angeordnet. Die Zahl derer, welche täglich zweimal hergesagt werden müssen, beträgt nicht weniger, als hundert. Zum Glück sind die meisten sehr kurz, und überdies verstehen Israels Söhne eben so meisterhaft, wie manche Erweckte unter den Christen, Beten, Wuchern, Betrügen, Stehlen, Kuppeln u. s. w. mit einander zu vereinigen; sonst könnten sie vor lauter Frömmigkeit kaum sich satt essen, geschweige denn selig werden. Wenn ein Jude Dir Geld auszahlt, und die Lippen regt, so glaube nicht, daß er zählt; er betet. Aber gieb Acht, daß er dir keine falsche Münze für gute, keine beschnittene Dukaten für unbeschnittene giebt.

Die Weiber brauchen nicht zu beten, sondern müssen blos zu allen Gebeten der Männer Amen sagen. Eine sehr vernünftige Einrichtung der Juden! Auf das Wörtchen Amen halten sie überhaupt viel. Wer in dieser Welt Amen spricht, lehren die Talmudisten, der ist auch würdig, es in jener zu thun; und wer mit recht herzinniger Andacht Amen sagt, der beschleunigt dadurch unsere Erlösung aus der Gefangenschaft; denn wenn der heilige, hochgelobte Gott es hört, schüttelt er mitleidig den Kopf und denkt: wehe den Kindern, die man von dem Tische ihres Vaters verstieß! Wie

glücklich ist der Mann, dessen Kinder ihn loben, wie mich mein Volk Israel. Und dann beschließt der Herr der Welt, seine Kinder aus dem Galus, (aus der Gefangenschaft) zu befreien *).

Die Zeit des gewöhnlichen Morgengebets dauert von Sonnenaufgang bis neun Uhr. Es wird, wo Synagogen sind, in diesen, sonst aber zu Hause verrichtet. Ehe man dazu schreitet, muß man sich völlig angekleidet, gewaschen, mit den Zizis behangen, und vor Allem — — auf dem geheimen Gemach gewesen seyn, denn sonst ist der Leib nicht rein, und das Gebet dem Herrn nicht wohlgefällig. Wenn es in der Synagoge geschieht, so muß man im Sturmschritt dahin eilen, denn David spricht: wir wollen gehen in das Haus Gottes mit Stürmen **). Wer am früheſten kömmt, ist dem heiligen, hochgelobten Gott der liebste. Wenn Jemand gewöhnlich zu kommen pflegt, und einmal ausbleibt, so frägt Gott nach ihm, wie Jesaias spricht: Wer ist unter euch, der den Herrn fürchtet, und höret die Stimme seines Knechts? Wer in der Finsterniß wandelt, und kein Licht hat ***)! (Wer

*) Rabbi Jehuda im Buch Tanchuma; Brandspiegel Kap. 41; Traktat Schabbath Kap. 16.

**) Orachchajim Nr. 46; Brandspiegel Kap. 41; Psalm 121.

***) Jes. 50. V. 10; Traktat Berachos Kap. 1.

nemlich im Bette bleibt und nicht in die Synagoge kommt.)

Am Eingange der Synagoge ist zum Abwischen der Stiefel und Schuhe ein Eisen befestigt; jedoch soll man sich hüten, beim Hingehen die Fußbekleidung nicht zu beschmutzen, denn es stehet geschrieben: Bewahre deinen Fuß, wenn du zum Hause Gottes gehest, Pred. Sal. 4. V. 17. Wenn die Schuhe oder Pantoffeln allzu schmutzig sind, muß man sie ausziehen, weil Gott zu Moses sagt: Ziehe deine Schuhe von deinen Füßen, denn der Ort, worauf du stehest, ist ein heiliges Erdreich. 2 B. Mos. 3. V. 5. Beim Eintritt in die Synagoge sagt man einige Sprüche aus den Psalmen, und stellt sich sehr ängstlich, weil man mit Furcht und Zittern zum Herrn nahen soll, Ps. 30. V. 2; auch darf man nicht gleich anfangen zu beten, denn Jeder soll sich vorher bedenken, was er sagen will *). Endlich neigt man sich gegen die Arche mit den Worten: wie schön sind deine Hütten, o Jakob, und deine Wohnungen Israel. Ich aber will in dein Haus eingehen wegen der Menge deiner Wohlthaten, und will in deinem heiligen Tempel anbeten **). Hierauf beginnt das eigentliche Morgengebet, welches mit furchtbarem Geschrei abgele-

*) Traktat Berachos a. a. O.

**) 4 B. Mos. 24. V. 5. und Ps. 5. V. 8.

sen oder abgesungen wird. Wer nicht lesen kann, sagt blos Amen.

Die vorhin erwähnte Arche steht in allen israelitischen Synagogen gegen Morgen, und dient sowohl zur Erinnerung an die Bundeslade, als zur Aufbewahrung der fünf Bücher Mosis, die mit einer eigenen Tinte geschrieben sind. In der Folge davon ein Mehreres.

Wenn das erste Hauptgebet beendigt ist, werden noch hundert kurze Dankgebete hergesagt, von denen vorher schon einige angeführt sind. Alles geschieht mit einem höchst widerlichen Geschrei und mit den possierlichsten Bewegungen des Körpers. Bald senkt man den Kopf auf die Brust; dann legt man ihn wieder in den Nacken, wie ein krähender Hahn. Fast unaufhörlich wird von einer Seite zur andern geschwankt, als ob man sich schaukelte. Bald hört Ihr nur ein dumpfes, leises Gemurmel, und plötzlich erhebt sich ein lautes betäubendes, aber eben so einförmiges Geträtsch. Ein einziges Wort wird oft ganze Stunden lang betont, wie z. B. das Wort Echad (einig) in dem Gebete Schma Krias, worin die Stelle vorkömmt: Höre Israel, der Herr, unser Gott ist ein einiger Gott (Schma Israel Adonai elohenu Adonai echad). Hier wird bei dem letzten Buchstaben des Echad (einig) der Kopf nach allen vier Enden der Welt gekehrt und gedrehet, um anzudeuten, daß

der einige Gott, und kein Anderer, Herr der ganzen Welt sey. Das Gebet Krias Schmah wird für eins der heiligsten gehalten *), und fromme Juden beten es täglich dreimal, weil sie dann vor dem Teufel sicher sind, indem es mit dem hebräischen Buchstaben Schin anfängt und mit einem Dales (D) endet, beide Buchstaben aber das Wort Sched, Teufel, bilden. Das Gebet Schmone Esre ist dem Krias Schmah gleich geachtet **). Der Vorsinger singt es in der Schule zweimal, und außerdem muß es jeder Jude noch täglich dreimal beten. Bei den Worten: Heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth und alle Lande sind seiner Ehre voll! hüpfen sie dreimal in die Höhe, und geberden sich überhaupt, wie Besessene.

Die Morgenandacht schließt ***), mit der Bitte an Gott um Frieden für Israels Kinder. Bei den Worten: der da Frieden giebt in der Höhe, mache auch Frieden über uns und ganz Israel, treten sie drei Schritte weit zurück. Steht man zu gedrängt, so springt man dreimal in die Höhe, und neigt erst den Kopf nach der rechten und dann nach der linken Seite, oder umgekehrt, um anzudeuten, daß

*) Orachchajim Nr. 58; Traktat Berachos Kap. 9.

**) Orachchajim Nr. 113.

***) Ebendas. Nr. 123.

Gott allenthalben Frieden geben, und kein Hep Hep *) weiter ertönen lassen möge.

---

*) Ueber den Ursprung des Ausrufs Hep Hep hat man mancherlei Vermuthungen, die zum Theil ziemlich weit hergeholt scheinen. Ich theile hier wörtlich mit, was ich in einer Zeitschrift fand, die in Deutschland nicht so allgemein gelesen wird, wie sie verdient. „Als die ersten Kreuzzügler, unter der Leitung fanatischer Priester, schon in Ungarn und in den europäischen Provinzen des griechischen Reiches ein klägliches Ende, das gerechte Schicksal ihrer Unwissenheit und ihrer Räubereien, gefunden hatten, waren die deutschen Ritter gar abgeneigt, an der abentheuerlichen Unternehmung Theil zu nehmen. Während unserer Abwesenheit, sagten sie unter anderm, werden die Wiesel die Eier fressen. Unter den Wieseln aber verstanden sie die Juden; sey es nun, daß diese durch ihren Wucher, der durch die nothwendigen großen Ausrüstungskosten neue Nahrung fand, sich in jenen dunkeln Zeiten noch verderblicher und verhaßter gemacht hatten, als jetzt, oder daß man es überhaupt am leichtesten fand, sich die Kosten der Rüstung durch ihre Ausplünderung anzuschaffen. Ueber die Nothwendigkeit einer solchen war man bald einverstanden, und zur Losung wählte man die Worte, welche die Veranlassung des Kreuzzuges selbst bezeichneten: Hierosolyma est perdita! Das Volk indessen zerbrach sich nicht den Kopf mit dem Memoriren der fremden Worte, und bediente sich kurzweg ihrer Anfangsbuchstaben H. e. p., um das Zeichen zum Angriffe gegen das

Unter fortwährendem Beten gehen sie hierauf aus der Synagoge, und zwar rückwärts, wie die Krebse, um dem heiligen, hochgelobten Gott nicht ihre Posteriora zu zeigen; denn die Priester wurden einst, nach der Lehre des Talmuds, sehr hart von Gott bestraft, weil sie der Bundeslade den Rücken zugewandt hatten. Daher soll man mit tiefer Ehrfurcht, gebückt und rückwärts gehen, wie ein morgenländischer Sklave von seinem Könige. Man soll nicht laufen, damit der Herr der Welt nicht denken möge, man sey froh, daß der Gottesdienst vorbei sey. Wenn man recht kurze Schritte macht, so werden sie von Gott gezählt und reichlich belohnt, denn Hiob spricht: du hast meine Gänge gezählt (Kap. 14. V. 16.) Auch soll man beim Zuhausegehen kein hübsches Frauenzimmer, sey es Jüdin oder Christin, ansehen, sondern die Augen zudrücken oder abwenden, damit man nicht zu sündlichen Gedanken gereizt wird *).

---

verhaßte Volk zu geben." M. s. Zschokke's Erheiterungen, Jahrgang 1821, zwölftes Heft, S. 532 und 533. Diese Erklärung ist, dünkt mir, die richtigere. Andere leiten den Ausruf Hep Hep von dem hebräischen Worte Haphach, nieder, her, allein diese Ableitung hat, nach meiner Ansicht, weniger Glaubwürdigkeit für sich.

*) Orachchajim 123; Traktat Berachos Kap. 1; man vergleiche auch Buxtorffs Judenschule Kap. 5.

Um recht andächtig und Gott wohlgefällig zu beten, beobachte man folgende Gebote und Vorschriften:

Du sollst Haupt und Herz bedecken, wenn du betest, und durch einen Gürtel den Oberleib von dem Unterleibe scheiden, damit dein Herz durch das Anschauen des letztern nicht auf böse Gedanken gerathe.

Du sollst dein Angesicht beim Gebet gegen Kanaan und die heilige Stadt Jerusalem wenden, und mit gesenktem, bedecktem und demüthigem Haupte aufrecht stehen.

In manchen Fällen ist es aber auch erlaubt, sitzend, liegend und gehend zu beten. Ferner:

Du sollst während dem Gebet beide Hände auf dein Herz legen, und zwar die rechte auf die linke.

Du sollst beim Beten nicht gähnen, rülpsen und ausspeien. Kannst du aber das letztere nicht lassen, so sollst du in dein Schnupftuch oder hinter dich, oder auf die linke Seite hinspucken, allein nicht vor dich, damit du dem Herrn, deinem Gott nicht ins Angesicht speiest; auch nicht auf die rechte Seite, damit du nicht die heiligen Engel bespuckst, die dort neben dir stehen.

Du sollst, wenn du betest, keinen Floh und keine Laus todtknacken. Beißen sie dich, so kannst du sie, wenn du sie ergreifest, hinter dich oder zur linken Seite hinwerfen.

Wenn

Wenn es dich während dem Beten irgendwo juckt, sollst du dich nicht auf dem bloßen Leibe, viel weniger am Hintern kratzen, sondern auf dem Hemde oder der Kleidung. Auch kannst du in diesem Fall mit dem ganzen Körper hin und her rücken, rütteln und drehen, denn es stehet geschrieben: Alle meine Gebeine sollen sagen: Herr, wer ist dir gleich? Den Hals und die Hände darfst du dir kratzen.

Du sollst mit dem Gebet nicht inne halten, wenn dich gleich ein König aus Israel grüßte, oder eine Natter dir in den Hintern biße. Blos einem wüthenden Ochsen darfst du weichen, und inne halten, bis er vorüber ist.

Du sollst, wenn du betest, dich hüten, daß dir keine Nephicha (fixe Luft) entwischt; denn der Herr wird den nicht ungestraft lassen, der muthwillig beim Beten eine Nephicha läßt.

Du sollst, wenn dich während dem Beten eine Nephicha drängt, vier Schritte zur linken Seite treten, und also sprechen: Heiliger, hochgelobter Gott, Herr aller Welt, du hast mich geschaffen und gemacht voll Löcher, die ich nicht zustopfen kann. Du kennest unsere Schande; unser Leben ist voll Schmach, und wir sind Maden und Würmer bis in den Tod, Amen. Und dann sollst du deine Nephicha lassen.

Dasselbe sollst du sprechen, wenn dir unver=

muthet beim Gebet eine Nephicha entfährt, und sollst so lange inne halten mit Beten, bis der Geruch vorüber ist.

Du sollst endlich zu jedem Gebet ein recht kräftiges Amen sprechen *).

Bei Absingung einiger Gebete muß der Vorsänger sich in eine Vertiefung stellen, oder, wenn diese nicht vorhanden ist, vor seinem Pulte knieen, und das Buch so hoch in die Höhe heben, wie er kann. Dies geschieht gewöhnlich bei den Bußgebeten, weil der Psalmist sagt: Aus der Tiefe rufe ich zu dir, o Herr. Ps. 130. V. 1.

Die Gebete, deren man sich gewöhnlich in den Synagogen bedient, sind meistentheils in Reimen und in hebräischer Sprache abgefaßt, denn obgleich die wenigsten Juden von der letztern mehr, als das bloße Lesen begriffen haben, so singen sie doch ihre Benschen mit eben so viel Andacht, wie der unwissendste Katholik sein lateinisches Paternoster und Ave Maria. Hin und wieder ist man freilich auf den vernünftigen Gedanken gekommen, die öffentlichen Andachtsübungen in der jedesmaligen Landessprache zu halten; allein es gieng den Israeliten damit, wie den Mitgliedern einer gewissen Versammlung in Deutschland, welche gleichfalls beschlossen, ihre Vorträge in gutem Deutsch abzufassen: sie verstanden es nicht.

---

*) Orachchajim Nr. 91 und ff.; Brandspiegel Kap. 41.

Nichts übertrifft den glühenden Haß, der in den meisten jüdischen Gebeten gegen die Christen und den erhabenen Stifter des Christenthums auf eine so empörende Weise sich ausspricht, und bei dem Absingen von den unanständigsten und lächerlichsten Fratzen begleitet wird. Da verkehren Israels gottselige Kinder die Augen, stampfen und trampeln mit den Füßen, verzerren die ohnehin scheußlichen Nußknackergesichter noch scheußlicher, und schreien und spucken aus, als hätten sie alle ein Salivationsmittel genommen. Dies muß allerdings gegen ein Volk erzürnen, das trotz seiner Schädlichkeit für unsern eigenen Wohlstand, von uns geschützt und geduldet, und von vielen, um das Glück der christlichen Staatsbürger sehr sorglosen Regierungen — die häufig nur ihr eigenes allerhöchstes Wohlseyn vor Augen haben — zu allen bürgerlichen Rechten zugelassen wird. Schwerlich würde eine christliche herrschende Religionspartei der in ihrem Lande wohnenden, nicht herrschenden, es zu Gute halten, was sich Israels Kinder in dieser Rücksicht überall, es sey unter Katholiken oder Protestanten, erlauben, und was man stillschweigend ihnen verzeihet. Zu den täglichen Gebeten, die fast ausschließlich gegen die Christen gerichtet sind, gehören das Birchas Hamminim, der Fluch wider die Ketzer, auch Birchas lame Schammadim, Gebet wider die Zerstörer genannt,

welches sie täglich dreimal beten, und das Gebet wider die Malschinim (Lästerer), worin unter anderm folgende Stelle vorkömmt: »Die Malschinim sollen keine Hoffnung haben, und alle Ketzer (Andersdenkende) müssen in einem Augenblick untergehen. Alle Feinde deines Volks müssen ausgerottet werden; demüthige sie schnell in unsern Tagen. Rotte aus, zerbrich und vertilge das Malchuth sadon (das hochmüthige Reich) und demüthige es in unsern Tagen.« Unter dem hochmüthigen Reiche, dem römischen Reiche und dem Reiche Edoms oder Esaus verstehen die Hebräer, wie schon früher erwähnt worden, die ganze Christenheit. Esau wird unser Erlöser genannt, weil, nach ihrer Seelenwanderungslehre, Esau's Seele, welche vom Sammael, dem Obersten der Teufel herstammt, in Christus gefahren und dieser eben so gottlos, als Esau und Sammael gewesen ist. Wir Christen, als vermeintliche Nachkommen Esau's und als Verehrer von Christus werden Edomiter genannt.

Manche der härtesten Ausfälle in den Gebeten der Juden gegen unsern Heiland und gegen uns Christen, wurden von den Censuren zu Venedig und an andern Orten Italiens, wo sie ihre Erbauungsbücher drucken ließen, gestrichen. In Pohlen und Deutschland fanden sie hingegen mehr Nachsicht, da die Censoren in der Regel nicht einmal deutsch, viel weniger hebräisch verstanden, und

es überdies manche jüdische Buchdrucker sowohl von der schwarzen, als der weißen Linie gab. Wo sie jedoch sich jener, durch die Censur verstümmelter Gebetbücher bedienen müssen, da werden die ihnen gestrichenen Stellen, die entweder durch einen leeren Platz oder auf andere Weise bezeichnet sind, durch mündliche Ueberlieferung fortgepflanzt. Die Anzüglichkeiten gegen die Christen sind auch eigentlich der Grund, weshalb die Juden ihre Andachtsübungen lieber in der hebräischen, als in irgend einer andern Sprache halten.

Kein Regent hat das Recht, sich um die Dogmen und kirchlichen Gebräuche der Bürger und Einwohner seines Staats zu bekümmern; ihm liegt blos die Sorge für die irdische Wohlfahrt, nicht für die ewige Seligkeit ob, denn diese muß dem Gewissen eines Jeden überlassen bleiben, da Jeder für sich selbst dem höchsten Wesen verantwortlich ist. Zwecken aber die kirchlichen Gebräuche und Lehrsätze einer Religionspartheи darauf ab, ihre Bekenner zum Haß und zu schädlichen, ungerechten Handlungen gegen ihre übrigen Mitbürger zu verleiten, wie dies offenbar der Fall bei den Juden ist, so hat auch die Regierung nicht allein das Recht, sondern die volle Verbindlichkeit, die Abstellung solcher Lehrsätze und kirchlichen Formen anzuordnen. Thut sie es nicht, so verletzt sie dadurch ihre Verpflichtungen gegen die übrigen Staatsbürger, denen sie Schutz und Sicherheit schuldig ist.

Doch bei Gelegenheit mehr von dem Geist und Inhalt der jüdischen Gebete!

Wenn die andächtigen Männer aus der Synagoge zurück kommen, finden sie ihr Zimmer sehr hübsch aufgeräumt und gereinigt. Dies ist eine, den Weibern heilig anempfohlene Pflicht *), damit das Gemüth ihrer Gatten nicht durch den Anblick von Schmutz und Unordnung von dem Himmlischen abgezogen werde. Es wird deshalb strenge darauf gehalten, denn man weiß, wie sehr die Juden die Reinlichkeit lieben. Zuerst legt man die Hauptttephillim und dann die Handtephillim ab, und verwahrt sie sorgsam in ein Kästchen oder in einen dreifachen ledernen Beutel. Hätte Jemand das Unglück, sie beim Ablegen, Anlegen oder sonst fallen zu lassen, so muß er mit Allen, die es sehen, niederknieen, und einen ganzen Tag fasten. Das Arba Camphos mit den Zizis wird gewöhnlich gleichfalls nach beendigtem Gebete abgelegt; fromme Leute behalten es aber, wie früher bemerkt worden, an, um immer die Gebote Gottes vor Augen zu haben, weil es heißt: habe Gott vor Augen.

Die im Talmud bestimmte Zeit zum Mittagessen ist eilf Uhr **); indessen bindet man sich hier-

---

*) Orachchajim Nr. 155; Brandspiegel Kap. 10.

**) M. s. im Talmud den Traktat Schabbath Kap. 1; und Brandspiegel Kap. 43.

an nicht sehr strenge, da eine allzu große Pünktlichkeit unsern Verkehr leicht stören könnte, und Geld doch immer besser ist, als das Gesetz. Eben so geht es mit der Reinlichkeit, die sowohl hinsichtlich der Speisen, als des Tischzeuges von den Talmudisten empfohlen wird. Wer jemals so glücklich oder so unglücklich war, oft bei Juden essen zu müssen, wird bezeugen, daß man die eckelhafteste Unreinlichkeit für eins ihrer heiligsten Gesetze halten muß.

»Du sollst, ehe du dich zu Tische setzest, zuvor auf das Bes Hakkisse (geheime Gemach) gehen, und deine Nothdurft verrichten, damit du mit leerem Magen und gereinigtem Leibe zum Essen kömmst, denn es stehet geschrieben: Du sollst das Alte ausziehen, wegen des Neuen; 3 B. Mos. 26. V. 10. Nachher sollst du dir die Hände waschen in reinem Wasser, und sie gut abtrocknen. Wer mit ungetrockneten Händen ißt, dem wird es angerechnet, als äße er unreines Brod *). Als der Rabbi Akkiva, welchem das Paradies sey, von den Gojim ins Gefängniß gelegt war, brachte ihm Rabbi Jehoscha der Garsiter, gesegneten Andenkens, täglich so viel Wasser, um zu trinken und sich zu waschen. Einst nahm es ihm aber der Kerkermeister, und schüttete die Hälfte davon aus. Wie

*) Orachchajim Nro. 157; Traktat Sorah Kap. 1.

Rabbi Akkiva, auf welchem der Friede sey, nun sahe, daß er zu wenig hatte, sprach er zum Rabbi Jehoscha gesegneten Andenkens: gieb mir das Wasser, daß ich die Hände mir wasche! Guter Rabbi, erwiederte Jehoscha, dann behältst du ja gar nichts zum Trinken! Wer mit ungewaschenen Händen isset, versetzte Rabbi Akkiva, der ist des Todes schuldig. Es ist besser, ich sterbe vor Durst, als daß ich das Gesetz meiner Eltern übertrete *).«

Bei dieser außerordentlichen Waschsucht der Israeliten muß man sich freilich wundern, daß Gesicht und Hände gewöhnlich sehr unrein sind.

Kinder und Gesinde waschen sich zuerst, dann die Hausfrau und zuletzt der Mann, welcher über das Brod den Segen spricht. Auf dem Tische muß nemlich ein ganzes, gut ausgebackenes Brod liegen; dies nimmt der Hausherr, oder dessen Stellvertreter, macht an einer Seite einen Schnitt, ohne jedoch ganz durchzuschneiden, und legt es hierauf nieder. Dann bedeckt er es mit beiden Händen, die Finger ausgespreitet, und spricht: Gelobt seyst du Herr unser Gott, König der Welt, daß du das Brod aus der Erde hervor ziehst. Nun bricht er das Stück, wo der Schnitt ist, ab, taucht es in das Salz oder in die Suppe, und ißt es stillschweigend, denn spräche er eine Sylbe, so müßte er

*) Traktat Erubhin Kap. 2.

noch einmal beten. Hernach schneidet er jedem ein Stück Brod, legt es vor ihn hin, und betet zum Beschluß den drei und zwanzigsten Psalm, wozu die Anwesenden laut und vernehmlich Amen sagen müssen, und darauf ißt man.

Wo nicht mehr als zwei Juden mit einander speisen, spricht jeder den Segen für sich.

Auch Wein, Bier, Meth u. s. w. werden eingesegnet, wenn mehr als zwei Personen zusammen sind. Der Hausherr nimmt zuerst einen Becher voll Wein mit beiden Händen, und zieht nachher die linke zurück; ist der Becher ihm zu schwer, so unterstützt er die rechte Hand mit der linken, ohne jedoch diese weiter an den Becher zu legen. Hierauf hebt er den letztern eine Hand hoch vom Tisch, und sieht unverwandten Blickes hinein, indem er aufsteht und spricht: Gelobt seyst du unser Gott, König der Welt, weil du die Frucht der Reben schufst. Dann folgt gleichfalls der erwähnte Psalm, und das Pößchen ist vorbei.

Bei dieser letztern Einsegnung muß der Wein frisch und der Becher voll seyn. Hat schon vorher Jemand daraus getrunken, so muß der Wein ausgegossen, und der Becher von neuem aus einer vollen Flasche gefüllt werden. Wenn die Flasche leer ist, muß man den Wein in eine reine Flasche gießen, den Becher in kaltem Wasser ausspülen, und darauf den Wein wieder in den Becher schüt-

ten; dann ist das Getränk »koscher« und bekömmt Abrahams Saamen sehr gut *).

Während dem Essen sind gleichfalls viele Gebote zu beobachten. Besonders soll man hübsch anständig sich betragen, kein unnützes Geschwätz treiben und lieber von der Thorah (vom Gesetz) reden, denn der Prophet Elias ist immer bei der Mahlzeit gegenwärtig, und außer ihm steht noch ein guter Engel am Tisch, der aufpassen und dem heiligen, hochgelobten Gott Nachricht bringen muß: ob man auch recht gebetet, vernünftig gesprochen und sich überhaupt gut aufgeführt habe. Wenn man dummes Zeug macht, dann läuft der gute Engel davon, und Gott schickt einen bösen Engel, der etwas unter die Speisen schüttet, wovon man krank wird **).

Du sollst bei Tische bedenken, wie alles Essen und Trinken des Menschen so eitel sey, wie nur der geringste Theil der Speise bei ihm bleibe; und daß das Meiste, was du genießest, auf dem Behakkisse (Abtritt) wieder von dir geht ***).

Du sollst das Mark aus den Knochen nicht auf dem Teller ausklopfen, sondern, wenn du es

---

*) Orachchajim Nro. 167 und 201.

**) Orachchajim Nr. 170. und Traktat Tanais.

***) Traktat Berachos Fol. 1; und Orachchajim, wo man die meisten dieser und der folgenden Verhaltungsregeln findet.

ausklopfest, ein Stück Brod darunter legen; denn sonst weckst du die Teufel und bösen Geister auf, welche dann, in der Meinung, daß ihr euch schlagt, kommen und euch beschädigen.

Du sollst bei Tische die Knochen und Fischgräten nicht hinter dich oder neben dich hinwerfen, damit du nicht den Propheten Elias und die heiligen Engel wirfst.

Du sollst dein Messer nicht auf den Rücken legen, denn sonst möchten der Prophet Elias und die heiligen Engel sich darin schneiden.

Du sollst nicht Fleisch und Fische zugleich essen, sondern eins nach dem andern; doch sollst du in der Zwischenzeit erst deine Zähne ausstochern, einen Bissen Brods nehmen und etwas trinken, damit du Fleisch und Fische von einander scheidest.

Du sollst mit dem Messer, womit du Fleisch geschnitten, keine Butter und keinen Käse essen. Auch sollst du nicht Milchspeisen und Fleisch so neben einander auf den Tisch setzen, daß sie sich berühren.

Du sollst, wenn du issest, und den Mund voll hast, nicht reden, und nicht einmal Gesundheit sagen, wenn Jemand niest, damit dir nichts in den unrechten Hals kömmt *).

---

*) M. s. den Traktat Tanais und Orachchajim Nro. 170.

Du sollst dich nicht allzu satt essen, und immer noch ein Stück Brod auf dem Tische lassen, denn es heißt: wir haben gegessen, und sind satt geworden, und es ist sehr viel übrig geblieben, 2 Chron. 31. V. 10. Wer kein Brod auf dem Tisch läßt, wird nimmermehr gesegnet und reich werden *).

Du sollst aber kein ganzes Brod auf dem Tische übrig lassen, weil es sonst scheinen möchte, als ob du Abgötterei damit triebest **).

Das Salz ist ein nothwendiges Erforderniß auf der jüdischen Tafel, indem diese als ein Altar und die Speisen als Opfer betrachtet werden; die Opfer aber, nach der mosaischen Verordnung gesalzen seyn müssen. Außer dem lieben Essen und Trinken haben die Juden noch ein Ersatzmittel (Surrogat) der leider, nicht mehr gebräuchlichen Opfer, nemlich zwei kleine Gebete, worin sie des Morgens und zu andern Zeiten Gott danken, daß er ihnen das Gesetz und die Opfer gegeben hat. Opfern wir, sagen ihre Talmudisten, jetzt da der Tempel zerstört ist, auch keine natürliche Kälber mehr, so opfern wir dafür die Kälber unserer Lippen, und das ist hinreichend, denn der Prophet spricht: Laßt uns die Kälber unserer Lippen opfern. Hos. 14. V. 8.

---

*) Sanhedrin Kap. II.

**) Rabbi Eliezer in s. Pirkhe.

Du sollst ferner das Brod in hohen Ehren halten; es nicht verunreinigen; keine Schüssel oder dergleichen darauf setzen; nichts davon unter den Teller legen; es nicht verachten oder gar darauf schelten; besonders aber sollst du kein Krümchen auf die Erde fallen lassen, und es mit Füßen treten; denn wer irgend eins von Allen diesen Dingen thut, der wird in große Dürftigkeit gerathen. Der Engel Nabel ist von dem heiligen, hochgelobten Gott dazu bestellt, diejenigen in Unglück und Armuth zu bringen, die sich jener Uebertretungen schuldig machen. Dieser Engel faßte einst einen tödtlichen Haß gegen einen sehr frommen Mann, und wünschte ihn ins Elend zu stürzen. Allenthalben schlich er demselben nach, und lauerte auf, ob er nicht irgendwo ein Krümchen Brod fallen ließe, und es mit den Füßen träte; aber vergebens. Endlich setzte der Mann sich einmal im Felde auf hochgewachsenes Gras nieder und aß. Da freuete sich der Engel und frohlockte: nun soll er mir gewiß nicht entkommen! Allein, als der Fromme gegessen hatte, nahm er eine Schaufel, grub die Rasen mit allen Brosamen aus, und warf sie ins Wasser, damit die Fische die Brodkrümchen aufäßen. Wie der Engel dies sahe, rief er aus der Höhe, so daß jener es hörte: Wehe mir, wehe mir, dieser Gerechte hat mich aus meiner Wohnung vergebens

gelockt, denn siehe, er läßt kein Krümchen umkommen, und ich kann ihm nichts anhaben *).

Wenn während dem Essen ein besserer, als der gewöhnliche Wein oder ein anderes Getränk aufgesetzt wird, dann muß der, so zuerst davon trinkt, es mit den Worten einsegnen: Gelobet seyst du Gott unser Herr, und Herr aller Welt, daß du gütig bist, und thust Gutes. Auch über alle nicht gewöhnliche Speisen muß ein besonderes Gebet gesprochen werden, wenn sie Israels Kindern wohl bekommen sollen. Diese Gebete sind nach Art der Speisen verschieden **). Wasser wird nicht gesegnet. Wahrscheinlich glaubt Abrahams frommer Saame dem Schöpfer für dies beste und gesundeste aller Getränke, dessen Köstlichkeit der Grieche Pindar über das Gold erhebt, keinen Dank schuldig zu seyn.

Uebrigens danken die Israeliten dem lieben Gott nicht allein für das, was gut schmeckt, sondern auch für Alles, was einen Wohlgeruch athmet, wie Früchte, Blumen, Arzeneien und dergleichen; z. B. Gelobet seyst du Gott, mein Gott, König der ganzen Welt, daß du diesen Zwiebeln gegeben hast einen süßen Geruch. Man soll nichts genießen, ohne Gott dafür zu loben und zu preisen, denn wer

*) Traktat Cholim Kap. 8.

**) Orachchajim Nr. 202.

das nicht thut, der gleicht einem Räuber, der sich der Güter des Herrn gewaltsamer Weise bemächtigt *). Dies ist sehr fromm und gut, nur muß das Lob Gottes nicht in einem eintönigen, gedankenlosen Geplärr bestehen, denn das ist noch schlimmer, als gar nichts.

Der Gott Israels hält sehr auf den Anstand und auf das Etikette. Man höre:

Wenn das Obst, welches du einsegnetest, dir aus der Hand zur Erde fällt, sollst du also sprechen: »Gelobet sey der Name der Herrlichkeit seines Königreichs von nun an bis in Ewigkeit!« denn du hast eine große Sünde begangen, weil du den Namen Gottes umsonst anriefst, und das Obst fallen ließest. Entfällt dir aber der Apfel, ehe du den Segen vollendet hast, dann sprich: Herr, lehre mich deine Gebote halten.

Wenn Du, ohne vorher zu beten, Getränk oder Speise in den Mund nahmst, so sollst du das Getränk niederschlucken und gleich nachher beten; die Speise aber, wenn du sie schon gekauet hast, sollst du auf der einen Seite im Munde behalten, und erst, wenn du dein Gebet gesprochen, sie niederschlucken. Hast du das Essen noch nicht gekauet, so sollst du es mit den Fingern deiner rechten Hand aus dem Munde nehmen, und zuvor beten, ehe

*) Sanhedrin Fol. 102. 1. Berachos Fol. 35. 2.

du issest *). Wer Messer, Gabel oder Löffel fallen läßt, darf nicht weiter essen.

Am längsten von allen muß der Hausherr am Tisch verweilen, damit er lange lebet auf Erden. Auch soll er den Armen, die etwa kommen, ein Stückchen Brod abbrechen, denn es stehet geschrieben: Brich dem Hungrigen dein Brod. Gott belohnt dies nachher mit reichem Segen.

Nach der Mahlzeit wird natürlich wieder gebetet; aber vorher müssen alle Messer und Gabeln sorgfältig verwahrt werden, damit sich die heiligen Engel und der Prophet Elias nicht damit schneiden oder stechen; auch kann sonst ein Unglück geschehen. Einst betete ein frommer Rabbi, und bei den Worten: Baue die heilige Stadt Jerusalem wieder in unsern Tagen! Bau, bau, bau, lieber Gott! ergriff er ein Messer, und durchbohrte sich das Herz. Um die Wiedererbauung der Stadt Jerusalems und des Tempels betet man nemlich Morgens, Mittags und Abends, und Israels Kinder sind sehr bekümmert, daß ihr Gott noch immer keine Anstalten zum Bauen trifft; oft vergießen sie heiße Thränen darüber. Es geht ihnen mit der Zerstörung Jerusalems, wie jenem Holzhacker, der plötzlich seine Axt fallen ließ, und anfieng, bitterlich über den Tod seiner Großmutter zu weinen, die vor fünfzig Jahren gestorben war.

Eben

*) Berachos Kap. 7.

Eben so wenig, wie das Beten, darf nach dem Essen das Waschen der Hände und des Gesichts versäumt werden. Bei dem Waschen der erstern muß man besonders vorsichtig zu Werke gehen. Hat man einen Ring am Finger, so muß man ihn ablegen, damit nichts ungewaschen bleibt.

Ob nachfolgendes Geschichtchen aus dem Talmud gewaschen oder ungewaschen sey, mögen meine Leser entscheiden.

Rabbi Jose, Rabbi Juda und Rabbi Meir, denen das Paradies sey, reisten einmal an einem Freitage mit einander über Feld, und kehrten gegen Abend bei einem jüdischen Wirth ein, um bei ihm den Sabbath zu feiern. Rabbi Meir fragte ihn, wie er hieße? Kidor! (d. i. verkehrte Art) versetzte der Wirth. Hm! sprach der Rabbi zu den andern, gewiß ist der Kerl ein Spitzbube, da er einen so häßlichen Namen hat, denn es heißt 5 B. Mos. 32. V. 20: sie sind von einer verkehrten Art (Kidor); sie sind Kinder, in denen kein Glauben ist. Rabbi Jose und Rabbi Juda gesegneten Andenkens, lächelten darüber, und gaben unbesorgt ihre Börsen dem Wirth für den Sabbath in Verwahrung *). Rabbi Meir aber, auf welchem der Friede sey, gieng nach dem Grabe des Vaters von

*) Weil nemlich die Juden am Sabbath kein Geld bei sich tragen dürfen.

dem Wirth, und scharrte sein Geld dort ein. In der Nacht träumte dem Kidor: er sollte zu dem Grabe seines Vaters gehen, und nachgraben; er würde einen großen Beutel voll Geld finden. Diesen Traum erzählte er am Morgen dem Rabbi Meir gesegneten Andenkens; allein der erwiederte ihm: er sollte keinen Träumen der Freitagsnächte trauen; sie täuschen den Menschen. Hierauf schlich Rabbi Meir sich fort zu dem Grabe, und hütete dort seinen Geldsack bis zu Ende des Sabbaths, wo er ihn wieder zu sich nahm, um weiter zu ziehen. Rabbi Jose und Rabbi Juda, auf denen der Friede sey, foderten zugleich ihre Geldbeutel vom Wirth; aber dieser betheuerte: sie hätten ihm nichts zu verwahren gegeben. Um ihn mit Güte beim Trunk zu überreden, führten sie ihn endlich in ein Weinhaus; allein Kidor blieb bei seinem Leugnen. Da gewahrte einer von ihnen, daß Kidor noch Erbsen im Bart hatte. Sie liefen also eiligst zu der Frau des Wirths und sprachen: Dein Mann hat befohlen, du sollst uns unsere Beutel geben, die er von uns in Verwahrung genommen, und damit du uns trauen möchtest, läßt er dir zum Wahrzeichen sagen, er hätte gestern mit dir Erbsen gegessen. Die Frau fand dies Wahrzeichen so wahr und glaubhaft, wie Hand und Siegel ihres Mannes, und gab ohne Bedenken die Beutel mit dem Gelde zurück. Als ihr Mann heim kam, und die Geldsäcke

vermißte, beichtete sie ihm, was geschehen war; er aber schlug sie so viel, daß sie wenige Stunden darnach starb. Hieraus soll jeder fromme Israelit lernen, daß man sich die Hände und das Gesicht waschen müsse; denn hätte der Wirth Kidor das gethan, so hätten ihn die Erbsen im Bart nicht verrathen; er hätte dann die Beutel der Rabbinen behalten, und seine Frau nicht zu Tode geprügelt *).

Nicht allein am Morgen und vor und nach Tische, sondern auch in mehreren besondern Fällen ist das Waschen ausdrücklich vom Gesetz befohlen.

Du sollst dir die Hände waschen, wenn du aus dem Bade kömmst; wenn du deine Nägel abgeschnitten, oder die Schuhe mit der Hand ausgezogen hast; wenn du bei einer Leiche gewesen bist oder gar eine berührtest; wenn du eine Laus todtknacktest, aber wenn du einen Floh erschlugst, so ist es nicht nöthig; ferner, wenn du mit deiner Frau Kurzweile getrieben, und wenn du auf dem Bes Hakkisse (Abtritt) gewesen bist.

Noch ist zu bemerken, daß die Danksagung nach dem Essen, in welcher, um die schleunige Wiederherstellung Jerusalems und des Tempels, um die baldige Sendung des Propheten Elias und des Messias, um die Vertilgung und Ausrottung der Christen und Nichtjuden (Gojim und Accum) und

*) M. s. im Talmud den Traktat Joma Kap. 8.

um andere Herrlichkeiten inständigst gebeten wird, an demselben Ort geschehen muß, wo man gegessen hat; denn sonst kömmt man nach dem Tode nicht zu Kebhurah, d. h. man bleibt unbegraben, weil man auf eine solche Weise stirbt, daß man nicht beerdiget wird. Ein frommer Israelit aß einmal auf dem Felde, und vergaß, als er satt war, dem heiligen, hochgelobten Gott dafür zu danken. Schon hatte er einen beträchtlichen Weg zurück gelegt, als er sich plötzlich des Versäumten erinnerte. Ich habe ein köstliches Kleinod vergessen, an dem Ort, wo wir aßen, sprach er zu seinem Gefährten, und kehrte um, sein Gebet zu verrichten. Als er hinkam und seine Danksagung geendigt hatte, schuf Gott eine goldene Taube, und sandte sie ihm zur Belohnung für seine Frömmigkeit *). Wenn das Beten so reichlich belohnt wird, wer wollte dann wohl nicht beten?

Um fünf Uhr Nachmittags ist es Zeit zum Abendgebet (Minchah). Hiezu giebt der Schulklopfer oder Küster, an den Orten, wo Synagogen sind, durch Klopfen an die Thüren das Zeichen. Mit Stürmen, wie zum Morgengebet geht es sodann in die Schule, man setzt sich nieder und spricht zuerst das Gebet Aschre (d. h. Selig), welches aus dem vier und achtzigsten, hundert drei

*) Orachchajim Nr. 184.

und vierzigsten und hundert vier und vierzigsten Psalm zusammengesetzt ist, und mit den Worten anfängt: Selig sind, die in deinem Hause wohnen und loben dich immerdar. Rabbi Kimchi *) versichert, daß, wer den 144sten Psalm, womit dies Gebet schließt, täglich dreimal betet, unfehlbar Theil habe an dem ewigen Leben. Goldene Tauben verheißt er aber nicht. Nachher erhebt sich der Vorsänger, und singt die erste Hälfte des Gebets Kaddesch; sodann wird das Gebet Schmone Esre (Achtzehn) von der ganzen Gemeine hergesagt. Das Schmone Esre hat seinen Namen von den achtzehn kurzen Dankgebeten, woraus es besteht. Diese achtzehn kleinen Gebete, heißt es im Talmud, wurden wegen der achtzehn Knochen gemacht, die sich im Rückgrad des Menschen befinden, denn David spricht: Alle meine Gebeine sollen sagen u. s. w. **).

Nach dem Schmone Esre besteigt der Vorsinger die Kanzel, knieet auf die Stufen vor der Arche nieder, und legt sein weises Haupt auf die linke Hand. Dasselbe thun die übrigen und sprechen aus Herzensgrunde, weil Kopf und Herz jetzt nahe bei einander sind, ein sehr andächtiges Bußgebet nach dem Inhalt des sechsten Psalms. Das Niederknieen

---

*) In seiner Erklärung von Psalm 144.

**) Berachoth Fol. 28, 2.

des Vorsängers gegen die Arche geschieht nach dem Beispiele Josua's, von dem es heißt: er fiel auf sein Angesicht zur Erde vor der Lade (Arche) des Herrn. Auf die linke Hand stützt man sich, weil Mund und Herz dann näher zusammen sind; weil unser Vater Isaak, als Abraham ihn schlachten wollte, auf der linken Seite gelegen, und endlich weil es Ps. 2. V. 6. heißt: seine linke Hand ist unter meinem Haupte. Auch die Bedeckung des Gesichts hat ihren sehr vernünftigen Grund. In dem großen Tempel zu Jerusalem, den der heilige, hochgelobte Gott bald und in unsern Tagen wieder aufbauen möge, stand man vier Ellen weit aus einander und keiner konnte hören, was der andere beichtete. In den engen Synagogen muß man aber, um Letzteres zu verhüten, das Gesicht bedecken. Wir Christen thun bekanntlich in unsern Kirchen dasselbe, um nicht sehen zu lassen, was wir beten, und ob wir beten.

Nach Beendigung des Bußgebets erhebt man wieder sein Haupt, und der Vorsinger spricht: Nun wissen wir nicht, was wir weiter beginnen sollen, als daß wir unsre Augen zu dir aufheben, o Gott unser Gott.

Das kleine Kaddesch macht den Beschluß der Abendandacht. Dies Gebet muß Jeder, dessen Vater gestorben ist, ein Jahr lang beten, um die arme Seele aus dem Fegfeuer zu befreien.

Gleich nach der Abendandacht (Minchah) verrichtet man das Nachtgebet (Maaribh). Man verläßt aber nicht die Synagoge, damit nicht einer oder der Andere sich betrinken, und im Rausch das Gebet vergessen oder verschlafen möge. Es wird blos eine kleine Pause gemacht, um das Minchah und Maaribh zu trennen. Hier wird nun eben so, wie des Morgens, wie vor und nach Tische, und wie kurz vorher im Abendgebet um Wiederherstellung des Tempels und der Stadt Jerusalem, um baldige Sendung des Messias und Elias, um Erlösung aus der edomitischen (christlichen) Gefangenschaft, um Vertilgung der Christen, und dergleichen dummes Zeug mehr zu dem heiligen, hochgelobten Gott geflehet, denn in allen Gebeten der Juden athmet derselbe racheschnaubende Geist, der an vielen Psalmen Davids und seiner Nachahmer so sehr mißfällt.

Bei dem Nachtgebet herrscht ein sehr sonderbarer Gebrauch. Wenn ein Jude mit dem andern eine Streitsache hat, deren schnelle Beendigung er wünscht, so tritt er aus der Gemeine hervor, geht zu dem Vorsänger, schlägt dessen Gesangbuch zu, und klopft mit der Hand darauf, indem er die Worte spricht: Ani kelao, ich beschließe es; das bedeutet: ich verbiete das Gebet, bis ich mit meinem Gegner verglichen bin. Geschieht dies, dann darf nicht eher wieder gebetet werden, als bis die

Streitenden sich vereinbart haben, und da das häufig mit manchen Schwierigkeiten verknüpft ist, so muß oft viele Tage nach einander das Gebet ausgesetzt werden.

Beim Abendessen finden dieselben Gebräuche statt, wie bei der Mittagmahlzeit.

Es ist Pflicht der Frau, für Reinlichkeit des Schlafgemachs und der Betten zu sorgen, denn man soll den Namen des hochgelobten, heiligen Gottes an keinem unreinen Ort nennen. Als daher Rabbi Sira einmal von seinen Jüngern gefragt ward: warum er so lange lebte auf Erden? erwiederte er: ich habe den Namen des Herrn meines Gottes nie auf dem Bes Hakkisse oder an einem andern schmuzzigen Ort genannt und gedacht *).

Das Ehebett soll so gestellt werden, daß das Haupt gegen Mittag und die Füße gegen Mitternacht ruhen. Wer hierauf achtet, dem werden viele Söhne geboren, denn es stehet geschrieben (nach rabbinischer Verdeutschung): Und dein Nordwind wird ihnen den Bauch füllen; Ps. 17. V. 14 **). Von dem, was weiter im Ehebette zu beobachten ist, enthalten das Buch Orachchajim und der Brandspiegel das Nähere. Noch sind folgende Vorschriften zu bemerken.

Du

*) M. s. im Talmud den Traktat Tanais.

**) Reschis chromah, Schaar hakkeduscha Kap. 16.

Du sollst, wenn du dich schlafen legst, zuerst den linken Schuh, und darauf den rechten ausziehen.

Du sollst, wenn du das Hemde abziehest, es im Bette liegend thun, und dich zudecken, damit Balken und Wände nicht deinen häßlichen und schändlichen Leib sehen.

Du sollst auch nicht nackend dein Wasser lassen, sonst wirst du in Dürftigkeit und Armuth gerathen.

Du sollst, wenn du das Gebet Schmah Jisrael im Bette betest, gleich einschlafen und nichts mehr plaudern. Kannst du nicht schlafen, so sollst du es noch einmal, und so oft wiederholen, bis du am Ende einschläfst.

Die Söhne der Juden sind vom dreizehnten Jahr an, da sie für Söhne der Gebote (Bar Mitzva) erkannt werden, was bei ihnen die Konfirmation ist, verpflichtet, selbst für ihren Unterhalt zu sorgen, und den Eltern, wenn diese es begehren, Kostgeld zu zahlen. Die Töchter helfen den Müttern in häuslichen Geschäften, und werden dafür von den Eltern gekleidet. Nebenher treiben sie aber auch ihren kleinen Schacher, und wenn sie weiter nichts haben, so handeln sie mit — — Ihr wißt wohl, womit.

Bis die Tochter zwölf Jahr und einen Tag alt ist, gilt sie für minderjährig (Kedenah). Sobald sie jenes Alter erreicht hat, ist sie sechs Monate

lang eine Naarah, d. h. ein Mädchen, welches zwar aufgehört hat, ein Kind zu seyn, aber noch keine gültige Eheverlöbnisse eingehen kann. Nach Ablauf dieser sechs Monate ist sie eine Gedolah oder eine volljährige Jungfrau, deren Verlöbnisse verpflichtend sind, woferne der Vater sie nicht bereits vorher versprochen hat, welches er, wie alle große Herren, schon am Tage ihrer Geburt, und selbst vor derselben thun darf.

Die Herrschaft der jüdischen Ehemänner über ihre Frauen ist weit strenger, als jene der christlichen; und hierin erkennt man gleichfalls die orientalische Herkunft der Juden. Selten findet man einen israelitischen Pantoffelknecht. Mag der Hebräer so feige seyn, wie er will, als Ehemann weiß er sein vermeintliches Recht zu behaupten, daher sieht man oft den elendesten jüdischen Krüppel ein starkes, hochstämmiges Weib quälen und mißhandeln. Dies ist freilich das Schicksal der Frauen bei allen ungebildeten Völkern, allein bei den Israeliten ist es mehr noch Ergebniß des religiösen Glaubens, als der natürlichen Rohheit. Die Verachtung gegen das weibliche Geschlecht zeigt sich selbst in ihren Gebeten und gottesdienstlichen Handlungen. So beten zum Beispiel die Männer Morgens und Abends: Gelobet seyst du Gott, mein Gott, und Gott meiner Väter, daß du mich nicht zu einem Weibe gemacht hast. Die Frauen hinge-

gen sprechen ganz demüthig: Gelobt seyst du Gott, Herr der Welt, daß du mich eine Jüdin hast werden lassen. Es ist wahr, die Griechen, obgleich eine hochgebildete Nation, hielten dennoch ihre Frauen in strenger Eingezogenheit; allein Eingezogenheit und Unterdrückung sind sehr verschiedene Dinge. Die letztere muß rücksichtlich der Weiber durchaus dort eintreten, wo, wie ehemals bei den Juden, Vielweiberei herrscht. Diese aber ist nicht allein der Sarg jedes häuslichen und ehelichen Glücks, sie ist auch die Wiege des Lasters und das Grab aller sittlichen Veredlung. Wo die schönere Hälfte der Menschheit zum Befriedigungswerkzeuge grober Sinnlichkeit herabgewürdigt wird, wie können da wohl Tugenden gedeihen, die durch gemeinschaftliche Erziehung der Kinder entwickelt und ausgebildet werden müssen? Die Juden begnügen sich jetzt freilich mit Einer Frau, allein der Haremsgeist hat sie noch immer nicht verlassen. Blinde Unterwerfung des Weibes unter den Willen des Mannes ist ihr Gesetz, denn die Frau ist nur ein Spielzeug, welches blos zur Befriedigung der Neigungen und Launen ihres Gatten erschaffen ist. Das ist mosaische und talmudische Lehre.

Die Talmudisten rathen sehr, etwas Vieh zu halten, nicht wegen des wirthschaftlichen Nutzens, sondern wegen des Glücks und Unglücks, welches die Gestirne und Planeten dem Hausherrn und den

Seinigen oft prophezeihen. Wenn nun ein Unstern einem frommen Israeliten drohet, so tritt der Großkanzler (Saphra rabba), ein Engel, der alle gute Werke der Juden aufschreiben muß, vor den heiligen, hochgelobten Gott und spricht: Herr der Welt, jenem Israeliten bedeuten die Gestirne ein Unglück; aber siehe her, wie viel gute Werke von ihm in meinem Buche verzeichnet sind. Laß doch das Unglück einen Gottlosen betreffen, damit erfüllt werde, was geschrieben stehet: der Gerechte wird aus der Noth erlöset, und der Gottlose kömmt an seine Statt; Sprüchw. 11. V. 8. Ist denn gerade ein Gottloser vorhanden, so trifft ihn der Unstern, der den Frommen bedrohete. Hat der Herr der Welt aber keinen Gottlosen vorräthig, dann muß das Vieh des Israeliten das, seinem Herrn von den Gestirnen zugedachte Unglück auf sich nehmen.

Man sieht hieraus, wie nützlich für die Juden die Viehzucht ist.

Das liebe Vieh muß mit der größten Sorgfalt abgewartet werden, denn es stehet geschrieben: ich will deinem Vieh Gras geben auf deinem Felde, und du wirst satt werden. Hier ist das Vieh eher genannt, als die Menschen, also muß es auch gefüttert werden, ehe die letztern etwas essen *).

---

*) Traktat Gittin Kap. 3 und 5.

Es ist sogar Pflicht der selbst stillenden Mütter, gleich nach dem Morgengebet, bevor sie ihr Kind anlegen, dem Vieh Futter zu geben, weil Salomo Sprüchw. 12. V. 10. sagt: der Gerechte erbarmet sich seines Viehes. Frauen, die dies thun, werden dadurch fromm und gerecht *).

---

*) Seder mitzvos naschim Kap. 5 und 6.

Von den Speiseverboten, dem Schächten und Kochen der Juden.

Die Küchenpolizei der Aegypter ward von Moses auf die Juden verpflanzt; denn vorher aßen diese Alles, was ihre Zähne beißen konnten und ihnen gut schmeckte, nicht allein Hasen- und Schweinebraten, sondern sogar Fledermäuse, Wiesel, Ratzen, Mäuse, Kröten, Eideren, Blindschleichen, Maulwürfe, ja selbst das Aas auf dem Felde. Moses verbot ihnen das, theils weil er das Fleisch jener Thiere und das Aas, worauf sie, gleich den Zigeunern, vorzüglich erpicht waren, für ungesund hielt; theils weil dergleichen Leckereien ihm, der eine ägyptische Erziehung erhalten, eckelhaft waren, theils endlich deshalb, um die Juden, welche sich durch diese seltsame Gefräßigkeit bei den Aegyptern und andern Völkern verächtlich gemacht hatten, wieder zu Ehren zu bringen.

Nicht allein in vielen Ländern Asiens und Afrika's, selbst in Europa hält man das Fleisch mancher Thiere, die Moses den Juden zu essen verbot, besonders in gewissen Krankheiten für höchst schädlich. Dies gilt vor Allem vom Schweinefleisch,

welches in den südlichen Ländern sehr ungesund seyn soll. Das mosaische Gesetz rücksichtlich der reinen und unreinen Thiere verdient also nicht den frevelhaften Spott, den unwissende Thoren sich so häufig darüber erlauben. Auch that Moses ganz Recht, das, was wahrscheinlich blos Frucht seines Nachdenkens, seiner Einsicht und Erfahrung war, den Israeliten als göttlichen Befehl anzukündigen, denn sonst hätte das gefräßige, lüsterne Volk seine Gebote nimmermehr befolgt. Bei dieser Täuschung hatte er keineswegs die Befriedigung der Selbstsucht und des Eigennutzes, sondern einzig und allein den Vortheil der Getäuschten zum Zweck. Es war eben so weise und edel, und gewissermaßen sogar der reinsten Wahrheit gemäß, wenn er sprach: Gott hat verboten, das Fleisch jener Thiere zu essen; denn in den nachtheiligen Folgen, welche der Schöpfer mit dem Genuß dieses Fleisches verbunden hatte, lag ja offenbar das ausdrückliche Gebot, es nicht zu essen. Moses handelte hier als kluger, verständiger Gesetzgeber und als rechtlicher Mann, und nicht als Betrüger, wie manche seiner Feinde behaupten. Man muß, wenn man die Handlungen eines Menschen richtig beurtheilen will, sie nie, von ihren Ursachen und Absichten entblößt, durch die Brille einer engherzigen, befangenen Sittenlehre betrachten, welche uns die edelste That oft als das schwärzeste Verbrechen, die eiteln Bestrebungen des

Eigennutzes und der Ruhmsucht hingegen als die glänzendsten Tugenden vorspiegelt.

Rücksichtlich der vierfüßigen Thiere erlaubte Moses den Israeliten das Fleisch aller derjenigen zu essen, welche wiederkäueten und gespaltene Klauen hätten. Er verbot ihnen aber das Kameel, »weil es, wie er sagt, zwar wiederkäuet, aber keine gespaltene Klauen hat.« Hier begreift man wahrlich nicht, was man von dem weisen Gesetzgeber denken soll! Fast sollte man glauben, er hätte in Aegypten nie ein Kameel gesehen, da er einen so mächtigen Irrthum begieng; denn die Kameele wiederkäuen nicht nur, sie haben auch gespaltene Klauen. Das wußte im tiefen Norden der Schwede Linné, ehe er vielleicht jemals ein lebendiges Thier dieser Art sahe, und rechnete daher das Kameel, welches er Ovis Camelus, Kameelschaf, nennt, zur Klasse der Schafe. Der gute Moses hatte bei den vielen Konferenzen mit dem Gott Israels vermuthlich zu wenig Zeit, sich um seine nächsten irdischen Umgebungen zu bekümmern; wie hätte es ihm sonst in Aegypten wohl unbekannt seyn können, daß die Klauen der Kameele gespalten sind! Doch wir wollen hierüber nicht zu strenge mit ihm rechten. Sein Irrthum beweist blos, daß der heilige Geist ihm bei dieser Verordnung die Feder, oder den Meissel, womit er seine Gesetze eingrub, nicht leitete. Unsern heutigen

Staatsmännern geht es oft nicht besser, als ihm. Ich sprach einst mit einem preußischen Finanzbeamten, einem seynwollenden Gelehrten und bekannten Schriftsteller. »Aber, fragte ich, sollten die starken Abgaben von der rohen Baumwolle nicht ihren eigenen Manufakturen schaden?« Keineswegs, lieber Freund, versetzte der Finanzmann; wir können die fremde Baumwolle füglich entbehren, denn unsre Regierung verwendet jährlich beträchtliche Summen auf die Schafzucht. Er glaubte also offenbar, die Baumwolle wäre ein Erzeugniß der Schafe. Wir dürfen folglich den israelitischen Gesetzgeber wegen jenes unbedeutenden Fehlgriffs um so weniger tadeln, da er kein Gelehrter und kein Naturforscher seyn wollte. Wäre zu seiner Zeit die große Naturgeschichte des weisen Königs Salomo schon bekannt gewesen, worin dieser »von den Bäumen, von der Ceder auf dem Libanon bis zum Ysop, der aus der Mauer wächst, vom Vieh, von Vögeln, von Gewürmen und Fischen — wahrscheinlich auch von Weibern und Mädchen« — redete; so würde Moses schwerlich jenen Irrthum begangen haben. Und wäre jenes herrliche Werk gar bis auf unsere Zeiten gekommen, was hätten wir dann wohl nicht für Wunder erfahren? Wunder, von denen Plinius, Tournefort, Linné und Buffon, ja selbst Albertus Magnus und die grossen Jesuiten Athanasius Kircher und Caspar Schott niemals sich träumen ließen!

Um seinen diätetischen Speiseverordnungen Gehorsam zu verschaffen, mußte Moses ihnen natürlich das Ansehen göttlicher Befehle geben, und um die Juden noch mehr zur Befolgung derselben aufzumuntern, sagte er ihnen, daß sie ein »heiliges und reines« Volk seyn, und sich nicht durch das Essen jener Thiere, welche dem, der sie erschaffen, ein Greuel wären, verunreinigen müßten. So machte er den, ihnen eingepflanzten stolzen Wahn, »daß sie das ganz besonders auserwählte Volk Gottes wären, selbst zum Beweggrunde, jene blos weltlichen Gebote mit möglichster Pünktlichkeit zu halten. In einem reichen fruchtbaren Lande, wie Kanaan, ward ihnen dies nicht schwer, und der höchste Grad der Heiligkeit, welche sie in genauer Beobachtung der diätetischen Vorschriften und des Tempeldienstes suchten, ward folglich leicht von ihnen erreicht. Diese außerwesentlichen Dinge schienen ihnen unter allen mosaischen Befehlen gerade das Wichtigste, weil sie das Leichteste waren, und dadurch wurden sie Allem, was dem Menschen wirklich sittlichen Werth giebt, entfremdet. So traf Christus die Juden. Hatte Moses gelehrt, daß gewisse Speisen den Menschen verunreinigten, so lehrte er gerade das Gegentheil: »nicht das, was zum Munde eingehet, verunreiniget den Menschen; sondern das, was zum Munde ausgehet, verunreiniget ihn;« Matth. 15. V. 11. Christus drang

nicht auf die Reinheit der Töpfe, sondern auf die Reinheit der Herzen. Er erklärte den Tempeldienst und alle die läppischen Ceremonien für überflüßig, womit die Juden das höchste Wesen zu verehren wähnten, und befahl Gott im Geist und in der Wahrheit anzubeten. Auch seinen Jüngern gebot er: Alles ohne Ausnahme zu essen, was man ihnen vorsetzen würde. Diese Lehre, welche in so scharfem Widerspruch mit dem mosaischen Gesetze stand, erregte den Unwillen der Juden und besonders der jüdischen Priester, die dadurch an ihrem Ansehen und ihren Einkünften verloren.

Eben so wenig wie das übrige kirchliche Formenwesen vertrugen sich die Speiseverordnungen der Juden mit der Idee einer reinen Weltreligion, welche nach dem Sinne des erhabenen Stifters, Herz und Geist wahrhaft veredeln, und über das Irdische zu dem Unendlichen erheben sollte. Hätte er seine Lehre mit den kleinlichen, zum Theil lächerlichen Gebräuchen der Juden verbinden wollen, so würde er dadurch nicht nur alle nicht jüdischen Völker von der Annahme des Christenthums zurück geschreckt, sondern selbst den Grund dazu gelegt haben, daß das letztere bei den meisten Bekennern noch früher, als es wirklich geschah, unter leerem Formelwenk untergegangen wäre, und sich höchstens dem Namen nach erhalten hätte.

Die Speiseverbote des Moses ließen sich auch

deshalb nicht mit einer Weltreligion vereinigen, weil sie blos als diätetische Vorschriften für einen gewissen Himmelstrich berechnet waren. Was in dem heissen Morgenlande ungesund und leicht zu entbehren ist, das ist in kältern, weniger fruchtbaren Gegenden sehr zuträglich und ganz unentbehrlich. Man würde unsern Deutschen eins ihrer kräftigsten Nahrungsmittel, und den Landleuten mancher Gegenden, wie z. B. in Niedersachsen und Westphalen ihre einträglichsten Erwerbzweige entziehen, wenn man das Schweinefleisch als unrein verböte. Eine Religion mit der Küchenschürze ist eben so lächerlich, wie eine Küchenmagd, welche die Kanzel besteigt. Die Religion soll sich mit dem Geiste und dem Herzen, und nicht mit dem Magen und den Töpfen beschäftigen. Der heilige Vater, der im Vatikan Küchenzettel schreibt, ist ein eigennütziger, alberner Papa; nicht das Seelenheil seiner gläubigen Schafe, sondern ihre Wolle liegt ihm am Herzen, die er durch die Scheere seiner Dispensationen und Ablasse an sich zu bringen sucht.

Rücksichtlich der israelitischen Speiseverordnungen finden keine Dispensationen und Ablasse statt. Es giebt freilich in den größern deutschen und französischen Städten viele Juden, die sich, wenn sie unter Christen sind, und nicht fürchten dürfen, verrathen zu werden, um die mosaische Diät wenig bekümmern. Aber im Ganzen genommen, ist Abra-

hams Saame hierin sehr strenge, und dies nebst den vielen seltsamen Gebräuchen beim Schlachten und Kochen, ja selbst beim Essen macht den Juden, der sein Gesetz vollkommen beobachten will, zum Kriegsdienst unter den Christen fast noch unfähiger, als seine Feigheit.

Uebrigens sind den Israeliten nicht nur gewisse Speisen, sondern auch alle Gastgebote außer den Sabbathen und Festtagen auf das strengste untersagt. Wer an den Werk- und Wochentagen zu viel ißt und große Gastmähler giebt, dem wird am dritten Tage nach seiner Beerdigung im Grabe der Bauch aufspringen, und die Teufel (Schedim) werden ihm seine Eingeweide höhnend mit den Worten: da, friß, was du gesammelt hast! ins Gesicht schlagen *).

Das Schlachten oder Metzgen heißt bei den Israeliten schächten; und der jüdische Metzger wird Schochet genannt; denn was von einem Nichtjuden geschlachtet worden, dürfen die reinen Hebräer nicht essen. Mit dem Schlachten sind sehr viele Förmlichkeiten verbunden, und wer Schochet werden will, muß nicht blos mehrere Jahre bei einem Kunsterfahrenen seines Glaubens lernen, sondern auch die jüdischen Metzgerordnungen, Schächitos und Bedikos genannt, studieren. Nachher wird der Kandidat der Metzgerkunst von

*) Reschis Chochma Kap. 15.

einem Rabbi geprüft, und nach befundener Tüchtigkeit erst zum Schochet ernannt. Nur, wer hierüber ein, von einem Rabbiner ausgestelltes Zeugniß aufweisen kann, darf schächten, und nur das, was ein solcher Schochet geschlachtet oder geschächtet hat, darf von Israels frommen Kindern gegessen werden.

Zum Schächten von großen Thieren bedient man sich großer, von kleinen Thieren aber kleiner Messer. Die erstern müssen vorne breit und stumpf, sehr scharf und durchaus ohne Scharte seyn. Oft fährt die Seele eines gerechten und frommen Israeliten in ein reines Vieh oder Geflügel, und deshalb soll man ihm einen recht sanften Tod geben, denn man würde der armen Judenseele sehr wehe thun, wenn man ein stumpfes oder gar ein schartiges Messer zum Schächten gebrauchte *).

»Die Verordnungen vom Schächten müssen ja sorgfältig beobachtet, und die Schächtmesser jedes Mal vorher genau besichtiget werden zum Besten der Seelen, die etwa in das Vieh oder in den Vogel gefahren sind, damit man ihnen keine Schmerzen mache, denn es stehet geschrieben: Du sollst deinen Nächsten lieben, als dich selbst 3 B. Mos. 19. V. 18. **)«

*) Capthor upherach; Avodath Hakkodesch Theil 2, Kap. 18.

**) Avodath Hakkodesch, Tit. Chelek haavoda Kap 34.

»Wer die Seele eines Viehes opfert, der opfert mit derselben oft eines Menschen Seele. Darum ist uns geboten, daß wir mit einem Messer ohne Scharte schächten oder schlachten sollen; denn wer weiß, ob nicht eine Seele in das Vieh gefahren ist. Deshalb muß man ihm einen leichten Tod bereiten. Wer ein Glied von einem lebendigen Thier ißt, in welches die Seele eines Israeliten versetzt worden, der handelt eben so sündlich, als wenn er von dem Fleisch seines Bruders äße. Daher gebietet Moses: du sollst die Seele nicht mit dem Fleisch essen, 5 B. Mos. 12, V. 23; und David spricht: errette meine Seele von dem Schwert, meine Einsame von den Hunden *).«

Großen Thieren binden die Juden beim Schächten alle vier Füße zusammen, »denn unser Vater Abraham hat unserm Vater Isaak, als er ihn schächten wollte, gleichfalls die Hände und Füße zusammen gebunden.« Hierauf schneiden sie mit einem Schnitt die Gurgel ab, und besehen das Messer genau: ob es auch eine Scharte bekommen hat. Ist dies der Fall, so ist das geschlachtete Thier asur (verboten), denn es hat sich vor der Scharte erschrocken und nicht gehörig ausgeblutet, weil sich das Blut zum Herzen gesammelt hat. War hingegen der Schnitt ohne Tadel und das Messer

*) Nischmath Chajim Maamar 4, Kap. 13.

ohne Scharte, so hängt man das Vieh auf, nimmt die Eingeweide heraus, und schneidet auf beiden Seiten, nach dem Herzen zu ein Loch, wo der Metzger oder ein Anderer, der das Badken (Durchsuchen) versteht, mit den Händen hinein langt und badket oder untersucht, ob sich irgendwo Blut gesetzt, oder ob das Thier Beulen oder andere Fehler habe. Findet sich das Geringste der Art, so ist das Geschlachtete asur (unrein und verboten) und darf nicht gegessen werden.

Wenn das Fleisch koscher d. h. rein und gut ist, nimmt man die Adern und Nerven nebst dem Unschlitt heraus, wäscht sorgfältig jeden Blutstropfen ab, und läßt es auf einem Brett vollends abtriefen. Nachher wird es gesalzen und muß eine bis zwei Stunden in durchlöcherten Gefäßen liegen, damit das Salz alles Blutige ausziehen möge, denn Moses hat das Bluteſſen, aber nicht das Blutvergießen, auf das strengste verboten. Das Hintertheil essen Israels heilige Kinder nicht, »weil der Engel Michael unserm Vater Jakob die Hüfte (das Hinterviertel) verrenkt hat.«

Das Blut der großen oder vierfüßigen Thiere wird eingegraben, denn »die Erde hat das Blut des frommen Abels getrunken, den sein Bruder, der gottlose Kain erschlagen hat.« Auch muß man es deshalb mit Erde bedecken, »damit nicht der Satan es sieht, und uns bei dem heiligen, hochgelobten

ten Gott verklagt, daß wir das unschuldige Vieh, welches doch keine Sünde gethan, so grausam umgebracht und einen Todschlag begangen haben *).«

Das Schächten des Geflügels geschieht auf dieselbe Weise, nur daß man das Blut auf Asche laufen läßt, und es nachher damit bedeckt. Dieser Gebrauch hat gleichfalls seinen sehr vernünftigen Grund; als nemlich Elieser, der Knecht unsers Vaters Abraham, die Rebecca unserm Vater Isaak zuführte, fiel Rebecca, welche gerade an einer gewissen Unpäßlichkeit litt, vom Kameel, und da tröpfelte etwas Blut auf die Erde. Die Vögel unter dem Himmel, welche es sahen, flogen jedoch eiligst hinzu, und verscharrten es ins Sand, damit die bräutliche Rebecca vor unserm Vater Isaak nicht zu erröthen brauchte. Darum hat Gott uns geboten, daß auch wir das Blut der Vögel verscharren, und mit Asche bedecken sollen **).

Die Juden verstehen meisterhaft, alles zu ihrem Vortheil und zur Beeinträchtigung der Christen zu benutzen; so auch das Schächten. Ich kenne Städte in Deutschland und Pohlen, wo Israels Kinder oft mehrere Wochen und Monate hindurch schächten, und das Fleisch unter dem Vorwande, daß es nach ihrem Gesetz nicht koscher sey, an die

---

*) M. s. das Buch Chasidim.

**) Das Metzgerbuch Schächtos.

Christen verkaufen. Die christlichen Metzger oder Schächter leiden hiedurch gar sehr, da sie zu solchen Zeiten durchaus nicht schlachten können, indem die Juden, die weder vom Schlachten leben, noch Abgaben zahlen, das Fleisch viel wohlfeiler verkaufen, als dies dem christlichen Metzger möglich ist. Um Mißbräuchen der Art vorzubeugen, giebt es nur das einzige Mittel, den Israeliten bei scharfer Strafe den Verkauf alles Fleisches, welches nach ihrem Gesetz verboten ist, zu untersagen. In noch anderer Rücksicht ist der jüdische Fleischhandel sehr schädlich und kann ganzen Ländern zum Verderben gereichen, da die Juden oft vorsätzlich ungesundes Vieh, welches sie für ein Spottgeld erschachern, einführen, schlachten und an die Christen verkaufen, wodurch sowohl unter Menschen, als Thieren die gefährlichsten Krankheiten und Seuchen verbreitet werden. Der Hebräer, der in der Regel gar kein, oder doch wenig Vieh hat, und von dem ungesunden Fleisch nichts ißt, bekümmert sich freilich nicht darum, wenn gleich alle Viehheerden der Christen und die letztern selbst aussterben müßten!

Uebrigens werden Christen, die es wissen, was die Israeliten mit dem Fleisch vornehmen, welches sie für a s u r (verboten) halten, und deshalb verkaufen wollen, sich nicht leicht entschließen, von ihnen zu kaufen. Sie bespucken es nicht allein, sie lassen es sogar von ihren Kindern auf die eckelhafteste Weise verunreinigen, wobei sie den frommen

Segen aussprechen: daß der Goi (Christ) sich die Misa meschunah, den plötzlichen Tod, daran fressen soll. Nachher wird es mit Urin begossen, um den gröbsten Schmutz etwas hinwegzuspühlen, und dann kocht es der arglose Christ in der Meinung: es sey für ihn koscher genug. Durch diesen schändlichen Muthwillen sucht das auserwählte Volk Gottes nicht allein sich an uns Christen zu rächen, sondern auch seine Kinder bei Zeiten zum Haß gegen uns anzuleiten.

Daß für das Kochen und das Küchengeräth gleichfalls eigene religiöse Vorschriften seyn müssen, ist bei einer so frommen Nation, wie die Juden sind, schon denkbar.

Alle neuen Küchen-, Tisch- und Trinkgeräthe, sogar Messer, Gabeln, Gläser und Tassen müssen, ehe man sie gebraucht, mit vielen Förmlichkeiten, und wenn man es haben kann, in Wasser aus einer solchen Quelle getaucht werden, worin die israelitischen Frauen baden, wenn sie sich zu gewissen Zeiten reinigen. Was im Feuer aushalten kann, wie z. B. Eisen- und Kupfergeräthe, muß darin ausgeglühet werden. Zu Milch- und Fleischspeisen bedient man sich verschiedener Küchen- und Tischgeräthe, weil es heißt: ein Böcklein sollst du in seiner Mutter Milch nicht kochen; 2 B. Mos. 23. V. 19*). Die, zu der Milch bestimmten Ge-

*) Jore deah Nr. 86 u. ff. und Nr. 112.

fäße werden, wenn es angeht, mit drei Kerben oder Einschnitten, oft auch mit dem hebräischen Worte Chalaf, Milch, bezeichnet; mit drei Einschnitten deshalb, weil jener Befehl dreimal im mosaischen Gesetze enthalten ist. Auf die Fleischgeräthe schreibt oder gräbt man das hebräische Wort Basar, Fleisch, ein. Selbst auf Reisen führt jeder Jude zwei Messer, eins zum Fleisch, das andere zu Milch und zu Fischen bei sich, die auf gleiche Weise bezeichnet sind.

Sollten die Töpfe u. s. w. verwechselt, und z. B. in dem Fleischtopf Milch oder Fische gekocht worden seyn, so darf man diese nicht essen. Die irdenen Geräthe müssen im Fall einer solchen Verwechselung zerbrochen; die eisernen in Feuer ausgeglühet, und die hölzernen, als wollte man sie zum ersten Male gebrauchen, in Wasser getaucht und wieder koscher gemacht werden.

Milch und Fleisch, und Fische und Fleisch dürfen nicht neben einander auf einem Heerde gekocht werden; auch setzt man Fleisch und Milch oder Fische nicht auf einen Tisch, ohne jeder Schüssel ein besonderes Tischtuch unterzulegen. Wer Fleisch und Fische zugleich ißt, wird aussätzig.

Wenn man Fleischspeisen gegessen, darf man erst nach einer Stunde Milch, Käse und dergleichen genießen. Fromme und nicht sehr hungrige Leute warten sechs Stunden. Auf jeden Fall muß man

aber, wie schon früher bemerkt worden, die Zähne hübsch ausstochern, den Mund ausspühlen, etwas Obst oder Brod essen, oder trinken, um einen Unterschied zwischen Milch und Fleisch zu machen.

Eyer dürfen nicht in einem Fleischtopf gekocht werden; und, wenn man sie ißt, muß man sie an der Spitze öffnen, um zu sehen, ob etwa ein Blutäderchen sich findet, denn alsdann darf man das Ey nicht essen. Wenn Unschlitt (Talg) in die Milch fällt, so ist sie verboten, wofern nicht die letztere sechzigmal mehr beträgt, als das Unschlitt.

Die Bibel, das große Zeughaus, welches Klugen und Narren von jeher die Waffen lieferte, um die widersinnigsten Thorheiten gegen einander zu verfechten, dient den Israeliten gleichfalls dazu, den göttlichen Ursprung ihrer Küchengesetze zu beweisen. Einige reiche Judenbarone binden sich, weil sie Freiherren sind, an die letztern nicht strenge mehr; sie halten sich zum Theil sogar christliche, und mitunter recht hübsche Köchinnen. Ob aber mit den Töpfen auch ihre Köpfe liberaler geworden sind, ist eine andere Frage. In der Regel scheint ihr Geist durch die Freiheiten, welche sie ihrem Gaumen und Magen verstatten, eben so wenig gewonnen zu haben, wie durch ihre Freiherrndiplome, denn Schachern, Wechseln, Wuchern und Gaunern sind noch immer das Einzige, was sie gründlich verstehen.

Von den Fasten der Juden.

Moses verbot den Israeliten nicht allein gewisse Speisen, sondern er führte auch Fasttage ein, an denen sie gar nichts essen durften. Der heilige Vater in Rom ist hierin etwas billiger; er untersagt seinen Gläubigen zwar während ihrer Fasten den Genuß der Fleischspeisen; aber er erlaubt alles Uebrige. Daher ist die Fastenzeit den reichen katholischen Leckermäulern keineswegs beschwerlich, und den Armen, der ohnehin kein Fleisch essen darf, weil er es nicht bezahlen kann, drückt sie gleichfalls nicht. Ich lobe mir jedoch unsere liberalen protestantischen und evangelischen Regierungen; sie erlauben uns, zu allen Zeiten des Jahres zu essen, was und so viel sie uns übrig lassen. Der Pfad, welcher den Einen zum Himmel führt, bringt den Andern in die Hölle. Der gläubige Katholik wird dereinst zur rechten Hand Gottes und der Gottesmutter Maria mit den auserwählten Schafen sein Halleluja singen, wenn er hienieden zur Fastenzeit brav Lachse, Forellen, Austern, Hummern, Krebse, und im Nothfall Fröschebeine gegessen hat.

Der fromme Jude hingegen müßte ewig in der Hölle schmachten, wenn jemals eine Auster oder ein Froschkeulchen über seine reinen, heiligen Lippen käme.

Die Israeliten haben allgemeine und besondere Fasten. Zur Beobachtung der erstern sind alle Juden verpflichtet; die Beobachtung der letztern hängt von der Willkühr eines Jeden ab. Außerdem giebt es zufällige Fasten, wo zum Beispiel sich Jemand zur Strafe oder aus einer andern Ursache der Speise enthalten muß.

Nur ein allgemeines Fasten, welches zur Zeit des großen Versöhnungsfestes gehalten, und wovon an einem andern Orte die Rede seyn wird, ist mosaischen Ursprungs *).

Außer jenem haben sie noch folgende allgemeine Fasten:

1) Das Fasten des vierten Monats. Es fällt auf den siebenzehnten Junius, und wird äußerst strenge beobachtet, weil gerade um diese Zeit Israels Kindern vor Jahrtausenden mancherlei Unfälle begegnet sind, worüber sie noch seufzen und jammern. Die steinernen Gesetztafeln sind nemlich zerbrochen; die täglichen Opfer haben aufgehört; das heilige

*) Daß Moses bei Einsetzung des Versöhnungsfestes ein wirkliches, in Enthaltung von Speise und Trank bestehendes Fasten angeordnet habe, ist sehr zweifelhaft. M. s. 3 B. Mos. Kap. 16 und 23.

Gesetzbuch ist verbrannt; bei der zweiten Belagerung Jerusalems haben die Römer die Mauern zersprengt, und dergleichen Unglück mehr, weshalb man jetzt fasten muß. Kein Israelit darf während dieser Fasttage mit dem andern vor Gericht erscheinen, und wer mit einem Christen eine Rechtssache hat, sucht es gleichfalls zu vermeiden, weil er fürchtet, seinen Prozeß zu verlieren. Auch die Schulmeister dürfen nicht, wie sonst, ihre Zöglinge schelten, schlagen und züchtigen. Ein Glück für die letztern!

2) Am neunten Julius (oder nach jüdischer Zeitrechnung des fünften Monats) wird gefastet, weil an diesem Tage der Tempel zu Jerusalem angezündet und abgebrannt ist. Schon am Tage vorher ißt man zum Zeichen der Betrübniß blos trockene Hülsenfrüchte, als Erbsen, Linsen und Bohnen, weil sie einen schwarzen Strich haben, welcher Trauer bedeutet. Am Fasttage selbst geht man barfuß, sitzt auf der Erde, besucht den Begräbnißplatz, führt erbauliche Reden, trauert mit den Verstorbenen über die Zerstörung Jerusalems und des Tempels, und liest in den Klagliedern des Jeremias. Das Abendessen ist dem Fasttage gemäß, und besteht meistens in gesottenen Eyern, welche ein Bild des Leidens seyn sollen, da sie rund sind und von Einem zum Andern laufen. Man schläft auch nicht auf so guten Betten, wie gewöhnlich; wer sonst

zwei

zwei Hauptkissen hat, braucht jetzt deren nur eines, und selbst die Ueberzüge müssen von gröberer Leinwand seyn. Ueberhaupt sind Israels Kinder den schönen Heumonat hindurch äußerst betrübt. Vom ersten bis zum zehnten Tage dürfen sie sich weder baden, noch barbieren; sie trinken keinen Wein; essen kein Fleisch; heirathen nicht; erscheinen sehr ungern vor Gericht; haben kein Vertrauen zu den Karten und Lotterien, und versichern, daß sie in diesem Monat weder Glück, noch Stern haben, welches sie selbst aus den Propheten beweisen.

3) Am dritten Tage des siebenten Monats (September) fastet man aus inniger Betrübniß über den Tod des großen jüdischen Helden und Landvogts Gedalia, den Ismael, der Sohn Nathanie, beim Essen vor länger, als zweitausend Jahren erschlug.

4) Am zehnten December endlich fastet man, weil der gottlose Nebukadnezar, gleichfalls vor mehr als zweitausend Jahren, an diesem Tage die Belagerung der heiligen Stadt Jerusalem begann, und nachmals die Kinder Israel gefangen nach Babylon führte.

Besondere Tage, wo aber das Fasten der Willkühr und Frömmigkeit eines Jeden überlassen ist, sind folgende:

1) Der 10te März, weil Mirjam, die Schwester des Moses an diesem Tage starb, und bei ihrem

Tode der Brunnen vertrocknete, so daß Israel kein Wasser hatte.

2) Der 10te April, weil Eli's Söhne in der Schlacht umkamen, und der alte Papa vor Schrecken den Hals brach. Auch nahmen die Philister am 10ten April den Juden die Bundeslade ab.

3) Am 28sten April fasten manche Israeliten, weil der große Samuel starb. Dasselbe geschieht ebenfalls von Vielen an den Todestagen anderer heiliger Männer, die vor Jahrtausenden gestorben sind.

Recht fromme Juden fasten, wie die Pharisäer, zweimal in der Woche, nemlich am Montage und Donnerstage, und alle Abende des Neumonds.

Die zufälligen Fasten werden entweder freiwillig, z. B. wenn Einem etwas Böses geträumt oder man ein Gelübde gethan hat, gehalten; oder sie sind vom Gesetze vorgeschrieben. Der Sohn muß zeitlebens am Sterbetage seines Vaters fasten. Wer beim Essen Messer, Gabel oder Löffel fallen ließ, fastet bis auf den Abend. Wem die Tephillim oder die Zizis zur Erde fielen, darf mit allen, die es sahen, den ganzen Tag weder essen, noch trinken; und wer seine Frau zur Unzeit küßte oder berührte, muß mit vierzigtägigem Fasten büßen.

Des Essens und Trinkens muß man sich bei allen Arten des Fastens enthalten, bis es völlig Nacht ist; dann darf man Hunger und Durst aber nur mit großer Mäßigkeit stillen.

Von den jüdischen Reinigungen.

Außer dem Waschen haben die Israeliten noch viele Reinigungen, die größtentheils in dem mosaischen Gesetze ihren Grund haben. So possenhaft manche dieser Gebräuche uns jetzt scheinen mögen, so wenig wird man ihren Urheber tadeln, der, um das tief versunkene Volk an Reinlichkeit und Ordnung zu gewöhnen, seinen blos menschlichen Gesetzen einen göttlichen Stempel aufdrückte, und das als religiöse Pflicht gebot, was eigentlich nur die Sorge für die Gesundheit und den äußern Anstand heischt. Moses zog mit seinen Israeliten aus Aegypten hinweg, um in einer andern Gegend einen Staat zu gründen, und daher suchte er ihnen solche Bildung zu geben, daß sie ihren künftigen Nachbaren nicht so eckelhaft und widerlich, als den Aegyptern erscheinen, sondern durch ihr Aeußeres Achtung einflößen möchten. Dies und der Wunsch, die, durch Unreinlichkeit, besonders im Essen und Trinken entstandenen Krankheiten auszurotten, waren die Ursachen der vielen Reinigungsgesetze, welche Moses den Juden gab. Ihnen, die vorher gleich den Zigeunern, Aas und verreckte Thiere als Leckerbis-

sen verzehrt hatten, mußte es freilich anfangs hart dünken, ihre Lieblingskost nicht einmal berühren zu sollen, ohne sich dadurch zu verunreinigen; allein nach und nach gewöhnten sie sich daran, zumal da sie durch die Befolgung dieser außerwesentlichen Vorschriften sich von der Beobachtung des bessern mosaischen Sittengesetzes zu entbinden glaubten.

Uebrigens denke man wegen jener Menge von Reinigungs- und Waschgesetzen ja nicht, daß Israels Kinder die wirkliche Reinlichkeit lieben. Alles besteht nur in Förmlichkeiten; der Schmutz wird blos angefeuchtet, und das Einzige, was man in Folge der gedachten Vorschriften zu meiden sucht, ist der Genuß und die Berührung todter Thiere und anderer von Moses als abscheulich geschilderter Dinge. Hierin geht man denn, wie manchmal der Gesetzgeber selbst, hin und wieder bis zum Lächerlichen *).

Es würde überflüßig seyn, die sämmtlichen mosaischen Reinigungsvorschriften anführen zu wollen, da sie Jeder in den Büchern Moses nachlesen kann.

Am schlimmsten sind die armen Frauen und Jungfrauen daran, denn wegen der kleinen Unpäßlichkeiten, denen sie häufig unterworfen sind, befinden sie sich alle vier bis fünf Wochen in einem

*) M. s. 3 B. Mos. Kap. 11 und Kap. 15.

Zustande der Unreinigkeit. Sie dürfen dann »nichts Heiliges anrühren und auch nicht in das Heiligthum (in den Tempel oder die Synagoge) kommen *).« Die verheiratheten Frauen müssen, bei einem solchen, oft sich ereignenden Zufall sieben Tage lang von ihrem Mann sich absondern; dürfen ihn nicht berühren; nicht mit ihm auf Einem Sopha oder Einer Bank sitzen, aus Einer Schüssel und auf Einem Tischtuch essen, oder aus Einem Glase trinken; ja nicht einmal vor ihm stehen und so mit ihm reden, daß ihr Athem sein Gesicht berührt. Wenn ein Gatte dem andern etwas geben will, darf er es ihm nicht reichen, sondern muß es irgendwo hinlegen, und der andere muß kommen und es holen. Auf diese Weise erlangt der jedesmalige Zustand der lieben unreinen Weiberchen eine Publicität, die ihnen eben so widerlich seyn muß, wie den unreinen Regierungen die Preßfreiheit.

Nach jenen sieben Tagen werden noch sieben Tage der Reinigkeit gezählt, und wenn diese verflossen sind, kleidet die Holdselige sich ganz weiß, und badet von allem, selbst vom »letzten, leichtflatternden Gewand« entblößt, in kaltem Wasser, wozu man aber, wenn es allzu kalt ist, etwas warmes gießen darf. Bei dieser Feierlichkeit, welche im Beiseyn einer andern Jüdin statt hat, muß

*) 3 B. Mos. 12. V. 4.

man sich ja hüten, daß kein Haar und selbst nicht der unbedeutendste Theil des Körpers ungebadet bleibt. Darum muß man beim Untertauchen des Kopfs den Mund und die Augen offen halten, und vorher alle Haarflechten auflösen und aus einander kämmen, und selbst die Ringe von den Fingern ziehen, damit Alles gebadet und rein werde. Manche fasten an diesem Tage bis nach dem Bade; andere essen kein Fleisch, damit nichts zwischen die Zähne kommen möge, wodurch das Wasser könnte zurückgehalten werden. Findet sich nach dem Bade, daß man etwas zwischen den Zähnen hat, so muß man nochmal baden, und den Mund recht weit offen halten. Auch die Nägel müssen vorher beschnitten, und Pflaster auf Wunden müssen abgelegt werden. Die Begleiterin der Badenden darf die letztere, wenn diese gleich von einer Ohnmacht oder gar von einem Schlagfluße befallen würde, nicht anrühren, wofern sie nicht vorher ihre Hände sehr rein gewaschen hat.

Die Wöchnerinnen müssen am vierzigsten Tage nach ihrer Niederkunft sich auf gleiche Weise reinigen und baden, nur mit dem Unterschiede, daß sie statt einer Frau auch ein Mädchen, welches wenigstens zwölf Jahre und einen Tag alt seyn muß, und in Ermangelung dessen ihren Mann mitnehmen, um zu bezeugen, daß sie recht gebadet haben.

Die erste Gesetzgebung ist in guter und schlim-

mer Hinsicht für die sittliche und geistige Entwickelung und für die Zukunft eines Volks eben so wichtig und folgenreich, wie die erste Erziehung für die Ausbildung und das ganze Leben des einzelnen Menschen. Wie dieser Vorurtheile, Thorheiten, Tugenden und Laster, die man ihm in seiner zarten Kindheit einpflanzte, gewöhnlich mit in das Greisenalter hinüber nimmt; so behält ein ganzes Volk die sittliche, bürgerliche und geistige Richtung bei, die ihm durch seine frühern Gesetzgebungen und Verhältnisse gegeben wurden. Wo diese Richtung nicht allein durch ein mehrtausendjähriges Alter, sondern selbst durch religiösen Glauben geheiliget wird, und überdies den natürlichen, nicht angebildeten Eigenthümlichkeiten eines Volks zusagt, da wird dasselbe sich auch durch die heftigsten Erschütterungen und Drangsale nicht davon abwenden lassen. So verschließt der eigensinnige Greis sein blödes Auge dem Sonnenlichte der Vernunft und der Wahrheit, und wird ein Märtyrer seines Vorurtheils, blos aus dem einfachen Grunde, weil es ihm in seiner Jugend gelehrt worden ist.

In gleichem Fall befinden sich die Juden. Wenn man die mosaischen Gesetze durchliest, so staunt man über die Menge kleinlichscheinender Förmlichkeiten, die selbst der unermüdetste, scharfsinnigste und phantasiereichste Grübler nicht zu deuten vermag; über das steife morgenländischsklavische Cere-

moniel bei allen gottesdienstlichen Handlungen; und über so manche andere Dinge, die sich immer sehr schwer mit einer würdevollen Idee von der Erhabenheit des höchsten Wesens vereinigen lassen, z. B. wenn der Gott Israels zu Opfern sich die Feiste oder die Nieren, und seinen Priestern die Brust als das Beste ausbedingt. Die Ansicht, welche dieser letztern Anordnung zum Grunde zu liegen scheint, daß wir nemlich dem höchsten Wesen, und wohl zu merken, auch seinen Priestern, mit Freuden das Liebste und Beste opfern sollen, ist allerdings schön, und ich erinnere mich, einmal eine sehr erbauliche Predigt darüber gehört zu haben; nur die Art des Ausdrucks, welche Moses wählte, war bei aller ihrer Sinnlichkeit zu fein, um von den rohen Juden gehörig aufgefaßt und gewürdigt zu werden.

So viel Förmlichkeiten jener Art Moses den Israeliten auch vorgeschrieben hatte: so schienen sie diesen doch noch immer nicht genug. Die Guten wollten gerne mehr thun, als man begehrte, blos das Beste und Wesentlichste wollten sie nicht thun, und brauchten es ja nicht, wenn sie nur opferten. Die Menge der Förmlichkeiten und die mit der Unterlassung derselben verbundenen Opfer, Bußen, Fasten, Strafen und Kasteiungen wurden also von den bereitwilligen Priestern recht gerne vermehrt,

zumal da diese hiedurch neue Quellen für ihre Einkünfte gewannen.

Dies war das Schicksal der Israeliten und aller der Völker, die ihre Vernunft unter den Glauben gefangen nahmen, und sich blindlings der Leitung ihrer Priester überließen.

Von den Hochzeiten und Ehescheidungen der Hebräer.

Die Juden heirathen gerne sehr früh, nach der talmudischen Ordnung sollen die Jünglinge im achtzehnten Jahre, und die Mädchen, wenn sie zwölf Jahre und einen Tag alt sind, sich verehlichen. Wo ihre Verhältnisse und die christlichen Obrigkeiten es gestatten, geschieht es auf Seiten der Männer aber oft schon im vierzehnten, fünfzehnten und sechzehnten Jahre. Diese frühzeitigen Heirathen sollen theils dem unerlaubten Umgange beider Geschlechter vorbeugen, theils auch jedem Elternpaare die Hoffnung gewähren, noch den Messias als ihren Enkel zu sehen und zu umarmen.

Wenn ein Liebespärchen sich versprochen hat, wird eine große Gesellschaft junger und alter Israeliten beiderlei Geschlechts eingeladen. Die Jünglinge und Knaben halten Töpfe und gläserne Hafen in der Hand, und dann liest einer der nächsten Verwandten des Brautpaars oder ein Rabbi den Heirathsbrief vor. Eine solche Urkunde enthält die Bestimmung dessen, was einer dem andern zur

Morgengabe geben, wann die Heirath vollzogen werden soll, und dergleichen, nebst einer gegenseitigen Versicherung, daß der, welcher dem Andern nicht Wort halten sollte, demselben eine bestimmte Summe Geldes, die den Verhältnissen eines Jeden angemessen ist, zahlen wolle. So wird in allen Dingen an das liebe Geld und den Schacher gedacht!

Hierauf sprechen die Verlobten sich die Hände reichend zu einander: Massal tobh! *) Gut Glück! und die umstehenden Gäste werfen mit den Worten: dies bedeute Glück und Ueberfluß: ihre Töpfe und gläsernen Hafen entzwei. Damit ist in der Regel das Verlobniß vorbei, und die Gäste, welche jetzt zu Hause gehen, empfangen blos an der Thür einen Trunk süßen Weins nebst etwas Kuchen oder Zuckerwerk.

Braut und Bräutigam halten sich in den ersten acht Tagen nach der Verlobung zu Hause; der letztere empfängt aber zahlreiche Besuche von seinen jüngern Freunden und Bekannten, die mit ihm trinken, spielen und Possen treiben. Dies geschieht zum Andenken des berühmten Helden Simson, dem die Philister, als er eine ihrer Landsmänninnen heirathen wollte, gleichfalls dreißig Jünglinge zur

---

*) Wahrscheinlich kömmt das in manchen Gegenden übliche Toppsagen, womit man sich bei einem Handel Glück wünscht und Wort zu halten verspricht, von diesem jüdischen Gebrauche her.

Gesellschaft gaben. Während dieser Zeit schickt der Bräutigam seiner Braut einen Gürtel mit goldenen Schnallen, und sie sendet ihm einen dito mit silbernen. Bei reichen Papierjuden und Wechslern sind diese Gürtel oft mit Edelgesteinen besetzt. Wenn es den Liebenden an dem Nöthigen zu goldenen und silbernen Schnallen fehlt, so nehmen sie mit stählernen und messingenen fürlieb. Diese Brautgeschenke sind übrigens nothwendig; außerdem beschenkt man sich so wie bei den Christen, häufig mit Ringen und andern Putzsachen.

Am Tage vor der Hochzeit wird die Braut von einer Anzahl mit ihr verwandter und befreundeter Frauen, die zum Theil vor ihr her hüpfen und tanzen, mit Musik und Gesang ins Bad begleitet. Hier muß sie in kaltem Wasser ganz untertauchen, und zugleich belehrt man sie, wenn sie noch Jungfrau ist, über gewisse Geheimnisse, die wir hier nicht enthüllen wollen. Nach dem Bade kehrt die Holdgeschmückte unter Singen und Springen wieder in die Arme des geliebten Adonis zurück.

An dem schönsten Tage des Lebens, dem eine noch schönere Nacht folgt, wird die reizende Braut auf das prachtvollste gekleidet, und von den Frauen mit fröhlichen Hochzeitliedern in ein besonderes Zimmer geführt, wo man unter Gesang und Tanz ihr seidenes Rabenhaar kämmt und in Ordnung bringt, ihr eine kostbare Haube aufsetzt, und ihr

holdes Antlitz verschleiert, damit sie gleich der Rebecca fein züchtig seyn, und den Geliebten nicht ansehen soll. Gesungen und getanzt muß hiebei werden, denn der heilige, hochgelobte Gott sang der bräutlichen Eva, als er sie kämmte und frisirte, selbst lustige Liederchen vor, und führte sie tanzend in Adams Arme. Ja, Gott machte ihnen nicht allein die Brauthimmel, unter denen er sie trauete, sondern wartete ihnen sogar persönlich beim Hochzeitmahl auf, die Engel mußten dazu blasen, pfeifen und trommeln, und der Herr der Welt eröffnete selbst mit Eva den Ball *).

Die Trauung wird durch einen Rabbiner, und zwar unter freiem Himmel in einem Garten, auf einem Hofplatze oder gar auf offener Straße verrichtet. Vier Knaben tragen zu diesem Zweck ein, auf vier Stangen ruhendes Zelt (Brauthimmel oder Hochzeithimmel) nach dem Orte hin, wo die Trauung geschehen soll. Dann kömmt der Bräutigam nebst den Männern und ihm folgt unter Pauken- und Trompetenschall die Braut mit den Frauen und Mädchen, und stellen sich unter das Zelt, Chuppah oder Decke genannt. Beide Brautleute werden von allen Anwesenden mit dem Ausrufe: Baruch habba!

---

*) M. s. S. 113. im ersten Bändchen dieses Buchs; imgleichen in den Kapiteln oder dem Pirke des Rabbi Elieser, Kap. 12, und Brandspiegel Kap. 34.

(Gesegnet sey, der da kommt!) empfangen. Hierauf führt man die Braut dreimal um den Bräutigam herum, weil Jeremias sagt: das Weib wird einen Mann umgeben. Sodann führt auch der Bräutigam sie einmal im Kreise herum, und die Umstehenden bestreuen das Brautpaar mit Waitzen oder andern Korn unter dem Ausruf: Pru usefu! (Seyd fruchtbar und mehret euch!) Das Bewerfen mit Waitzen soll ein Sinnbild des Friedens und Ueberflusses in der künftigen Haushaltung seyn, denn der Psalmist sagt: der deine Gränze hat in Frieden gesetzt, und dich sättiget mit dem besten Waizzen. Zur kleinen Ergötzlichkeit für ihre armen Glaubensgenossen mischen die Reichen oft etwas Geld unter den Waitzen, worüber es beim Heraussuchen häufig Rippenstöße und Kopfnüsse giebt. Das Gesicht der Braut, welche dem Bräutigam zur Rechten steht, muß gegen Mittag gerichtet seyn, weil sie dann nach der Lehre des Talmuds viele Söhne bekommen wird. Mit dem Zipfel des, aus Haaren gewebten Tuchs, Talles genannt, welches der Bräutigam um den Hals trägt, bedeckt der Rabbiner den Kopf der Braut, denn Ezechiel spricht: ich habe meine Flügel über dich ausgebreitet und deine Scham bedeckt, und Ruth sagt zum Boas: breite deine Flügel (deinen Mantel) über deine Magd *). Nachher nimmt der Rabbi ein Glas

*) Ezechiel 16, V. 8, und Ruth Kap. 3, V. 9.

Wein, dankt in einem kurzen Lobgebet (Birchas årusin, Segen der Verlobten genannt) Gott, für das Verlöbniß, und giebt zuerst der Braut und dann dem Bräutigam zu trinken. Ist die erstere noch eine Jungfrau, so muß es, aus guten Gründen, ein enges, ist sie eine Wittwe, ein weites Glas seyn; und an einigen Orten bedient man sich dazu, mit gleichem Unterschiede, eines irdenen Gefäßes, z. B. bei der bräutlichen Jungfrau eines engen Topfs, bei der Wittwe aber einer ziemlich weiten Schüssel. Nachher zieht der Rabbi von dem Finger des Bräutigams einen Ring, der von reinem Golde und mit keinen Edelsteinen besetzt seyn muß, ruft einige Zeugen, fragt sie, ob der Ring gut und Geldes werth sey? und steckt ihn, wenn dies bejahet wird, der Braut an den Finger. Darauf liest er den Heirathsbrief laut den Anwesenden vor, nimmt sodann nochmal ein Glas mit Wein, dankt in einem kurzen Gebet Gott für die geschehene eheliche Verbindung, und giebt den Getraueten zu trinken. Der Bräutigam wirft, zur Erinnerung an die Zerstörung Jerusalems und des Tempels, das Glas an einen Stein oder auf die Erde entzwei, und hiemit ist die Trauung beendigt.

Selbst an den frohesten Tagen seines Lebens soll ein frommer Israelit nicht aufhören, über die Zerstörung Jerusalems und des Tempels zu trauern. Darum muß der Bräutigam an seinem Hochzeit-

tage sein Haupt mit einer schwarzen Kappe bedekken, und die Braut muß das ihrige in einem schwarzen Mantel verhüllen, welches beiden ein sehr unliebliches Ansehen giebt. Außerdem streuet man dem Bräutigam an manchen Orten auch Asche auf das Haupt, denn der Tempel und die heilige Stadt sind durch das Feuer gleichfalls in Asche verwandelt. Unter freiem Himmel wird die Trauung vollzogen, weil Israels Kinder sich vermehren sollen, wie die Sterne am Himmel *).

Nach geschehener Einsegnung setzt man sich zu Tische, und der Bräutigam singt einen langen Gesang. Je schöner er, nach jüdischem Geschmack, zu singen weiß, je glücklicher fühlt sich die Braut, die ihm am andächtigsten zuhört, denn die übrigen toben und schreien, daß man Hühner auftragen soll. Wenn endlich ein Huhn und ein rohes Ey gebracht, und der Neuvermählten vorgesetzt werden, fällt augenblicklich Alles, Männer und Weiber, Große und Kleine über das Huhn her; man reißt sich einander die Stücke aus den Händen und sogar aus dem Munde, und verschlingt sie mit wildem Geschrei und Gelächter. Wer das Ey ergreift, wirft es einem Andern, am liebsten einem zuschauenden Christen ins Gesicht, und häufig wird zu diesem Zweck eine große Schüssel voll Eyer aufgetragen.

Die

*) Berachos Fol. 30, 2.

Die Braut wird hiebei von den Gästen ermahnt, nicht betrübt, sondern recht lustig zu seyn, weil sie eben so schmerzenfrei und vergnügt Kinder gebähren werde, wie die Henne mit fröhlichem Gekakel ein Ey legt.

Darauf wird tüchtig gegessen, getrunken und gesungen und an Jerusalem und den Tempel nicht weiter gedacht. Nach beendigter Mahlzeit beginnt vor allen andern der Mitzva-Tanz d. h. der Tanz der Gebote. Hier springt Alles wild durch einander; der vornehmste Mann tanzt zuerst mit dem Bräutigam, die vornehmste Frau mit der Braut, und nachher müssen die Neuvermählten der Reihe nach mit allen übrigen tanzen.

Christen sieht man bei den Hochzeiten überhaupt nicht gerne, und dazu einladen soll man sie gar nicht; denn Salomo spricht: in deine Freude soll sich kein Fremder mischen. Wenn die guten Engel einen Christen bei einer Hochzeit sehen, dann fliehen sie davon, und die Teufel kommen, und richten Zank und Streit, ja sogar Mord, Todschlag und alles mögliche Unheil an.

Die Hochzeit dauert gewöhnlich acht Tage, und wenn der Sabbath einfällt, muß zu Ehren desselben besonders viel gegessen, getrunken und getanzt werden, denn du sollt den Sabbath heiligen; auch muß man der überflüßigen Seele, welche man am Sabbath hat, etwas zu Gute thun.

Am Morgen nach der Brautnacht nehmen die Eltern oder nächsten Verwandten die Betttücher, wenn nemlich die Vermählte eine Jungfrau war, zeigen sie einigen der Hochzeitgäste, und heben sie nachher sorgfältig als Beweise dessen auf, was die junge Frau gewesen und nicht mehr ist *).

Die Morgengabe besteht in wechselseitigen Geschenken, welche sich die jungen Eheleute am Morgen nach der ersten Hochzeitnacht zum Zeichen ihrer wechselseitigen Zufriedenheit machen. Bei den Juden wird die Morgengabe gewöhnlich schon bei der Verlobung ausbedungen und bestimmt, und in der Verlöbnißurkunde erwähnt.

Hinsichtlich der Ehescheidungen war Moses den jüdischen Männern sehr günstig; desto härter aber den Weibern. Augenblickliche Laune und Abneigung berechtigen nach seinem Gesetz den Mann, der Frau ihren Laufpaß oder Scheidebrief zu geben, sie auf eine barbarische Weise aus dem Hause zu stoßen, und sich um sie weiter nicht zu bekümmern. Dieser rohe Orientalismus darf uns bei einem Volke nicht befremden, welches die Frauen als Sachen und als bloße Spielwerke seiner Sinnlichkeit betrachtete. Das mosaische Gesetz in Beteff der Ehescheidungen soll ein göttliches seyn; meinethalben, ein menschliches ist es sicherlich nicht. Die Frauen

*) M. s. 5 B. Mos. 22. V. 13 — 17.

können so wenig nach mosaischem, als talmudischem Rechte sich scheiden lassen, mag der Mann sie auch mißhandeln, so schrecklich er will.

Was Moses in Rücksicht der Ehescheidungen geordnet hat *), ist noch bei den Israeliten üblich, und blos von den Talmudisten mit mehreren Förmlichkeiten verbunden. Wer seiner Frau einen Scheidebrief geben will, muß denselben von drei Zeugen unterschreiben und versiegeln lassen, und in deren Gegenwart ihn seiner Gattin mit den ausdrücklich ausgesprochenen Worten überreichen: Siehe, Weib! Hier ist dein Scheidebrief; nimm ihn, denn du bist von mir verstoßen und einem andern Mann gegönnt.

Der Scheidebrief darf nicht mehr, und nicht weniger, als zwölf Zeilen, zur Erinnerung an die zwölf Stämme Israels enthalten. Es muß nichts darin durchstrichen oder gebessert seyn; die Jahrzahl (seit Erschaffung der Welt nach jüdischer Zeitrechnung), der Monat, der Tag und der Ort, wo er ausgefertiget ist, so wie auch der Name und Zuname beider Gatten und ihrer Väter müssen in demselben genannt, und der Mann als redend zu seiner Frau eingeführt werden. Endlich muß er darin erklären, daß er sie verlasse, verstoße, und freispreche, so daß sie gehen dürfe, wohin, und sich verheirathen könne, mit wem sie wolle.

*) 5 B. Mos. 24, V. 1.

Nicht an allen Orten, sondern nur in einer bekannten Stadt kann die Ehescheidung vollzogen werden: Gewöhnlich wählt man eine Seestadt, oder eine solche, die an einem großen Fluße liegt. Zu Zeugen nimmt man angesehene Rabbiner; wenn an dem Orte, wo man sich scheiden will, keine wohnen, so läßt man sie oft mit sehr großen Kosten dahin kommen.

Eine andere Art der Scheidung, wodurch aber keine schon bestehende Ehe getrennt, sondern blos die Verbindlichkeit zur Eingehung einer Ehe aufgehoben wird, ist die Chalitza. Diese gründet sich auf folgende wörtliche Vorschrift des jüdischen Gesetzgebers Moses:

»Wenn Brüder bei einander wohnen, und einer von ihnen ohne Kinder stirbt, so soll das Weib des Verstorbenen keinen fremden Mann nehmen, sondern ihr Schwager soll sie nehmen, und seinem Bruder Saamen erwecken, und der erste Sohn, den sie gebähren wird, soll an des Verstorbenen Statt seyn, damit dessen Name nicht aus Israel vertilgt werde. Wenn er aber das Weib seines Bruders nicht heirathen will, dann soll sie zum Thor der Stadt gehen, und zu den Aeltesten sprechen: der Bruder meines Mannes will den Namen seines Bruders in Israel nicht erwecken und mich nicht zur Frau nehmen. Dann sollen die Aeltesten ihn fodern, und mit ihm reden. Wenn er bei seinem

Vorsatz beharrt und spricht: ich will sie nicht heirathen; so soll seines Bruders Weib vor den Aeltesten zu ihm treten, einen Schuh von seinem Fuß ziehen, ihm ins Angesicht speien, und sagen: Also soll man einem jeden Mann thun, der seines Bruders Haus nicht bauen will.« 5 B. Mos. Kap. 25.

Nach den rabbinischen Vorschriften muß heutiges Tages die Frau mit fünf erbetenen und unpartheiischen Zeugen zu dem Oberrabiner gehen, und ihren Schwager gleichfalls vorladen lassen. Der Rabbiner richtet dann folgende Fragen an die Wittwe: Ob es schon drei Monate nach ihres Mannes Tode sey? Ob derselbe einen unverheiratheten Bruder hinterlassen habe, und ob der Gegenwärtige und der Verstorbene Söhne Eines Vaters gewesen? Wie alt sie sey? Ob sie fähig sey, Kinder zu zeugen? Und endlich, ob sie noch nüchtern sey? weil sie nach dem Essen ihrem Schwager nicht mehr ins Angesicht speien darf. Hierauf wird auch der Mann befragt: Ob die Frau wirklich die hinterlassene Wittwe seines Bruders sey, und ob er sie heirathen oder sich durch die Chalitza von ihr scheiden lassen wolle? Erklärt er sich zu dem letztern bereit, so muß er einen, auf eine sonderbare Weise gemachten Schuh anziehen, und sich an die Wand stellen. Dann geht die Frau auf ihn zu, und spricht: Dieser Mann, mein Schwager will seinem Bruder keinen Saamen erwecken; darum

soll er auch nicht länger mein Schwager genannt werden. Hiemit bückt sie sich, löst mit der rechten Hand den Schuh auf, zieht ihn vom Fuß und spuckt mit den Worten: So soll man dem Mann thun, der seines Bruders Haus nicht bauen will, dem verabschiedeten Herrn Schwager so viel ins Gesicht, daß die Zeugen auf Ehre und Gewissen versichern: es sey genug. Die Rabbiner beschließen die Feierlichkeit mit dem Ausruf: Chalutz hannahal! (Der Schuh ist ausgezogen!) und dann kann die ehelustige Wittwe heirathen, wen sie will.

Freilich soll nach neuern rabbinischen Verordnungen Keiner die Wittwe seines Bruders ehelichen, sondern sich durch die Chalitza scheiden lassen; allein damit ist Niemanden verboten, ohne geschieden zu seyn, eine andere Frau zu nehmen, und die Scheidung aufzuschieben, so lange es ihm beliebt. Ehelustige Wittwen kommen hiedurch oft in großes Gedränge, wenn der hartherzige Schwager sich weder zur Chalitza, noch zu einer andern Heirath, wodurch sie gleichfalls frei werden, bequemen will, und häufig bleibt kein anderer Ausweg, als durch viel Geld und glatte Worte den Herrn Bruder zu bewegen, sich ein bischen ins Angesicht speien zu lassen.

Den Namen Chalitza führt diese sonderbare Scheidung von dem Wort Chalutz Schuh. Das Abziehen des Schuhes mit der rechten Hand ist

nicht von Moses befohlen, sondern ein talmudischer Zusatz. Indessen haben sich doch die Rabbiner sehr eifrig über die wichtige Frage gestritten: was zu thun sey, wenn die Frau keine rechte Hand hätte. Endlich hat man sich dahin vereinigt, daß sie den Schuh dann mit den Zähnen abziehen solle.

Von der Feier des Montags und Donnerstags.

Ich sagte schon früher, daß die ausgezeichnet frommen Israeliten am Montage und Donnerstage fasteten. Diese beiden Tage sind ihnen vor allen Wochentagen heilig, indem sie behaupten, daß Esra ihnen beim Ausgange aus der babylonischen Gefangenschaft folgende zehn Gebote gegeben habe: 1) und 2) sowohl am Sabbath, als am Montage und Donnerstage in der Synagoge einige Theile aus dem Gesetze mit gewissen Feierlichkeiten zu lesen; 3) am Montage und Donnerstage öffentliche Gerichtssitzungen zu halten; 4) zu Ehren des Sabbaths am Donnerstage das Haus zu reinigen, welches also an andern Tagen nicht nöthig ist; 5) sollen die Männer am Donnerstage Knoblauch essen; 6) die Weiber sollen an diesem Tage früh aufstehen und Brod backen, damit man den Armen etwas mittheilen kann; 7) die Weiber sollen ferner sich am Donnerstage kämmen und waschen; auch sollen sie beim Baden ihr Haar gehörig aus einander theilen; 8) sollen sie eine Schürze vorbinden; 9) soll man

den Handelsleuten erlauben, am Donnerstage in den Städten umher zu ziehen, und wohlriechende Wasser und Putzsachen für die Frauen zu Ehren des Sabbaths zu verkaufen; 10) sollen diejenigen, denen in der Nacht vom Mittewochen auf den Donnerstag im Bette etwas Unreines entgangen ist, sich wieder reinigen und waschen *).

Wer wird hier nicht gestehen, daß Esra ein sehr weiser Gesetzgeber war? Manche seiner Vorschriften, wie die vom Gerichthalten am Montage und Donnerstage, und vom Umherziehen der Krämer und Handelsleute können jetzt freilich nicht beobachtet werden, da Abrahams Saame mit Ausschluß der jüdischen Polizeispione bekanntlich nichts mehr mit Gerichts- und Polizeisachen zu thun hat. Die übrigen Gebote Esra's werden aber um so strenger gehalten, da Moses gerade am Donnerstage auf den Berg Sinai stieg, um wegen des goldenen Kalbes um Verzeihung zu bitten, und statt der zerbrochenen zwei andere Gesetztafeln zu holen, womit er am Montage wieder zu den Israeliten herab kam.

Außer den gewöhnlichen Morgengebeten wird an diesen beiden Tagen das Vehuc Rachum, dem man eine große Kraft zuschreibt, stehend und mit vieler Andacht gebetet.

---

*) Talmud, Traktat Babha kama.

Der Ursprung dieses heilsamen Gebets wird von den Talmudisten auf folgende Weise erzählt:

Nach der Zerstörung Jerusalems befahl der gottlose Kaiser Vespasian, welchem die Hölle sey, drei Schiffe mit Juden zu bepacken, und sie ohne Ruder = und Steuermann ins Meer gehen zu lassen. Durch heftigen Sturm und Ungewitter wurden diese Schiffe getrennt, und das eine kam bei dem Lande Lovanda, das andere bei dem Lande Arlado und das dritte bei dem Lande Burdeli an. Der König von Burdeli empfieng die Israeliten sehr freundlich, gab ihnen Felder, Gärten und Weinberge, und ließ sie sich ansiedeln. Sein Nachfolger wüthete aber noch ärger gegen sie, als der böse König Pharao in Aegypten, welchem die Hölle sey, und peinigte sie sehr. Einst sprach er zu ihnen: Ich will versuchen, ob ihr rechte Juden seyd; darum will ich euch gleichfalls in einen feurigen Ofen setzen lassen, wie man ehemals mit Sadrach, Mesech und Abednego gethan hat. Wenn ihr im Feuer nicht schmelzen oder verbrennen werdet, dann will ich euch für ächte Juden halten. Bei diesen entsetzlichen Worten vom feurigen Ofen fingen Israels Kinder an, zu zittern und zu zagen und sprachen: Allerdurchlauchtigster König, großmächtigster König, allergnädigster König und Herr, gestatte uns noch drei Tage, wie man den heiligen drei Männern Sadrach, Mesech und Abednego bewilliget hat, um uns vorzubereiten und den heiligen hochgelobten

Gott zu bitten, daß er uns, gleich jenen, aus dem feurigen Ofen erlösen möge.“ Der Allergnädigste gewährte ihnen huldvoll diese Bitte, und man band die drei frömmsten Männer Joseph und Benjamin, und deren Vaterbruders Sohn, den Samuel, und führte sie in den Kerker. Hier berathschlagten sie, was zu thun sey, und beschloßen, bis zum dritten Tage zu fasten und zu beten. Jeder von ihnen machte ein besonderes Gebet, die man nachher alle drei in eines verfaßte, welches das jetzige Behuc Rachum ist, und drei Tage und Nächte hindurch ohne Aufhören von den drei heiligen Männern Joseph, Benjamin und Samuel gebetet wurde. Am dritten Morgen sprach einer von ihnen: siehe, mir hat diese Nacht geträumt, daß ich einen Pasuk (einen Spruch) in der Bibel läse, worin zweimal Ki und dreimal Lo vorkam; ich weiß aber nicht, wo er steht, und was er enthält. Der Pasuk wird unser Trost und unsere Hülfe seyn, erwiederte einer der andern beiden, er bedeutet, daß der heilige, hochgelobte Gott vom Himmel uns helfen wird, und steht im drei und vierzigsten Kapitel des Jesaias: »Ki taabhor bammajim, ittecha aui, ubanne, haroch lo jistephuchach: Ki telech bemo esch, lo tikkaveh, velchabhah lo tibhar bach« *)

*) Wann du durchs Wasser gehst, so will ich bei dir seyn, und die Ströme sollen dich nicht bedecken;

Am dritten Tage ward ein großes Feuer angezündet, und eine Menge Volks versammelte sich, um die Juden verbrennen zu sehen. Diese aber gingen ganz frei und ungezwungen mitten in die Flammen, sangen das Gebet Vehuc Rachum, bis alles Feuer ausgebrannt war, und wurden ohne sich ein Haar zu versengen, aus den Flammen erlöst. Beide, das Wunder und das Gebet berichtete man nach allen Orten hin, wo Juden wohnten, und zugleich ward angeordnet, das Vehuc Rachum, welches nach seinen Anfangsworten benannt wird, jeden Montag und Donnerstag in allen Synagogen zu beten *). Es beginnt, wie folgt: »Und er ist barmherzig, vergibt die Sünde, stürzt den Sünder nicht ins Verderben, wendet oft seinen Zorn von ihm ab, und erweckt nicht seinen ganzen Grimm." Der Hauptinhalt besteht in den Bitten um Vergebung der Sünden, um Wiederherstellung Jerusalems und des Tempels, um Befreiung aus der Gefangenschaft, und um Rache gegen ihre Feinde und Bedrücker, deren Vertilgung und Ausrottung sie auf das eifrigste zu erflehen suchen.

Vor dem Vehuc Rachum werden zuerst die gewöhnlichen Morgengebete mit den schon früher er-

---

wann du im Feuer wandeln wirst, so sollst du nicht verbrannt werden, und die Flamme soll dich nicht brennen. Jes. 43. V. 2.

*) Burtorff nach dem Buche Colbo.

wähnten Ceremonien hergesagt, oder gesungen und geschrien. Dann folgt das Vehuc Rachum; nach deßen Beendigung wird eine Menge kurzer Gebete geplerrt, die sich såmtlich fast um dieselben Gegenstånde drehen, wie die vorhergehenden, nemlich, daß Gott nicht långer ihnen zürnen, sie von dem Druck ihrer Feinde, der Edomiter, befreien, dieselben strafen und verderben, Jerusalem und den Tempel bald wieder aufbauen, den Messias und Elias kommen lassen, und Abrahams Saamen vermehren möge, wie die Sterne am Himmel und den Sand am Meer. Dies ist das ewige Einerley, was sich der Gott Israels tåglich fünf bis sechs Male vorschreien lassen muß, und seine Geduld ist in der That zu bewundern, denn mancher Andre hätte ihnen långst Alles gewährt, um die Quålgeister nur los zu werden.

Wenn diese Gebete endlich alle abgeleiert sind, wird, nach Esra's angeblicher Vorschrift, das Buch des Gesetzes mit großer Feierlichkeit aus der Arche genommen, um daraus vorzulesen.

Die Arche, ein Sinnbild der Bundeslade, ist ein Kasten oder Schrank von mittler Größe, der am östlichen Theile jeder Synagoge steht, und gewöhnlich eingemauert oder festgeklammert ist. Vor der Thür hångt ein gewirkter Vorhang, der um so kostbarer seyn muß, je wichtiger das Fest ist, welches man feiert. Gewöhnlich sind Vögel in diesen

Vorhang gestickt, weil die Bundeslade gleichfalls mit Vögeln geschmückt war. Das Gesetzbuch, welches die fünf Bücher Mosis begreift, und in der Arche aufbewahrt wird, muß auf Kalbspergament, das in der Länge an einander genähet ist, auf dieselbe Weise, wie die Sprüche in den Tephillim mit schwarzer Gallapfeltinte und mit großen Buchstaben geschrieben, und nichts darin verbessert oder durchstrichen seyn. Die Zeilen müssen gleich lang seyn, und in gleicher Weite auseinander stehen. Auch darf man die Anfangsbuchstaben nicht mit bunten Farben, wie es in alten Zeiten bei andern Schriften gebräuchlich war, ausmalen, oder gar vergolden. Wenn der Abschreiber irgendwo einen Fehler macht, so wird das Gesetzbuch zwar nicht vernichtet, aber blos zum Lesenlernen in den Schulen gebraucht. *) Sowohl an dem untern, als dem obern Ende des in der Arche befindlichen Gesetzbuches sind hölzerne Rollen befestigt, die zum Aufwikkeln und Tragen dienen, und außerdem wird es in ein vier bis fünf Ellen langes, und eine Spanne breites Tuch, welches Wimpel heißt, gewunden. Jeder Vater, der einen Sohn hat, muß nemlich diesen, wenn er ein halbes Jahr alt ist, an einem Sabbath zum Oberrabbi bringen, und ihn segnen

*) M. s. auch Eichhorns Einleitung in das alte Testament.

lassen, wofür er dann eine solche Wimpel, in welche gewöhnlich sein eigener Name und der Name, das Alter nnd der Geburtstag des Kindes mit Seide gestickt sind, der Synagoge schenkt. Auch diese Schenkung ist mit Förmlichkeiten verbunden. Der Vater muß nemlich das Tuch oder die Wimpel zuerst dem geben, der das Amt Etzchajim (das Amt vom Holze des Lebens) bekleidet, und dieser überreicht es wieder dem Inhaber des Amts Gelilah (des Amts des Einwickelns). Die Schrift muß, wenn man das Gesetzbuch mit der Wimpel umwindet, nach innen gekehrt seyn, und dann wird noch ein anderes kostbares Tuch von Seide, Sammt oder dergleichen, wie ein Mantel um das liebe Gesetz geschlagen, damit es sich ja nicht erkälte. Manchmal, aber nicht immer *), ist an diesen Mantel mit einer silbernen Kette eine Silberplatte befestigt, auf welcher man die Worte liest: Keser Thorah, die Krone des Gesetzes, oder Kodesch Ladonai die Heiligkeit des Herrn. In der Platte oder hinter derselben stecken noch einige kleinere, worauf die Feste und Tage verzeichnet sind, an denen aus dem Gesetzbuche vorgelesen werden muß.

---

*) M. s. Paul Christ. Kirchners Jüdisches Ceremoniel oder Beschreibung der jüdischen Gebräuche. Neue Aufl. mit Anmerkungen von S. J. Jungendres. Nürnb. 1734 S. 69; und Burtorffs Judenschule Kap. 9.

Mit dem Herausheben des letztern aus der Arche, welche zum Andenken an die Bundeslade Aron Hakkodesch genannt wird, sind drei wichtige Geschäfte oder Aemter verbunden, nemlich das Amt Gelilah, welches in dem Auf- und Zuwickeln des Gesetzbuchs besteht; das Amt Etzchajim, oder das Angreifen vom Holz des Lebens, und endlich das Amt Hagbohoh, oder das Amt des Aufhebens und Umhertragens des heiligen Buches. Diese kirchlichen Ehrenstellen werden an jedem Montage, Donnerstage und Sabbath auf eine sonderbare Weise besetzt.. Der Chasan oder Vorsänger geht nemlich in der Synagoge herum und schreit, wie ein ächter Bandjude: Wer will kaufen Etzchajim? Wer will kaufen Gelilah? Wer will kaufen Hagbohoh? Den Meistbietenden werden dann die Aemter zugeschlagen, und das Geld wird zu Almosen verwandt. Dieses öffentliche Ausbieten und Versteigern von Aemtern und Würden scheint vielleicht manchem meiner Leser lächerlich; allein nach meiner Ansicht ist es den heimlichen Versteigerungen der Art, welche bei uns Christen üblich sind, weit vorzuziehen; denn kein Jude, der sich beim öffentlichen Verkauf überbieten und das Holz des Lebens aus der Hand winden läßt, kann sich mit Recht über Zurücksetzung, Nepotismus und dergleichen beklagen, da es blos von ihm abhängt, der Meistbietende zu werden.

Nach den gewöhnlichen Morgengebeten und dem Vehuc Rachum nimmt der Chasan oder Vorsänger das Gesetzbuch aus der Arche, und die Gemeine begleitet diese Feierlichkeit mit den Worten: Und wenn die Lade zog, so sprach Moses: Herr, stehe auf, laß deine Feinde zerstreuet werden, und die dich hassen, fliehen vor dir. Von Zion wird das Gesetz ausgehen, und das Wort des Herrn von Jerusalem *). Bei dem Zuschließen der Arche singt man weiter: Gelobet sey der, welcher seinem Volk Israel das Gesetz gegeben, mit seiner Heiligkeit! und hierauf nimmt der Chasan das Buch unter den Arm und spricht: Preiset mit mir den Herrn, und lasset uns mit einander seinen Namen erheben! Die Gemeine antwortet darauf: Erhebet den Herrn unsern Gott! Betet an zu den Schemeln seiner Füße, denn er ist heilig. Erhöhet den Herrn unsern Gott, und betet an auf seinem heiligen Berge, denn der Herr unser Gott ist heilig. **)

Nach diesem Wechselgesang besteigt der Vorsänger mit dem eingewickelten Buch die Kanzel; Alles stürzt sodann herbei, um das Gewand des Heiligthums zu küssen, und wer durch das Gedränge verhindert wird, sucht es wenigstens mit der Hand zu berühren, und küßt diese, statt des Ge-

---

*) 4. B. Mos. 10, V. 35 und Jesaias 11. V. 3.

**) 34 V. 4 und 99 V. 5. u. 9.

setzes. Auf der Kanzel oder dem Almemor ist ein viereckigter, mit seidenen und sammtenen Tüchern bedeckter Tisch, auf welchen der Chasan oder Vorsänger das heilige Buch niederlegt. Dann stellt sich der Segen (so heißt nemlich der, welcher das Amt Gelilah gekauft hat,) dem Chasan zur Linken, und befiehlt, indem er das Gesetzbuch aufwickelt, denjenigen zu rufen, den er zum Mitlesen bestimmt hat. Der Chasan fodert darauf den Auserwählten mit seinem und seines Vaters Namen auf, zum Beispiel: Es komme N. N. Sohn des N. N. zum Mitlesen des Gesetzes. Der Aufgefoderte tritt zwischen den Chasan und den Segen oder Gelilah-Beamten, ergreift die beyden untersten Hölzer des Gesetzbuchs, und küßt es mit den Worten: Gelobet seyst du Gott, weil du uns erwählt hast vor allen Völkern, und hast uns dein Gesetz gegeben! Gelobet seyst du, ein Geber des Gesetzes! Hierauf liest der Chasan eine Parascha (einen Abschnitt) vor, die wenigstens zehn Verse enthalten muß, nach deren Beendigung der Aufgerufene zum zweyten Mal das Holz des Lebens berührt und dem geliebten Gesetz noch ein Küßchen verehrt. Dies darf aber um Gotteswillen nicht auf das Pergament oder auf die Schrift selbst geschehen, denn das wäre eine noch ärgere Todsünde, als wenn man einer schönen, vornehmen Dame, statt der Hand, die Lippen küßte. Blos die äußere Hülle, die Tü-

cher, in welche das heilige Buch eingewickelt ist, darf der keusche Mund des frommen bescheidenen Israeliten berühren. Bei diesem letztern Schmätzchen spricht er noch das kurze Dankgebet: »Gelobet sey Gott, der uns (Juden) zu seiner Ehre (??) erschaffen, uns das Gesetz der Wahrheit (??) gegeben, und das ewige Leben uns eingepflanzt hat. Gelobet sey Gott, ein Geber des Gesetzes!« Darauf tritt er drei Schritte weit zurück, und segnet den Aufgerufenen mit den Worten: der unsere Väter Abraham, Isaak und Jakob gesegnet hat, der segne auch diesen N. N. den Sohn des N. N. nebst seinem ganzen Hause, weil er das Gesetz in Ehren hält. Gott beschütze und behüte ihn vor allem Uebel ꝛc. und die ganze Gemeine ruft: Amen!

Gewöhnlich werden vom Chasan drei Männer nach einander zum Mitlesen aufgefodert. Der erste soll ein Priester (Cohn), der zweite ein Levit, und der dritte ein gemeiner Israelit seyn. Diese Anzahl wird jedoch nach der Wichtigkeit der Feste vermehrt, denn an den Neumonden müssen vier, an andern Festtagen fünf, am Versöhnungsfest sechs, und am Sabbath sieben Mitleser nach einander aufgerufen werden. Sie gehen zum Almemor oder zur Kanzel durch die Thüre, welche ihnen am nächsten ist, hinauf, müssen aber durch eine andere Thüre wieder hinabgehen.

Der Lesende muß stehen, ohne sich irgendwo

anzulehnen. Bei dem geringsten Fehler, wenn er z. B. einen Buchstaben verschlucken, oder unrichtig und undeutlich aussprechen sollte, wird er erinnert, und muß die ganze Vorlesung von Anfang an wiederholen. So lange das Gesetzbuch offen ist, darf Niemand die Synagoge verlassen.

Nach beendigtem Lesen kömmt der Inhaber des Amts Hagbohoh (des Aufhebens); hebt das Gesetzbuch mit beiden Armen so hoch in die Höhe, wie es ihm möglich ist, und geht auf dem Almemor hin und her, damit Jeder die heilige Schrift sehen möge. Die entzückte Gemeine ruft, als ob sie ein Wunderthier sähe: Das ist das Gesetz, was Moses den Kindern Israel vorgelegt hat! Um die Stärke seiner Arme zu zeigen, wirft der Hagbohoh-Beamte das ziemlich schwere Gesetzbuch oft mehrere Male in die Höhe, und fängt es mit den Händen wieder auf, wofür er dann von den Lippen der jüdischen Schönen das schmeichelhafte Lob erndtet: daß er gar zu »schain gehagbohagt« habe.

Die armen Weiberchen sind am schlimmsten daran. Sie haben in den Synagogen einen eigenen abgesonderten Platz mit vergitterten Fenstern, damit ihr reizender Anblick keine böse Gedanken erregen, und ihr Geplauder die Andacht nicht stören kann. Wann nun gehagbohagt wird, gerathen sie in den entsetzlichsten Aufruhr, denn obgleich es

ihnen nicht erlaubt ist, gleich den Männern das liebe Gesetzbuch zu küssen, so wollen sie es doch wenigstens gerne sehen, und daher entsteht bei dem Umhertragen desselben in ihrem Gemach ein so fürchterlicher Lärm, als ob sie von einem zweiten Paris mit goldnen Äpfeln bombardirt würden. Alles drängt und stößt sich, zankt, schreiet und schimpft, denn Jede will ein Fensterchen für sich erobern, oder sucht sich im Besitz des schon eroberten mit Händen, Füßen und Zunge zu schützen. Dies ist das Erbaulichste und Rührendste am ganzen jüdischen Gottesdienst, und wird wöchentlich dreimal, am Montage, Donnerstage und Sabbath wiederholt.

Ein großes Unglück und zugleich die Vorbedeutung eines noch größern ist es, wenn einer der genannten Kirchenbeamten mit dem heiligen Buche stolpern oder gar fallen sollte. Dann muß die ganze Gemeine fasten, wehklagen und beten, und Alles ist voll Angst und Warten der Dinge, die da kommen sollen.

Wenn der Inhaber des Hagbohoh-Amtes mit seinen Gaukeleien und Possen fertig ist, treten die Käufer des Gelilah und Etzchajim wieder auf die Bühne. Der erstere rollt das Heiligthum mit den zwei obern Hölzern oder Stäben zusammen, welches mit großer Sorgfalt geschehen muß; und der andere, gewöhnlich ein Knabe, nimmt jenem nachher die Stäbe ab, und reicht ihm dafür die Wim-

peln, Tücher und Silberplatten zum Einwickeln. Hierauf stürzt alles Jung und Alt, mit Ausschluß der Weiber herbei, um das Etzchajim (das Holz des Lebens) zu küssen. Wer von den Uebrigen zurück gedrängt wird, berührt es wenigstens mit zwei Fingern, und legt diese auf die Augen, denn dies soll gegen geistliche und leibliche Blindheit, gegen Gicht, Flüsse und andere Krankheiten sehr heilsam seyn.

Während man das Gesetzbuch wieder in die Arche legt, singt der Chasan: Rühmet den Namen Gottes, denn sein Name allein ist stark. Die Gemeine antwortet: »Sein Ruhm ist im Himmel und auf Erden. Er hat das Horn seines Volks erhöhet zum Lob aller Heiligen, nemlich das Volk Israel, das ihm am nächsten ist! Lobet Gott!«

Beim Verschließen der Arche singt man: wann sie (die Bundeslade) ruhete, sprach Moses: Komm wieder, Herr, zu der Menge der Tausenden von Israel!

Endlich wird der Gottesdienst, gleich der gewöhnlichen Morgenandacht geschlossen, und Jeder geht mit den Worten: »Herr, leite mich in deiner Gerechtigkeit um meiner Feinde willen! Richte deinen Weg vor mir her! Der Herr segne meinen Ausgang und Eingang!« zu Hause, um zu wuchern, zu gaunern und zu schachern, so gut er vermag.

Unverkennbar ist der geistliche, alle übrigen Völker tief verachtende Hochmuth der Israeliten, der sich in ihren meisten Gottesverehrungen auf eine so harte und widerliche Weise ausspricht. Ueberall rühmen sie sich als das erste und liebste Volk Gottes; aber kein Vernünftiger kann begreifen, wie das höchste Wesen zu einer so sonderbaren Liebhaberei kam.

Der Montag und Donnerstag werden zwar nicht als ganze, sondern blos als halbe Feiertage betrachtet; indessen soll man sich doch aller schweren Arbeiten an denselben enthalten, und sie durch Müssiggang und Wohlleben nach Möglichkeit zu heiligen suchen.

Von der Feier der ersten Monatstage.

Moses gebot den Israeliten am ersten Tage jedes Monats gewisse Opfer zu bringen; daß sie aber den ganzen Tag faullenzen sollten, befahl er ihnen nicht. Aus Liebe zur Frömmigkeit widmete man jedoch in spätern Zeiten die ersten Tage der Neumonden ganz der Andacht und dem Müssiggange. Jetzt werden sie freilich von den Männern blos zur Hälfte gefeiert, allein mit der ausdrücklichen Bedingung, daß man keine schwere Arbeiten, welche Abrahams Saame bekanntlich mehr als den bittern Tod haßt, verrichten, viele Fische und überhaupt etwas Gutes essen und trinken, und sich durch Geldzählen, Spielen, Spazierengehen und andere geistvolle Unterhaltungen erheitern soll. Den Frauen ist es aber verstattet, wenn sie wollen, den ersten Tag jedes Monats ganz zu feiern, und zwar zur Erinnerung und Belohnung der Gottseligkeit ihrer Urmütter, die dem frommen Aaron ihre Armringe und Ketten verweigerten, woraus er zur Erbauung für Israels auserwählte Kinder ein goldenes Kalb machen wollte, und weil sie dagegen späterhin frei-

wil-

willig im Neumond vom März all' ihr Geschmeide zum Bau des zweiten Tempels darbrachten.

Fromme Juden fasten schon einen Tag vorher, um am folgenden desto besser essen zu können, und bitten zugleich Gott, ihnen einen fröhlichen Monat zu geben.

Am ersten Tage des Neumonds selbst, legt man weiße Gewänder an, und singt in der Synagoge, nach der Beendigung der gewöhnlichen und einiger andern Morgengebete den hundert achtzehnten Psalm. Darauf bietet einer der Gemeindevorsteher laut ein kirchliches Ehrenamt zum Verkaufe aus, welches in dem Herausheben des Gesetzes aus der Arche besteht. Dem, der das Meiste zahlt, wird diese, schnell vorüber gehende Würde zugeschlagen. Er muß den Vorhang (Paroches) vor der Arche hinwegziehen, die Thüre (Capores) aufschließen, und die zehn Gebote dem Vorsänger überreichen. Dieser legt sie auf einen, in der Mitte der Synagoge stehenden Stuhl, und nun eilen Alle mit Ausnahme der Frauen, herbei, um das theure Gesetz zu küssen. Nach Einigen muß der, so dasselbe aus der Arche genommen, die Tücher, womit es umwunden ist, aufwickeln; nach Andern thut dies der sogenannte Segen, d. i. derjenige, welcher das Gelilahamt verwaltet *).

*) M. s. P. Ch. Kirchner's Jüdisches Ceremoniel u. s. w. von S. J. Jungendres. Die Angaben der

Hierauf singt der Chasan aus dem 28sten Kapitel des vierten Buchs Mosis die Verordnung der Opfer für den Neumond ab, und jedes Mal, wenn er vier Verse gesungen hat, ruft er einen Mann aus der Gemeine, der zu ihm kommen und den Segen sprechen muß, worauf er Amen sagt. Dann betet er noch das Raddisch, welches eins der vornehmsten, jüdischen Gebete ist, da es die armen Seelen aus dem Fegefeuer errettet. Endlich ruft einer der Vorsteher oder Kirchendiener zum zweiten Mal aus: wer das Gesetz aufheben und wieder einwickeln wolle? Dies geschieht entweder von dem Segen (dem Gelilahbeamten) oder von dem, der das Buch zuerst aus der Arche hob *). Ohne das Gebet Raddisch angehört und dieser letztern Feierlichkeit beigewohnt zu haben, darf Keiner die Synagoge verlassen, und eben so wenig dürfen die-

---

Schriftsteller, in Betreff der kirchlichen Gebräuche der Juden, weichen oft sehr von einander ab, und doch können sie alle richtig seyn, da wahrscheinlich bei den Israeliten dieselbe Verschiedenheit der liturgischen Formen herrscht, die man bei manchen christlichen Gemeinen einer und derselben Konfession in dieser Rücksicht findet. Gut für uns Alle, daß unsere Seligkeit weder an Liturgien, noch an Dogmatiken geknüpft ist.

*) M. s. Kirchner und Jungendres a. a. O. S. 75 und 76.

jenigen, welche dem Gottesdienste nicht beiwohnen, das Mindeste während desselben arbeiten.

Nachher müssen sie — denn das befiehlt ein ausdrückliches Gebot *) — gut essen und trinken, lange bei Tische sitzen, und recht fröhlich seyn. Daher sucht man auch durch Karten- und Würfelspiel und mancherlei Possen den trägen Tag zu beflügeln.

Am achten Abend jedes Monats beim Mondenschein versammeln sich Israels Kinder unter freiem Himmel, erheben ihre Augen zum »stillen Gefährten der Nacht,« und ein Rabbiner, dem die übrigen laut nachsprechen, betet ihnen vor: Gelobet seyst du Herr unser Gott, König der Welt, der du mit deinem Wort und dem Geist deines Mundes den Himmel und sein ganzes Heer erschaffen hast, und hast ihnen Gesetz und Zeit vorgeschrieben, damit sie thun, was du ihnen geboten, und sich nicht verändern, sondern Gott ihrem Schöpfer gehorchen, der ein rechter Baumeister ist, und dessen Werke wahrhaftig sind.

Er ließ sich den Mond erneuern, und dies soll allen, die im Mutterleibe getragen werden **), eine

*) Orachchajim Nr. 417—419.

**) Nemlich ihnen, den Israeliten, von denen es Jesaias Kap. 46. V. 3. heißt: Höret mir zu, du Haus Jakobs, und ihr alle, die ihr vom Hause

schöne Krone und Zierde seyn, da sie sich gleich dem Monde erneuen und ihren Schöpfer loben und ehren sollen wegen seines herrlichen und mächtigen Reichs. Gelobet sey dein Schöpfer! Gelobet sey dein Herr! Gelobet sey, der dich gemacht hat! (Bei diesen Worten springen sie voll Entzücken dreimal in die Höhe.) Und wie ich zu dir, Mond, hinauf springe, und dich nimmer erreichen kann: so soll auch mich kein Feind berühren, und mir im Mindesten etwas Leides thun. Es falle über unsere Feinde Furcht und Entsetzen, und durch deinen starken Arm versteinere sie! Laß sie erstarren, wie Steine! Sie sollen verstummen wie Steine durch deinen allmächtigen Arm! Laß über sie fallen Furcht, Schrecken und Angst.

Also nicht unsere Werther und Siegwarte allein, auch Abrahams gläubige Kinder sind Verehrer des silbernen Mondes, und schütten ihre Seufzer gegen ihn aus.

Diese Mondverehrung brachten die Israeliten wahrscheinlich aus der babylonischen Gefangenschaft, wo ihre Liturgie und Dogmatik eben so wie ihr Haß gegen andere Völker manchen hübschen Zusatz erhielten, mit heim.

Israels noch übrig seyd; ihr, die ihr vom Mutterleibe an von mir getragen seyd, und die ihr von mir von eurer Geburt an seyd erhalten worden.

Uebrigens würde uns eine Gottesverehrung jener Art, wo sich das Gemüth durch den Anblick der Natur zu dem großen Baumeister selbst erhebt, keineswegs mißfallen, sondern weit vernünftiger und zweckmäßiger scheinen, als alle Tempel-Synagogen- und Kirchendienste, und alle Anbetungen wurmstichiger Heiligen- und Götzenbilder; allein wen muß nicht der bittere feindselige Groll empören, der sich in diesem Gebete der Israeliten gegen alle Andersdenkende ausspricht? Gleich ihrem König David, gesegneten und rachgierigen Andenkens, möchten sie gerne das höchste Wesen gegen alle Menschen verhetzen, die nicht, wie sie, beschnitten sind, und nicht mit ihnen die Mischna, die Gemara und andere Tollheiten für göttliche Offenbarungen anerkennen.

Bei jenem Gebet müssen wenigstens zehn Männer, die sämtlich dreizehn Jahre und einen Tag alt sind, gegenwärtig, und der Ort, wo es verrichtet wird, muß dreißig Ellen lang und breit und ganz rein seyn. Wenn der Mond in Wolken gehüllt ist, darf es nicht gebetet werden, und man muß es auf einen der nächst folgenden Tage verschieben.

Nach beendigtem Gebet spricht Einer zu den Andern: Schalom Lecha! Schalom Lecha! Schalom Lecha! d. h. Friede sey mit Euch! Friede sey mit Euch! Friede sey mit Euch! und die Uebrigen antworten: Alechem Schalom! Schalom Alechem!

Schalom al Israel! d. h. Auch über euch sey Friede! Friede über euch! Friede über ganz Israel!

Nachher darf man den Mond in dem Monat nicht wieder ansehen. Das Gebet selbst bewahrt vor schnellem Tod, Schwerenoth und allen plötzlichen und ansteckenden Krankheiten.

Eine Mondfinsterniß wird für ein schlimmes Zeichen gehalten, indem man dann von den Feinden der Juden sehr viel Böses fürchtet. Deshalb fastet man gewöhnlich den ganzen Tag, und bittet Gott, Israels Kinder vor ihren Widersachern, den gottlosen Gojim, doch zu beschirmen *).

Die Talmudisten lehren, daß Sonne und Mond anfangs von gleicher Größe gewesen. Aber der Mond murrte gegen den heiligen, hochgelobten Gott, und wollte allein am Himmel regieren. Darum machte der Herr der Welt ihn kleiner und nahm ihm seinen eigenthümlichen Glanz, so daß er jetzt sein Licht von der Sonne borgen muß. Als der Mond hierüber trauerte, gereuete den Allmächtigen, was er gethan hatte, und deshalb gebot er den Israeliten, an allen Neumonden ein Sündopfer für ihn zu opfern, weil er (Gott) durch die Verkleinerung des Mondes gesündiget hatte **).

*) M. s. das Buch Chasidim Nr. 66. 230.

**) M. s. das talmudische Buch Cholin Kap. 3, und Rabbi Bechai's Auslegung der fünf Bücher Mosis Parascha Pincha u. s. w.

Vom Sabbath.

Unter allen Feiertagen der Juden ist ihnen der Sabbath der heiligste, und sie halten ihn auch für den åltesten, obgleich er erst nach Einsetzung des Osterfestes angeordnet ward.

Am Freitagmorgen muß jeder Hausvater, woferne er nicht schon damit versorgt ist, wenigstens anderthalb Pfund Mehl, und, wenn es irgend möglich ist, Fische einkaufen. Aus dem Mehl werden, außer manchen andern Kuchen, vier Brodte gebacken, über welche der Hausherr oder dessen Stellvertreter zu Anfange jeder Mahlzeit den Segen spricht. Ehe die Frau es båckt, nimmt sie ein Stück von der Größe eines Eies, und wirft es ins Feuer *). Der Teig muß beim Knåten in einem Stück bleiben; ist dieses aber zu groß, so theilt man es, und bedeckt das Stück, welches man zuletzt zubereiten will, mit einem Tuch, damit es sich nicht schåme, weil es das letzte seyn soll **).

*) Kirchner a. a. O. S. 78.

**) Buxtorfii Synagoga Judaica cap. X.

Die Fische sind, wenn man sie irgend bekommen kann, ein nothwendiges Erforderniß frommer Sabbathsfeier, weil die Seelen der Gerechten gewöhnlich in Fische fahren, und durch das Essen derselben aus ihrem Kerker befreiet werden. Ein sehr gottseliger Israelit, Namens Joseph Mokir Schabbath, d. h. Joseph der den Sabbath ehrt, sparte in dieser Hinsicht kein Geld, denn auch das Köstlichste war ihm nicht zu theuer, wenn es die Feier des Sabbaths galt. Besonders wandte er sehr viel an große und wohlschmeckende Fische, die er wahrscheinlich selbst gerne aß. Sein Nachbar, ein steinreicher Mann, spottete deshalb immer über den frommen Joseph Mokir Schabbath, der fast Alles, was er in der Woche erwarb, und oft weit mehr als das, am Sabbath in gebratenen Fischen und andern Leckereien verzehrte. Lieber, sprach einst der Reiche zu Joseph, was nützt es dir, daß du den Sabbath so hoch ehrst? Siehe, du wirst von Tage zu Tage ärmer, und ich, der ich nicht so kostbare Fische und Leckerbißchen an dem heiligen Tage esse, bin reicher, als du! Joseph schwieg und vertrauete dem heiligen, hochgelobten Gott, der die Frömmigkeit belohnt, und den boshaften Spötter bestraft. Was ich zu Ehren des Herrn verwende, dachte er bei sich, das wird er mir gewiß tausendfach vergelten. Bald darauf kamen Sternseher in die Stadt. Armer Freund, sprachen sie zu dem Reichen, was

hel-

helfen dir all' deine Schätze? Nicht einmal einen köstlichen Fisch darfst du dafür essen! Wir lasen in den Sternen, daß alles das Deinige dem frommen Joseph Mokir Schabbath zu Theil werden wird, denn er ißt gerne am Sabbath etwas Gutes. Das gieng dem reichen Mann zu Herzen; er verkaufte daher seine vielen Güter und Häuser, und kaufte lauter Perlen und Edelgesteine für sein Geld, befestigte diese an seine Hutschnur, und wollte in ein anderes Land ziehen, damit Joseph Mokir Schabbath seine Schätze nicht bekäme. Kaum befand er sich jedoch mit dem Schiff auf dem Meere, als sich ein furchtbarer Sturm erhob, ihm den Hut vom Kopf blies, und sogar das Schiff zertrümmerte. Da kam ein großer Fisch und verschlang den Hut samt der kostbaren Schnur. Nicht lange nachher an einem Freitage brachte man einen ungeheuern Fisch in die Stadt, den Jedermann kaufen und keiner bezahlen wollte. Der fromme Joseph Mokir Schabbath kam aber gleichfalls, und gab mit Freuden seine ganze Habe für den herrlichen Fisch zu Ehren des Sabbaths, und im festen Vertrauen zu dem hochgelobten, heiligen Gott, der den Frommen belohnt und den Bösen bestraft. Als nun Joseph seinen Fisch heim brachte und aufschnitt, siehe, da fand er im Magen desselben den Hut mit der Perlen- und Diamantenschnur des Verunglückten, und so ward erfüllt, was die Sternseher geweissagt

hatten. Niemand war froher, als Joseph, dessen Gottesfurcht so reichlich vergolten ward, denn der Werth der Schnur ward auf ein ganzes Königreich geschätzt; deshalb sprach auch ein alter verständiger Mann zu ihm: wer dem Sabbath viel borgt, dem bezahlt er es tausendfach, denn der heilige, hochgelobte Gott ehret, die ihn ehren *). Daß Joseph Mokir Schabbath ferner immer fromm und reich geblieben, und viele Fische gegessen haben wird, ist nicht zu bezweifeln.

Ein anderer Israelit ehrte gleichfalls den Sabbath sehr hoch mit Fischessen, und fand in einem Fische eine Perle, die ihm mit zehntausend Pfund Silber bezahlt ward. Dieser gottselige Mann hieß Jonas, muß aber nicht mit dem Propheten verwechselt werden, der selbst von einem Fische verschlungen wurde.

Einst, erzählt Rabbi Chaja gesegneten Andenkens, einst kam ich zu einem Metzger auf der Insel Cypern, und speiste mit ihm an einem goldenen Tisch, welchen sechzehn Männer kaum tragen konnten. An diesem Tische waren sechzehn silberne Ketten befestigt; die Schüsseln, Löffel, Teller und Becher waren vom reinsten Silber, und wir hatten die köstlichsten Speisen und Getränke. Als man den Tisch vor dem Hausherrn niedersetzte, lobte er

*) M. s. den talmudischen Traktat Schabbath, Kap. 16.

Gott und sprach: Gottes ist die Erde, und Alles, was auf Erden ist; und als man ihn wieder aufhob, lobte der Metzger gleichfalls: der Himmel gehört Gott, und die Erde hat er den Menschen gegeben! Lieber Rabbi, fragte ich, woher seyd Ihr so reich geworden? Was habt Ihr Gutes in Eurem Leben gethan? Ich war, antwortete er, von jeher Metzger. Wenn ich nun ein gutes Stück Vieh schächtete, so behielt ich es für mich selbst bis zum Sabbath, um diesen mit vorzüglich gutem Fleisch zu feiern. Dafür hat mir Gott so großen Reichthum beschert. Gelobet sey Gott, erwiederte ich, der ihn dir gegeben hat, da du dessen so würdig bist *)!

Unsere christlichen Schächter würden durch dies Mittel vielleicht fett, aber schwerlich reich werden. Uebrigens sieht man hieraus, wie man den Sabbath heiligen muß, und wie glänzend der Lohn ist, den man dafür erndtet.

Alle Speisen müssen schon am Freitage und zwar vor Anfang des Sabbaths zubereitet werden; die, welche besser warm, als kalt zu essen sind, werden in einem Ofen warm erhalten. Jeder soll, und wenn er hundert tausend Knechte und Mägde hätte, zu Ehren des festlichen Tages etwas zurüsten helfen, was selbst die gelehrtesten und frömmsten

*) Schabbath a. a. O.

Rabbinen gesegneten Andenkens gethan haben *). Die Fische müssen von den Männern gerissen werden, wenn sie koscher seyn sollen.

Nachfolgende Gebote sind am Freitage besonders zu beobachten.

Du sollst deine Messer wetzen und reinigen, denn wenn sie stumpf sind und nicht schneiden, ist kein Friede im Hause. Hiob 5. V. 24.

Du sollst dir am Freitage das Haar kämmen, und dich, wenn es nöthig ist, balbieren lassen.

Ihr Weiber, sollt euch gleichfalls am Freitage kämmen, das Haar einflechten, euch hübsch waschen, baden und reinigen, und zu Ehren des Sabbaths euch recht zierlich ankleiden.

Du sollst dir jeden Freitag die Nägel abschneiden, und zwar in folgender Ordnung, so daß du immer einen Finger überhüpfest: Zuerst nimm an der linken Hand den vierten Finger, dann den zweiten, den fünften, den dritten, und zuletzt den Daumen. Bei der rechten Hand sollst du anfangen mit dem zweiten Finger; dann nimm den vierten; darauf den Daumen, sodann den dritten, und endlich den fünften Finger.

Die Nägel, so du dir abgeschnitten, sollst du nicht auf den Boden hinwerfen, denn wenn du das thust, bist du ein Rascha, ein abscheulicher Sünder

---

*) Schabbath und Traktat Kidduschin Kap. 2.

und ein boshafter, gottloser Mensch, weil der Satan dann Gewalt darüber hat, und man Zauberei damit treiben kann. Ueberdies ist es höchst gefährlich, wenn Jemand darauf tritt. Deshalb sollst du deine Nägel, sobald du sie abgeschnitten, in die Erde graben; dann bist du ein Tzaddick, ein gerechter und frommer Mann. Auch kannst du sie ins Feuer werfen, denn dadurch wirst du ein Biedermann und ein heiliger Mensch *).

Auf Befolgung dieser und ähnlicher Gebote halten alle Israeliten, vom Vornehmsten bis zum Geringsten, vom Baron von R—d, dem Doktor der Geldweisheit und Magister der illiberalen Künste bis zum ärmsten Bandjuden hinab sehr strenge, um dereinst Antheil am Paradiese zu bekommen.

Der Tisch muß schon am Freitage auf das schönste gedeckt werden, damit alles bei der Ankunft der Königin, denn so nennen sie ihren Sabbath, in völliger Ordnung sey. Reiche Juden haben besondere Sabbathkleider, die sie blos an diesem, ihnen so heiligen Tage anziehen, weil es eine Beleidigung der erhabenen Königin seyn würde, wenn man sie zu andern Zeiten anlegen wollte **).

Ehemals ward durch Blasen auf einem Horn oder einer Trompete das Zeichen gegeben, sich zum

*) Orachchajim Nr. 260 ff.
**) Ebendas. Nr. 260.

Sabbath zu rüsten. Da dieser Unfug aber wahrscheinlich von den Christen nicht allenthalben geduldet ward, so muß jetzt der Schulklopfer oder Küster (Schechach Tzibbur) umhergehen, und rufen, daß man sich der Arbeit enthalten, und sich zum Empfange des Sabbaths, der als eine schöne bräutliche Königin daher kömmt, bereiten solle *). Der Sabbath beginnt schon am Freitage vor Sonnenuntergang, und zwar giebt man ihm von der Woche einige Stunden zu, damit die armen Seelen, welche in der Hölle und dem Fegefeuer schmachten, etwas eher zur Ruhe kommen, denn sobald man in den Synagogen anfängt, den Sabbath zu feiern, und ein schönes Gebetchen singt, laufen die Seelen der Verstorbenen aus ihren qualvollen Kerkern heraus und setzen sich ins Wasser, um sich ein wenig abzukühlen. Deshalb soll man dann auch kein Wasser schöpfen, damit es nicht den armen Seelen entzogen wird. Wenn der heilige Tag vorbei ist, müssen sie in die Hölle und ins Fegefeuer zurückkehren **).

Im Sommer fängt der Sabbath am Freitag Abend zwischen sechs und sieben, und im Winter zwischen vier und fünf Uhr an, und dann muß Jeder sein Geld bei Seite legen. Wo man keine

---

*) Orachchajim Nr. 258.

**) Minhagim S. 14. M. s. auch Buxtorff, Kirchner und Jungendres a. a. O.

Uhren hat, richtet man sich nach der Sonne, und wenn diese durch Wolken verhüllt ist, soll das Auffliegen der Hühner oder das Geschrei der Raben und Dohlen die Stelle der Uhr vertreten *).

Sobald der Sabbath anbricht, zündet die Frau drei oder noch mehr Lichter an, welche gewöhnlich auf messingenen Leuchtern stehen, breitet beide Hände darüber aus, und spricht den Segen: gelobet seyst du Gott, König der Welt, der du uns durch dein Gesetz geheiliget und geboten hast, die Sabbathlichter anzuzünden. Dasselbe müssen die Frauen auch an andern Festtagen thun, und sind dazu aus mehrern sehr vernünftigen Ursachen verpflichtet. Als nemlich Eva von dem verbotenen Baum gegessen hatte, und fühlte, daß sie sterben würde, wünschte sie, daß ihr lieber Mann gleichfalls den Tod schmecken möchte. Sie bot ihm daher den verderblichen Apfel; Adam aber weigerte sich, zu essen, und Eva hierüber erzürnt, brach einen Zweig von dem Baume des Erkenntnisses des Guten und Bösen und schlug den frommen Ehegemahl so lange, bis er endlich in den sauern Apfel biß. Sobald dies geschehen, verlor die Sonne ihren ursprünglichen Glanz, und Eva löschte also durch ihre Bosheit das herrlichste Licht der Welt aus. Ihre Töchter sind folglich von Rechtswegen verpflichtet, die

---

*) Orachchajim Nr. 261.

Sabbathlichter anzuzünden *). Ein zweiter, weniger wunderbarer Grund ist, weil die Frauen die meiste Zeit zu Hause, die Männer aber häufig abwesend sind **).

Zwei Lichter müssen, wo zwei Ehegatten sind, wenigstens angezündet werden, eins für die Frau und eins für den Mann, und zwar weil die erstere, nach der Anatomie des Talmuds, zweihundert zwei und fünfzig, und der letztere zwei hundert acht und vierzig, also beide zusammen fünfhundert Glieder haben, und eine gleiche Zahl auch in dem zweifach genommenen hebräischen Wort Ner enthalten ist. Wenn der Wein eingesegnet wird, muß man ja die Sabbathlichter ansehen, denn wer in der Woche weite Schritte thut, verliert dadurch den fünfhundertsten Theil des Gesichts. Dies wird aber wieder durch das Anschauen der Sabbathlichter ersetzt, weil, wie gesagt, das Wort Ner zweimal genommen die Zahl fünfhundert enthält ***). Die Sabbathlichter darf man nicht putzen, weil es dann scheinen würde, als zündete man sie von Neuem an, welches eine sehr große Sünde wäre. Wenn sie abgeputzt werden müssen, so muß das ein Goi (ein Christ oder Nichtjude) thun, und auch durch einen solchen muß man das Essen vom Feuer neh-

*) Orachchajim. **) Brandspiegel Kap. 47.

***) Traktat Sabbath Kap. 15. Fol. 113; Orachchajim Nr. 274; Brandspiegel Kap. 47.

men lassen. Ein wahres Glück für Abrahams heiligen Saamen, daß der Gott Israels noch nicht alle Christen ausgerottet hat, denn was wollte man ohne diese am Sabbath wohl anfangen?

Wenn ein frommer Israelit am Freitage reist, und vor Anfang des Sabbaths kein Wirthshaus erreichen kann, so soll er auf freiem Felde oder in einem Walde bleiben, und gäbe es so viele Räuber darin, als Blätter auf den Bäumen, damit er nicht den Sabbath entheiligt. Einst reisten drei Juden mit einander am Freitage über Feld. Gegen Abend sprach Einer zu den Andern: nun, was wollen wir machen? Der Weg ist sehr mesukkam mit Gazlanim (sehr gefährlich wegen der Räuber); auch laufen viel wilde Chaijos (böse Thiere) hier im Walde! Ist es nicht besser, daß wir erretten unser Leben, als daß wir den Sabbath hier halten und umkommen? Ich weiche nicht von hier, antwortete Einer, bis der Sabbath vorüber ist, denn der heilige, hochgelobte Gott hat geboten: gedenke des Sabbathtages, daß du ihn heiligest, und er wird mich beschirmen. Da verließen ihn seine Gefährten, und entheiligten den Sabbath. Er aber blieb, schlug sein Zelt auf, breitete ein Tuch, statt des Tisches, auf die Erde aus, legte sein Brod und seine Fische darauf, und verrichtete mit großer Andacht sein Abendgebet. Als er nun sein erstes Sabbathmahl einnehmen wollte, erschien plötzlich

ein ungeheurer fürchterlicher Bär, setzte sich neben ihm, und stellte sich sehr hungrig. Der fromme Israelit erschrack, reichte ihm ein Stückchen Brod, und flehte zu dem heiligen, hochgelobten Gott um Hülfe und Rettung. Der Bär aß und blieb ruhig. Nach dem Essen sprach unser Jude sein Nachtgebet, und legte sich endlich, weil mit einem Bären nicht viel Vernünftiges zu reden ist, schlafen. Der Bär that dasselbe. Am andern Morgen wunderte der gottselige Mann sich gar sehr, daß sein Gesellschafter ihn nicht gefressen hatte; er dankte voll Freuden dem Höchsten für seinen gnädigen Schutz, aß zu Mittag und Abend mit größtem Appetit, gab seinem furchtbaren Gast auch etwas ab, und verrichtete nebenher mit der gläubigsten Andacht all' seine Gebete. Als der Sabbath vorbei war, machte er Habhdolah *), d. h. er schied den heiligen Tag von der Woche, reiste weiter, und der Bär begleitete ihn. Endlich erreichte er seine Gefährten, die vorausgegangen waren, und den Sabbath entweihet hatten. Sie waren in derselben Nacht, wo sie ihn verließen, unter die Räuber gefallen, und diese hatten ihnen nichts, als das Leben gelassen. Auch das sollte ihnen nicht bleiben, denn als der Bär sie erblickte, sprang er plötzlich auf sie zu, und zerriß sie. Der fromme Israelit entsetzte sich; er

*) Hievon in der Folge das Nähere!

zitterte und bebte, er wimmerte und betete, wie dies bei Juden üblich ist. Noch höher aber stieg die Angst seines Herzens, als auch eine Räuberbande erschien, und der Anführer mit drohendem Blick ihn fragte: wer und woher er sey? Ein Jude bin ich, und komme vom Hofe des Königs! antwortete er, denn er wollte sich nicht verleugnen, sondern vertraute dem heiligen, hochgelobten Gott, der alle frommen Israeliten beschützt, die auf ihn sich verlassen. Woher, fragten die Räuber ihn weiter, woher hast du den Bären? Den gab mir der König zur Begleitung mit! Hm, sprach Einer darauf heimlich zu den Andern, der Jude wird gewiß des Königs Bankier und Hofagent und sehr bei ihm in Gnaden seyn, da er ihm den Bären zum Beschützer mitgab. Wir wollen ihm all' unser Geld schenken, ihn aus dem Walde begleiten, und ihn bitten, daß er uns nicht verrathe. Die Uebrigen willigten ein; der fromme Israelit erhielt die großen Schätze und Reichthümer, die sie zusammen geraubt hatten, und ward noch überdies von ihnen auf einen sehr guten und sichern Weg gebracht. Diese wahrhafte Geschichte zeigt, wie schreckliche Strafe man sich zuzieht, wenn man den Sabbath entweihet, und wie herrlich hingegen der Lohn dessen ist, der ihn heiliget *).

*) Sepher Hamaase Nr. 138.

Man hat neun und dreißig allgemeine oder Hauptgebote in Betreff derjenigen Handlungen, die man am Sabbath unterlassen soll, und aus jedem dieser Hauptgebote fließen, wie Bäche aus einer Quelle, unzählbare besondere Verbote, die sich oft noch in viele Unterabtheilungen verzweigen. Das erste Hauptgebot zum Beispiel befiehlt: Du sollst am Sabbath keinen Ackerbau treiben. Nun werden zum Ackerbau aber nicht allein die gewöhnlichen ländlichen und Gartenarbeiten gerechnet, sondern man soll auch keine Blumen in einem Topf begießen; nicht mit einem Stock zum Zeitvertreibe in die Erde graben oder stoßen; nicht mit einem Besen auskehren oder über ein umgeackertes Feld gehen, weil leicht eine kleine Grube dadurch könnte geöffnet oder zugeschüttet werden, welches eben so gut wäre, als ob man Ackerbau triebe u. s. w. Das zweite Hauptgebot heißt: Du sollst am Sabbath nicht erndten. Folglich darf man keine Blume, keine Kornähre *) und kein Obst pflücken, den Bienen keinen Honig nehmen und dergleichen. Will man Obst, das noch am Baume hängt, essen, so muß man es thun, ohne es vom Zweige zu brechen. Ueber ein grünes Kornfeld am Sabbath zu gehen, ist ebenfalls verboten, denn wie leicht könnte

*) Deshalb verklagten auch die Pharisäer die Jünger unsers Heilandes, weil sie am Sabbath Aehren pflückten.

man nicht mit den Füßen etwas von der Saat ausreißen, und das wäre eben so sündlich, als mähete man es mit der Sichel oder der Sense ab. Zum Dreschen wird das Ausklopfen der Kleider und das Auspressen von Citronen u. s. w. gerechnet.

Die neun und dreißig allgemeinen oder Hauptgebote heißen im Talmud Abhos Melachos, die Väter aller Arbeit, und die daraus entspringenden besondern Gebote nennt man Toledos Geburten, weil sie als Kinder der erstern zu betrachten sind. Wer einer Uebertretung derselben durch Zeugen überführt wird, ist werth, daß man ihn steinige, und wer es gar aus Muthwillen thut, verdient, daß Gott ihn selbst richte und von der Erde ausrotte *). Es verlohnt sich also wohl der Mühe, noch einige dieser herrlichen Gebote kennen zu lernen.

Wenn dir am Sabbath ein Stück Vieh in eine Grube oder in einen Brunnen fällt, so füttere es darin; ziehe es aber nicht eher heraus, als bis der Sabbath vorbei ist. Damit es nicht im Wasser ersaufen möge, kannst du ihm ein Bund Stroh unterlegen **).

---

*) Traktat Schabbath Kap. 7.

**) Dies Gebot zeugt offenbar von der heimtückischen Bosheit der Talmudisten gegen Christus, nach dessen Behauptung es (zu seiner Zeit) bei den Juden erlaubt war, ein, in eine Grube gestürztes Thier

Auch einen Israeliten, der am Sabbath in das Bes Hakkisse stürzt, sollst du darin speisen und tränken und ihn ruhen lassen, bis der Sabbath vollbracht ist; dann darfst du ihn herausziehen.

Dergleichen Unfälle begegnen Abrahams Saamen nicht selten. Einst fiel, wie Buxtorff nach einer Sächsischen Chronik erzählt, ein Jude in Sachsen an einem Sabbath in ein heimliches Gemach, und ward von seinen frommen Glaubensgenossen recht theilnehmend und gastfrei auf das Beste darin beköstigt. Unglücklicher Weise erfuhr es aber der Bischof des Orts, und gebot aufs strengste, ihn den Christensabbath gleichfalls im Bes Hakkisse feiern zu lassen. Daher der bekannte Vers:

---

heraus zu ziehen. Um das elende Vergnügen zu haben, ihn einer Lüge zu beschuldigen, führten sie jenes Gebot ein, und gaben vor, es habe zu Christus Zeiten schon gegolten. Hierauf bauet besonders Rabbi Lipman in seinem Buche Nizachon die heftigen Ausfälle gegen unsern Erlöser, den er einen Lügner nennt, weil derselbe Matth. 12. V. 11. sagt: wer unter euch würde, wenn er ein Schaf hätte, das am Sabbath in eine Grube fiele, es nicht ergreifen und herausziehen? Halten sie es erlaubt, dem Thier am Sabbath Stroh unterzulegen, warum sollte es denn unrecht seyn, es herauszuziehen? Blos der Geist des Widerspruchs gegen Christus veranlaßte sie, jenes Gebot auszuhecken.

Sabbatha sancta colo,
De stercore surgere nolo,
Sabbatha nostra quidem
Salomon celebrabis ibidem.

Du sollst dich beim Sabbathlicht nicht flöhen noch lausen, denn es ist ein heiliges Licht.

Du sollst am Sabbath keinen Floh, der auf der Erde oder auf einem Kleide hüpft, fangen; weil es eine Jagd ist, und man am Feiertage nicht jagen soll. Beißt dich aber ein Floh, so kannst du ihn greifen und wegwerfen oder einsperren, und nach dem Sabbath ihn tödten.

Du sollst am Feiertage keine Laus schächten; denn es ist eben so sündlich, als ob du ein Kameel schlachtetest *).

Ueber dies Gebot ist sehr viel zwischen Israels Gottesgelehrten gestritten. Manche Heterodoxe haben behauptet, eine Laus dürfe man am Sabbath todtschlagen, weil die Läuse nicht von Gott erschaffen, sondern aus Schmutz und Unreinigkeiten entstanden wären. Die Orthodoxen bewiesen dagegen sehr gründlich, daß die Läuse eben sowohl, wie die Flöhe aus Eiern gebrütet und vom heiligen, hochgelobten Gott erschaffen sind; auch spricht der

*) Schabbath Fol. 12, 1 und 107, 2. In diesem talmudischen Traktat, so wie im Buch Orachchajim sind alle diese und viele andere Gebote in Betreff der Sabbathfeier enthalten.

Rabbi Mar, welchem das Paradies sey: der Herr unser Gott, ein König der Welt, sitzt oben im Himmel und füttert alle Geschöpfe vom gehörnten Rhinoceros an, bis zu den Eiern der — Läuse. Folglich ist es Sünde am Sabbath eine Laus zu tödten, und sehr rathsam, daß man es nicht thue. Die Freunde theologischer Wissenschaften finden diese wichtige Streitfrage mit sehr viel Einsicht und Scharfsinn abgehandelt in dem talmudischen Buch Schabbath.

Du sollst am Feiertage kein Gold und Silber, auch kein Kupfer-, Papier- oder andres Geld tragen; und eben so wenig Waffen, Harnische und Helme. Ein Glück für die, welche am Sabbath gegen Israels muthvolle Kinder fechten müssen.

Ein Schneider soll mit keiner Nähnadel, die an seinem Kleide steckt, aus dem Hause gehen, denn so wie der heilige, hochgelobte Gott am Sabbath ruhet, so soll ein Schneider gleichfalls ruhen, und nichts tragen.

Ein Pflaster auf einer Wunde darf man tragen; fällt es aber ab, dann soll man es nicht wieder auflegen, oder gar die Wunde aufs Neue verbinden.

Ein Lahmer kann einen Stab tragen, um sich zu stützen; aber ein Blinder nicht.

Wenn du deine Hühner oder Tauben am Sabbath unter freiem Himmel fütterst, so wirf ihnen

nicht mehr vor, als sie auffressen; denn es könnte regnen, und wenn das Korn keimte und wüchse, so hättest du am Sabbath gesäet und eine schreckliche Sünde begangen.

Du sollst auf keinen Baum steigen; du könntest leicht einen Zweig abbrechen, und das wäre eben so sündlich, als hättest du Holz gespalten.

Ferner sollst du nicht auf der Erde, auf Asche, auf einer angelaufenen Fensterscheibe oder auf einem nassen Tisch mit den Fingern schreiben, und eben so wenig eine Schrift am Sabbath auskratzen oder durchstreichen. In der Luft darfst du mit dem Finger schreiben, weil es keine Spuren hinterläßt.

Du sollst am Sabbath nicht laufen und springen, es sey denn um ein Gebot des heiligen, hochgelobten Gottes zu erfüllen. Jungen Leuten steht es frei, zum Vergnügen zu laufen, und zu Ehren des Sabbaths sogar über einen Graben zu springen. Auch sollst du nicht weiter, als höchstens zwei Schuhe oder eine Elle lang schreiten, denn es ist sehr große Sünde und schwächt das Gesicht.

Jede Art von Musik, selbst das Pfeifen auf dem Finger oder auf einem Laubblatt ist am Sabbath verboten, und das Letztere blos dann erlaubt, wenn man einen Menschen oder einen Hund dadurch zu sich rufen will. Mit eisernen, messingenen oder andern Ringen und Hämmern an die Thüren zu klopfen, ist Sünde, weil es so scheint, als

schmiedete man. Daher muß der Schulklopfer mit der Faust an die Thüre schlagen, um das Zeichen zum Gottesdienst zu geben. Sogar das Klopfen mit den Fingern auf den Tisch, um ein Kind zu beschwichtigen, gilt für eine schreckliche Sünde.

Tanzen ist erlaubt, da es keine Arbeit, sondern ein Vergnügen ist, und man den Sabbath nicht besser, als durch Fröhlichkeit heiligen kann. Zum Tanz aufspielen müssen aber Christen oder Nichtjuden, denn Abrahams gottseligem Saamen wäre es eine schreckliche Sünde, am Sabbath Musik zu machen, weil es eine Arbeit ist.

Nicht allein die Menschen, auch die Thiere sollen am Sabbath ruhen und den Feiertag heiligen. Darum darf man keinem Pferde einen Sattel auflegen; ihn aber abzunehmen, wenn er schon darauf liegt, ist eben so sündlich; auflösen darf man ihn indessen, und wenn das Pferd ihn sich dann selbst abschüttelt oder abwälzt, so ist man ohne Schuld. Ueberhaupt soll an diesem heiligen Tage kein Thier etwas anders tragen, als etwa einen Zaum, einen Halfter, ein Band, oder dergleichen, woran man es leitet. Wer ein Pferd oder ein anderes Thier führt, lasse ja den Zügel nicht über eine Handbreit zur Erde hinab hängen, sondern faße ihn etwa am äußersten Ende an, denn der heilige, hochgelobte Gott glaubt sonst, man trüge etwas, und

bestraft den Sünder für diese Entheiligung des Sabbaths sehr hart *).

Ein Huhn oder Schaf soll am Sabbath kein Band und keinen Lappen, womit man es zeichnete, am Fuß oder am Halse tragen; sondern man muß es ihm am Freitage abnehmen, damit es am Sabbath gehörig ruhen kann **).

Wer Kühe oder Ziegen hat, der lasse sie am Sabbath von einem Christen melken, esse aber nicht die Milch, weil dies eben so sündlich wäre, als hätte er sie selbst gemolken. Will man sie gerne behalten, so kaufe man sie dem Christen für eine Kleinigkeit ab, dann darf man sie essen, ohne zu sündigen ***).

Wer seine Stiefel oder Schuhe beschmutzt hat, darf sie wohl an einer Mauer oder Wand abreiben, aber nicht an der Erde, denn der heilige, hochgelobte Gott würde dann glauben, daß man eine Grube ausfüllen, einen Graben machen oder Ackerbau treiben wollte, und es als große Sünde bestrafen †).

*) Traktat Schabbath Kap. 5. und Orachchajim Nr. 305.

**) Traktat Schabbath und Orachchajim a. a. O.

***) Man darf dem Christen keine andere Belohnung, als die Milch dafür geben, denn sonst wäre es eben so sündlich, als hätte man am Sonntage arbeiten lassen, oder selbst gearbeitet.

†) Orachchajim Nr. 302.

Wenn man die Kleider mit nasser Erde besprützt hat, so darf man sie abreiben, so lange sie noch naß, nicht aber, wenn sie schon trocken ist, weil es dann stäuben, und der heilige Gott glauben würde, daß man etwas zerriebe oder mahlte *).

Wenn du am Sabbath deine Hände mit Koth beschmutztest, so reibe sie dir an einem Pferde- oder Kuhschweif ab; nicht aber an einem Handtuch, damit man nicht am Sabbath nöthig hat zu waschen **).

An Sabbathen und Feiertagen sollst du keine Teufel über künftige Dinge befragen, oder dir gar von ihnen gestohlene Sachen wieder verschaffen lassen, denn sie sollen den Sabbath heiligen, und du kannst, wenn du ihres Raths und ihrer Hülfe bedarfst, sie an den Werktagen darum ansprechen ***).

---

*) Orachchajim a. a. O. **) Ebendaselbst.

***) Talmud, im Traktat Sanhedrin. Hier ist zu bemerken, daß es zwei Arten von Teufeln giebt, die man über zukünftige Dinge befragen kann; nemlich, die Fürsten des Oehls, welche man durch Oehl, und die Fürsten des Eier, die man durch Eier befrägt. So giebt es auch zwei Arten von Teufeln, durch deren Hülfe man gestohlene Sachen wieder bekömmt. Die einen heißen Fürsten des Glases; diese bannen den Dieb in ein Glas; die andern sind die Fürsten der Hand, weil sie dem Bestohlenen den Dieb in die Hand liefern. (Lef Tof.)

Wenn am Abend des Freitags der Sabbath beginnt, eilt Alles »mit Stürmen,« wie der gottselige David es nennt, in den Tempel des Herrn. Am Eingange der Synagoge werden die Hände gewaschen, und Viele küssen voll heiliger Inbrunst die Thürpfosten. Nach dem Gebet Kabbala Schabbath, womit man den Feiertag bewillkommt, wird der 92ste und 95ste Psalm gesungen. Mit hoher Ehrfurcht wenden sich Israels fromme Kinder bei diesen Andachtübungen gegen die Thüre der Synagoge und gehen einige Schritte vorwärts, um die himmlische Königin Schabbath bei ihrem Eintritt zu empfangen. Während ihres sabbathlichen Gottesdienstes sollen sie durchaus an kein Geld, an keinen Wucher und keinen Schacher denken. Gewiß eine schwere Aufgabe für die armen Israeliten! Wo keine Synagogen sind, muß man mit denselben Ceremonien die Ankunft des Sabbaths im Hause feiern.

Nach dem Gebet nimmt der Chasan oder Vorsänger einen Becher mit Wein und segnet ihn mit den Worten: »Gelobet seyst du Herr unser Gott, der du die Frucht der Reben erschaffen hast! Gelobet seyst du Herr unser Gott, Herr der ganzen Welt, der du uns mit deinen Geboten geheiliget, den heiligen Sabbath verordnet, und nach deinem Wohlgefallen und deiner Barmherzigkeit uns ihn zum Eigenthum gegeben, damit wir uns der Werke

deiner Schöpfung erinnern können; denn er ist ein Anfang der Versammlung der Heiligen, und ein Denkmal des Ausgangs aus Aegypten. Du hast uns vor allen andern Völkern erwählt und geheiliget; du hast uns Deinen Sabbath zum Beweise deiner Güte und deines Wohlgefallens geschenkt. Gelobet seyst du Gott, der du den Sabbath geheiliget hast.« Hierauf giebt er jedem der Männer zu trinken. Dies geschieht zum Besten der Armen und Fremden, die keinen Wein haben, damit auch sie den heiligen Tag auf eine, nach jüdischer Ansicht, würdige Weise feiern können. Der Chasan selbst trinkt nicht, weil man von dem Wein, den man selbst einsegnete, nur an dem Tische etwas genießen soll, an welchem man ißt. Statt seiner läßt er manchmal einen Knaben davon trinken.

Bei dem Sabbathgottesdienste bedienen sich die Juden keiner Tephillim, weil der Sabbath ohnehin ein genügendes Zeichen des Judenthums ist. Uebrigens legen sie, wie an andern Tagen, ihren Talles Gedol oder Schulmantel an. Dies ist ein viereckigtes Tuch, gewöhnlich von weißem, wollenen Zeuge, manchmal auch von Tafft, dessen Ekken, gleich denen am Arba Canphos, mit vier Zizis versehen sind. Zu den wollenen muß man ja solche Schaf- oder Lämmerwolle nehmen, die weder von selbst abgefallen, noch an Dornen ausgerissen,

sondern geschoren ist. Eine fromme Jüdin muß sie spinnen, und ihre Arbeit mit den, laut in hebräischer Sprache gesagten, Worten beginnen: Jetzt fange ich mit dem Spinnen dieser Fäden, die für unsere Männer zu Talles Gedol bestimmt sind, um den heiligen, hochgelobten Gott darin anzurufen. Reiche Papierjuden, Wechsler, Barone und andere wohlhabende Israeliten lassen an denjenigen Theil, womit der Kopf bedeckt wird, noch ein Stück Seidenzeug setzen, das etwa eine Elle lang und eben so breit ist, und die Atarah oder Krone genannt wird. Diese Krone ist oft mit Gold und Silber, und sogar mit Perlen und kostbaren Edelgesteinen gestickt. Viele wohlhabende Juden nehmen statt der wollenen, seidene gestreifte Zeuge. Freilich soll, nach der mosaischen Anordnung, die Farbe himmelblau seyn; wahrscheinlich ist man aber wegen der Kostbarkeit dieser Farbe, und weil sie nicht so leicht, als weißes Tuch zu reinigen ist, davon abgewichen. Mit dem Talles Gedol müssen Hinterhaupt und Stirne bedeckt werden, wobei man das Dankgebet spricht: Gelobet seyst du Gott, daß du uns durch dein Gesetz geheiliget und uns geboten hast, uns mit Zizis zu behängen. Bei den Worten: ihr sollt sie ansehen, schauen Israels gläubige Söhne ihre Zizis an, küssen sie, und drücken sie an beide Augen. Sie behaupten, Moses habe diese Pößchen von dem heiligen, hochgelobten Gott

selbst gelernt, als sich dieser ihm auf dem Sinai offenbarte.

Während des Gottesdienstes am Sabbath stehen zwei Engel, ein guter und ein böser, vor der Thüre der Synagoge und geben Acht, ob man auch andächtig und fleißig betet. Wer dann mit recht inniger Salbung den Pasuk spricht: »Also waren vollendet die Himmel und die Erde mit ihrem ganzen Heer, und also vollendete Gott am siebenten Tage sein Werk, das er gemacht hatte, und ruhete am siebenten Tage von allen seinen Werken, die er gemacht hatte!« den begleiten die beiden Engel heim, legen ihm die Hände auf das Haupt und sprechen: deine Sünden sind von dir genommen, und deine Missethat ist versöhnet *). Rabbi Jose hat gesagt: Rabbi Jehuda hat gesagt: Zwei Engel, ein guter und ein böser, begleiten an dem Sabbathabend jeden Menschen aus der Synagoge in sein Haus. Wenn sie sehen, daß die Sabbathlichter gut brennen, der Tisch weiß gedeckt und mit köstlichen Speisen besetzt, und das Bette recht zierlich gemacht ist, so spricht der gute Engel zu dem bösen: Gott gebe, daß es am künftigen Sabbath hier wieder so stehe! und der böse muß wider seinen Willen Amen dazu sagen. Finden sie am folgenden Sabbath das Gegentheil, dann spricht der

böse

*) Traktat Schabbath Kap. 16. Fol. 119. c. 2.

böse Engel voll hämischer Schadenfreude: So müsse es am nächsten Sabbath hier wieder seyn! worauf der gute Engel zu seinem größten Verdruß, gleichfalls Amen sagen muß *).

Abrahams Saame ist also immer mit himmlischen und höllischen Heerschaaren umringt.

Unter den wechselseitigen Begrüßungen »guten Schabbas« und »gut Jahr« geht es aus der Synagoge zu Hause. Hier legt der Vater zuerst den Söhnen, dann den Töchtern die Hand aufs Haupt, und spricht zu jenen: Gott erfreue dich, wie Ephraim und Manasse! zu diesen: Gott erfreue dich, wie Sara, Rebecca, Rahel und Lea! Die Mutter thut darauf dasselbe.

Der Sabbath muß durch drei, möglichst gute Mahlzeiten gefeiert werden, und zwar am Abend des Freitags, und am Mittag und Abend des Samstags.

Bei dem Sabbathmahl am Freitagabend segnet der Hausherr einen Becher voll Wein, und wenn man diesen nicht hat, voll Bier oder dergleichen auf die früher erwähnte Art ein, wobei Jeder mit starren, unverwandten Augen die Sabbathlichter anblickt. Zwei ganze Brodte, die nebst Salz auf dem Tische stehen müssen, sind mit Tüchern bedeckt, damit sie sich nicht schämen und ärgern, daß man

---

*) Schabbath a. a. O.

dem Getränk vor ihnen den Vorzug giebt. Nach Andern verhüllt man sie aber zur Erinnerung an das Manna. Erst fiel nemlich in der Wüste ein Thau, darauf Manna und zuletzt wieder Thau, und so lag das Manna zwischen dem Thau, wie jetzt die Brodte zwischen dem untern und obern Tischtuch. Ein noch reizenderes Sinnbild des Manna sind die Pasteten, welche fromme Frauen und Töchter für den Sabbath zu backen pflegen. Hier deuten die obere und die untere Decke von Teig auf den Thau, und der wohlschmeckende, mit Knoblauch und Zwiebeln reichlich gewürzte Inhalt der Pastete ist das Manna. Äßen Israels heilige Kinder Austern und Muscheln, die ihnen leider, verboten sind, so könnten diese noch bequemer zum Sinnbilde des Manna dienen.

Auch die beiden Brodte sollen an jene himmlische Speise erinnern, weil es heißt: Am sechsten Tage sammelten sie, die Israeliten, das Manna zweifach *). Nach dem Wein wird das Brod, wie gewöhnlich, gesegnet; der Hausherr schneidet ein kleines Stück ab, taucht es in Salz oder Suppe, ißt es, und legt dann Jedem ein etwas größeres Stück vor, als an den Werktagen.

Bei Manchen **) wird, während dem Essen

*) 2 Buch Mos. 16. V. 12.

**) Wohl nicht bey allen, wie Kirchner anzunehmen scheint, ist dieß üblich. Buxtorff und Andere sagen

für Genuß des Geistes gleichfalls gesorgt, und nach jedem Gericht ein Kapitel aus dem Talmud gelesen. Wenn nicht mehr als drei Mannspersonen, jeder von dreizehn Jahren und einem Tage, am Tische sind, beschließt man das Mahl mit einem sehr kurzen Gebet; sonst dauert es länger. Nachher segnet der Wirth einen zweiten Becher mit Wein, Bier oder dergleichen und giebt allen zu trinken. Der Tisch bleibt vom Freitag Abend bis zu Ende des Sabbaths gedeckt.

An letzterem soll man ruhen; darum schlafen die Hebräer auch an diesem Tage viel länger, als sonst. Wenn man die Sabbathkleider angelegt und auf dem Bes Hakkisse sein Morgenopfer gebracht hat, welches ja nicht vergessen werden darf, wird der vorhin erwähnte Talles Gedol umgehangen, und dann geht es »mit Stürmen« zum Hause des Herrn. Nach den gewöhnlichen Morgengebeten werden nicht weniger, als sechs und dreißig Psalme geplärrt. Hierauf hebt der Chasan mit den schon bekannten Feierlichkeiten das Gesetzbuch aus der Arche, und liest oder singt vielmehr sieben Paraschen oder Abschnitte vor. Bei jedem Abschnitt ruft

---

nichts davon. Ich habe es ebenfalls niemals gesehen, obgleich ich oft die Ehre hatte, bei Israels frommen Kindern, die zum Theil ihr Licht meinetwegen nicht unter den Scheffel setzten? am Sabbath zu Mittage zu speisen.

er einen Mann aus der Gemeine auf, der sich neben ihn stellen und zuhören muß. Außerdem werden einige Haphtaros vorgelesen. Haphtarah und in der Mehrzahl Haphtaros sind gewisse Stellen aus den Propheten, die auf Anordnung der Rabbiner zum Vorlesen in den Synagogen bestimmt wurden, als in einigen Ländern das Lesen des mosaischen Gesetzes den Israeliten verboten ward. Sie sind mit den Paraschen aus dem Gesetzbuche ähnlichen Inhalts.

Besonders darf an keinem Sabbath das Kadesch oder Kaddisch vergessen werden, welches man für die armen jüdischen Seelen betet, die im Fegefeuer und in der Hölle schmachten.

Manchmal predigt ein Rabbiner auch Vor- und Nachmittags über einen biblischen Spruch, dem eine Stelle aus dem Talmud oder andern rabbinischen Schriften beigefügt wird. Die Schönheit und Erbaulichkeit dieser heiligen Reden wird Niemand bezweifeln.

Der Gottesdienst am Vormittage darf nur bis zwölf Uhr dauern, denn der Sabbath soll der Wollust gewidmet seyn, und deshalb Oneg oder Wollust heißen. Es wäre aber keine Wollust, wenn man länger als bis zwölf Uhr in der Synagoge bliebe; sagen die Talmudisten, und sie haben Recht. Mancher hielte es nicht einmal so lange darin aus.

Für die Wollust des Essens und Trinkens wird beim zweiten Sabbathmahl nach Möglichkeit gesorgt. Dies heischt die Feier des heiligen Tages und die Pflicht gegen die überflüßige Seele, Neschama Jethera, welche die Eß- und Trinklust befördert, und der man Alles zu Liebe thun muß *). Wer aber einen bösen Traum gehabt hat, zum Beispiel, daß die Thorah verbrannt, daß ihm sein Haus eingestürzt, oder daß ihm ein Zahn ausgefallen sey, darf bis zum Abendessen fasten, aber nicht länger. Wem hingegen träumte, sein Kinnbacken sey ihm ausgerissen, muß essen und trinken, denn der Traum ist gut, und bedeutet, daß ein Feind des Träumers gestorben ist. Auch dem, der Zahnschmerzen hat, oder vor Kummer weinen muß, ist das Fasten erlaubt. Wer aber am Sabbath fastete, muß es am folgenden Tage gleichfalls thun, weil er dem Sabbath seine Ehre, und der Neschama Jethera ihr Vergnügen entzogen hat.

Nach dem Mittagessen soll man im Talmud, in der Bibel oder in den rabbinischen Schriften etwas lesen; allein dies geschieht selten, denn man spricht statt dessen lieber vom Schacher und Wucher, von Banknoten, Lotterien, Rebbismachen und andern erbaulichen Dingen. Jenes Gebot ward auch erst auf Anstiften des Sabbaths und der Thorah

*) M. s. S. 169. des ersten Bandes.

gegeben. Jener kam nemlich zu dem heiligen, hochgelobten Gott und sprach: Alles auf der Welt hat einen Freund oder Gesellschafter; nur ich habe weder Gatten, noch Freund. Da antwortete Gott: Mein Volk Israel soll dein Gatte und Gesellschafter seyn; es soll am Sabbath nicht arbeiten und Thorah (das Gesetz) lernen. Die Thorah kam gleichfalls. Wann die Israeliten, sprach sie, wieder in ihr Land kommen, dann wird der Eine seine Felder und Wiesen, der Andere seine Weinhügel besuchen, und ich werde verlassen seyn. Wer wird mich alsdann lernen? Israels Kinder sollen dich lernen, erwiederte Gott, denn sie sind am Sabbath müßig und arbeiten nichts *). Wie treu Abrahams gehorsame Kinder dies Gebot zu erfüllen suchen, kann man an jedem Sonnabend auf den Lustplätzen bei Wien, Frankfurt, Straßburg und an andern Orten sehen, wo Juden sind. Blos die überflüßige Seele, die Neschama Jethera sucht man mit Wein, Punsch, Kaffe, Zuckerwerk, Zigarren und dergleichen zu erfreuen; an die andern armen Seelen, an den Ruach, die Nephesch, die Neschama und die Jechida wird außer der Synagoge fast gar nicht gedacht. O Israel! Israel! wie wird es dir ergehen!

Nachmittags um vier Uhr gehen die Frommen wieder in die Synagoge, wo, nach den Feierlich-

*) M. s. Caphthor Upherach 43; Minhagim S. 13.

keiten mit dem Gesetzbuche, eine Parasche daraus vorgelesen wird. Der Chasan fodert jetzt aber nur drei Männer auf, die sich nach einander neben ihn stellen, und ihm zuhören.

Beim Abendessen oder dem dritten Sabbathmahl treibt man weniger fromme Possen, als am Mittage; auch wird nicht so viel gegessen und getrunken, damit Kopf und Magen nicht überfüllt werden, indem man noch eine Abendandacht vor sich hat, und sich bei der himmlischen Königin Schabbath durch das Habhdalahmachen beurlauben muß. Beim Aufstehen reißen Viele das Tischtuch geschwinde vom Tisch, weil sie glauben, dadurch ihre Schulden schnell los zu werden. Wer die drei Sabbathmahlzeiten gehörig feiert, und gut ißt und trinkt, sagen die Talmudisten, der kömmt nicht in die Hölle, und wird in dem Kriege mit dem Gog und Magog, so wie in allen, bei der Ankunft des Messias entstehenden Verfolgungen und Plagen vor jedem Unglück beschirmt werden*). Ursachen genug, um am Sabbath tüchtig zu essen und zu trinken. Auch den Armen soll man behülflich seyn, diesen heiligen Tag auf eine würdige Weise zu feiern. Man folge darin dem Beispiel des Rabh oder Rabbi Hone, der an jedem Freitage das Gemüse aufkaufen und ins Wasser werfen ließ, was die

*) Traktat Schabbath Kap. 16; Orachchajim Nr. 291.

Gärtner nicht anbringen konnten. Aber, warum gab er es nicht den Armen? fragen die Talmudisten. Weil die Armen, antworten sie, sich dann immer darauf würden verlassen, und nie selbst für den Sabbath eingekauft haben. Warum ließ Rabbi Hone es denn nicht dem Vieh geben? fragen unsere Talmudisten weiter; wäre es nicht besser angewandt worden? Rabbi Hone wollte nicht, daß, was ein Mensch genießen könnte, dem Vieh vorgeworfen würde. Aus dem Wasser hingegen konnten es noch Menschen auffischen und sich zu Nutze machen. Warum ließ er aber Alles aufkaufen? Damit die Gärtner desto williger jeden Freitag ihr Gemüse zu Markte bringen sollten, denn hätten sie an einem Tage nicht Alles verkauft, so wären sie vielleicht nachher ganz ausgeblieben, und die Armen hätten dann am Sabbath nichts zu essen gehabt *).

Wer muß nicht gestehen, daß der Rabh Hone ein sehr weiser und wohlthätiger Mann war?

Nach der letzten Mahlzeit geht es mit Stürmen wieder in die Synagoge, wo das Vehurachum und andere schöne Lieder und Gebete in so melodischen Tönen abgesungen werden, daß man schwören sollte, es sey ein Bramvillisches Konzert. Dies dauert bis gegen Mitternacht und geschieht aus Mitleid gegen die armen verdammten Seelen der

*) Traktat Tanais Kap. 3.

Raschaim oder Gottlosen, die erst nach Endigung der nächtlichen Andacht in ihr höllisches Schwefelbad zurück zu kehren brauchen, und sich bis dahin noch einmal in den kalten Gewässern der Erde abkühlen. Um ihnen die kleine Erfrischung nicht zu verkümmern, darf man am Abend des Samstags oder Sonnabends eben so wenig, wie am Freitag Abend Wasser schöpfen. Besonders dringend und inständig wird der Prophet Elias in diesen Nachtgesängen angefleht, doch endlich am nächsten Schabbas-(Freitag-) Abend sein Versprechen zu erfüllen, und Israels trostlosen Kindern die Ankunft des Messias zu verkündigen. Dem Elias sucht man um so mehr zu schmeicheln, da er im Paradiese unter dem Baum des Lebens sitzt, und alle guten Werke, womit die Israeliten jeden Sabbath geheiligt haben, aufschreibt. Der Prophet muß ein vortrefflicher Schnellschreiber seyn, oder Abrahams zahlreicher Saame thut am Sabbath nicht viel Gutes *).

Wenn der Gesang Barechu ertönt, laufen die Weiber eiligst zu den Brunnen, um Wasser zu schöpfen, weil der Brunnen Mirjams, der Schwester des Moses, aus welchem Israels durstige Kinder in der Wüste tranken, sich zu Ende des Sabbaths mit dem Meer von Tiberias und durch die-

*) M. s. Minhagim S. 3. und Orachchajim Nr. 291 — 295.

ses mit allen Gewässern der Welt vermischen soll. Wer so glücklich ist, nur einen Tropfen von dem Wasser aus Mirjams Brunnen zu bekommen, der hat die herrlichste Arzenei, wodurch alle Krankheiten geheilt werden. Einst gieng die Frau eines kranken Israeliten nach dem Gebet Barechu zu dem Brunnen, und schöpfte von Mirjams Wasser. Allein sie verspätete sich etwas, worüber ihr Mann so heftig mit ihr zürnte, daß sie vor Schrecken und Angst den Eimer fallen ließ. Der Ungeduldige ward zufällig mit einigen Tropfen besprützt, und augenblicklich an allen benetzten Theilen seines Leichnams gesund; aber die übrigen blieben krank und voll Schmerzen. Hätte er statt zu schelten und zu toben, von dem heilsamen Wasser getrunken, so wäre er völlig genesen. Darum sprechen auch unsere Rabbinen, denen das Paradies sey: ein zorniger Mann bringt nichts davon, als seinen Zorn *).

Den Beschluß der nächtlichen Andacht macht das Habhdalah, d. h. das Scheiden des Sabbaths von der neuen Woche. In der Synagoge geschieht dies vom Vorsänger oder Chasan zum Besten der armen Juden, die es zu Hause nicht thun können; reiche und wohlhabende Hausväter verrichten es aber häufig in ihrem Hause selbst. In

*) Minhagim S. 4; Orachchajim Nr. 299; Colbo Kap. 41. Nr. 20.

der Synagoge wird eine große Wachskerze angezündet, die Ner Habhdalah, das Licht des Unterschieds heißt. Kirchner sagt, dies müsse ein Christ thun; doch braucht es dann wahrscheinlich nicht in der Synagoge selbst zu geschehen. Darauf singt man den 114ten Psalm, und der Chasan nimmt in die rechte Hand einen Becher mit Wein, in die linke eine Schachtel mit wohlriechendem Gewürz, und singt mit lauter Stimme: Siehe, Gott ist mein Heil; ich bin sicher und fürchte mich nicht; denn Gott der Herr ist meine Stärke, mein Lobgesang, mein Heil. Ihr werdet mit Freuden Wasser schöpfen aus dem Brunnen des Heils. Bei dem Herrn ist Hülfe! Dein Segen sey über dein Volk, Selah. Der Gott Zebaoth ist mit uns; der Gott Jakob ist unser Schutz. Ich will den Becher des Heils nehmen und des Herrn Namen verkünden. Den Juden war Licht und Freude, Wonne und Ehre beschieden *). Hierauf segnet er den Wein ein, und schüttet bei den Worten: gelobet seyst du Herr unser Gott, ein König der Welt, der du die Frucht der Reben schufst, etwa den dritten Theil auf die Erde. Das geschieht nach Einigen zum Zeichen des Ueberflusses, denn wo man in einem Hause nicht Wein gleich Wasser verschüttet, da ist weder Fülle,

*) Dies Loblied ist aus den Psalmen und andern biblischen Büchern zusammen geflickt.

noch Ueberfluß. Nach Andern sollen Korah *) und seine Rotte, welche lebendig von der Erde verschlungen wurden, noch unter derselben leben, und mit diesem gesegneten Wein getränkt werden.

Nachher nimmt der Chasan den Becher, den er vorhin in der rechten Hand hielt, in die linke, die Schachtel aber in die rechte Hand, und spricht oder singt: Gelobet seyst du Herr unser Gott, der du erschaffen hast mancherlei Gewürze! Nun beriecht er zuerst selbst das Gewürz, und giebt es auch den Uebrigen. Darauf faßt er wieder den Becher mit der Rechten, und geht mit feierlichem Ernst zu der großen Kerze (Ner Habdalah), wo er mit möglichster Aufmerksamkeit die Nägel an seiner linken Hand beschauet, indem er die Finger anfangs krümmt, daß sie einen Schatten in die Hand werfen; zuletzt streckt er sie gerade vor sich hin, und besieht sie eben so genau auswendig. Dann erhebt er plötzlich seine Stimme, und singt: gelobet seyst du Herr unser Gott, König der Welt, der du ein helles Licht erschaffen hast. Beim Schluß dieser Worte kehrt der Becher aus der rechten in die linke Hand zurück, die Nägel an der erstern werden auf gleiche Weise beliebäugelt, und endlich bricht der Hochwürdige in den lauten Lobgesang aus: gelobet seyst du Herr unser Gott, König der Welt,

---

*) M. s. 4 B. Mos. Kap. 16.

der du einen Unterschied machst zwischen dem Heiligen und Unheiligen, zwischen dem Licht und der Finsterniß, zwischen Israel und andern Völkern, zwischen dem siebenten Tage und den sechs Werktagen! Gelobet seyst du Herr, der du einen Unterschied machst zwischen dem Heiligen und Unheiligen! Bei diesem für uns Christen so schmeichelhaften Lobgesange schüttet er wieder etwas Wein aus dem Becher auf die Erde, trinkt selbst und giebt Jedem der Uebrigen. Mit den letzten Tropfen wird die Habhdalah-Kerze ausgelöscht, an welche Jeder zum Beschluß noch riechen muß. Endlich singen alle gemeinschaftlich in entzückender Melodie den 128sten Psalm, wünschen sich wechselseitig eine gute Woche, worauf »gut Jahr« erwiedert wird, und gehen mit kurzen langsamen Tritten heim.

Nachdem die Kinder eben so, wie am Freitagabend eingesegnet sind, stellt sich der Hausherr an eine Ecke des Tisches, nimmt in die rechte Hand einen Becher mit Wein oder Bier, in die linke eine Schachtel mit Gewürz, wendet sein Gesicht gegen Abend, und macht dieselben Possen, wie der Rabbiner oder Chasan in der Synagoge. Vor ihm steht sein ältester Sohn, oder, in Ermangelung dessen, ein anderer Jude. Darauf giebt er von den, auf dem Tische liegenden Brodten, die er eingesegnet hat, Jedem ein Stückchen. Hiezu trinkt

man etwas von Mirjams Gesundbrunnen, um sich gegen den Aussatz und andere böse Uebel zu sichern, und damit ist der Sabbath beschlossen.

Das Ausschütten des Weins dient sowohl zum Besten des armen Korah, als zum Sinnbilde, daß der heilige, hochgelobte Gott, eben so gewiß, wie der Wein in die Erde zieht, Israels fromme Kinder wieder in ihr Land führen wird, wo Milch und Honig in Strömen fließt, und daß ihr Saame sich herrschend über die ganze Welt verbreiten soll, wie sich der ausgegossene Wein in der Erde verbreitet.

Wer sich mit dem Habhdalah-Wein die Augen und das Gesicht wäscht, schützt sich gegen Blindheit, Flüße und Zahnschmerzen. In die Ecken der Zimmer gesprützt, bewahrt er vor Hexen und Zauberern; und wenn man die Kinderwiegen und Ehebetten damit begießt, befördert er ganz ungemein die eheliche Fruchtbarkeit *).

Die Habhdalah-Lichter haben gleichfalls eine sinnbildliche Bedeutung, denn so wie sie leuchten, werden Israels Seelen dereinst im Himmel leuchten immer und ewiglich.

An das Gewürz riecht man aus mehrern höchst wichtigen Ursachen. Erstens, weil die überflüßige Seele zugleich mit dem Sabbath scheidet, wodurch

*) Orachchajim Nr. 289.

die armen Jüdchen sehr ermattet und kraftlos werden. Der Geruch des Gewürzes stärkt sie wieder*). Zweitens stinkt die Hölle am Sabbath nicht, weil die Thüren verschlossen sind; sobald aber die verdammten Seelen zu Ende des heiligen Tages in ihren Schwefelpfuhl zurückkehren, und die Höllenthore geöffnet werden, verbreitet sich plötzlich ein abscheulicher Gestank, den blos Israels Kinder wahrnehmen, und daher bedient man sich des wohlriechenden Gewürzes zum Gegenmittel**). Endlich drittens soll das Gewürz ein Sinnbild der Judenseelen seyn; denn so lieblich jenes ihnen duftet, eben so lieblich ist dem hochgelobten, heiligen Gott der Geruch der israelitischen Seelen.

Aus gleich wichtigen Gründen werden beim Habhdalahmachen die Nägel an den Fingern besehen. Erstens hat Gott dem Adam im Paradiese ein nägelfarbenes Kleid gemacht. Zweitens, als Adam nach seinem Sündenfall wahrnahm, daß es auf der Erde so dunkel ward, rief er: Ach wehe, wehe über mich, der ich die Welt mit meinen Sünden verfinstert habe! Der heilige, hochgelobte Gott gab ihm jedoch den Rath, zwei Steine an einander

*) Traktat Betzah Kap. 2; Tanais Kap. 4; Zeror Hammor; Antonius Margaritha vom Judenglauben ꝛc.

**) M. s. die deutschen Minhagim S. 3.

zu schlagen, und sich bei dem herausspringenden Feuer eine Kerze anzuzünden. Das that Adam, und als er nun sahe, daß zwar sein Leib nackt, aber seine Finger mit Nägeln bekleidet waren, wunderte und freuete er sich höchlich, und dankte dem Herrn der Welt für diese Gnade mit einem fröhlichen Lobgesange *).

Das Brod ißt man zu Ende des Sabbaths gleichfalls zur Stärkung, weil die überflüßige Seele wieder den Leib verläßt, und von allen Gliedern Abschied nimmt; und daher zuckt, rückt und rüttelt man dann auch mit dem rechten Arm, um ihr jenen Abschied zu erleichtern.

Meine christlich-katholischen, griechischen, lutherischen, reformirten, bischöflichen, presbyterianischen, herrnhuthischen und andern vernünftigen Leser werden über diese jüdischen Gebräuche und ihre sonderbaren Bedeutungen unstreitig lächeln; allein tutto il mondo e fatto come la nostra famiglia! sagt Harlekin.

Ich erwähnte vorhin den übeln Geruch der Hölle, den Israels wohlriechende Kinder eben so sehr scheuen, wie wir Christen den Knoblauchgeruch. Der gottlose Turnus Rufus fragte einst den berühmten Rabbi Akibha, welchem das Paradies sey: Was ist der Sabbath denn besser, als andere Tage,

daß

*) Traktat Pesachim Kap. 4; Buch Colbo Kap. 41.

daß ihr Juden ihn vor allen übrigen so hoch feiert und ehrt? Rabbi Akibha gesegneten Andenkens erwiederte: Warum muß man dich mehr, als andere Leute ehren? Weil mein König es will! versetzte Turnus. Gut, sprach der Rabbi, unser Gott, der ein König der Könige ist, will gleichfalls, daß wir den Sabbath vor allen übrigen Tagen ehren und heiligen sollen. Aber, fragte der gottlose Turnus, woher weißt du, daß euer Sabbath der rechte Sabbath und der siebente Tag ist; könnte dies nicht ein anderer seyn? Beweise mir doch jenes! Das beweise ich dir erstens, antwortete Rabbi Akibha, mit dem Fluße Sabbathjon, der an den sechs Wochentagen mit mächtigem Brausen die größten Steine und Felsenstücke fortwälzt, so daß Niemand hinüber zu kommen vermag; allein am Sabbath ist er ganz stille und ruhet wegen des heiligen Tages. Zweitens beweise ich es dir mit deines Vaters Grabe, aus welchem während der ganzen Woche der Dampf und böse Geruch der Hölle aufsteigt, weil dein Vater an den Werktagen mit höllischem Schwefel gebrannt und gequält wird. Am Sabbath hingegen, wenn er von seinen Qualen ausruhet, nimmt man auf dem Grabe jenen Rauch und Gestank nicht wahr. Turnus fand, daß der Rabbi Recht hatte. Aber, sprach er, vielleicht hat die Pein meines Vaters jetzt ein Ende, darum dampft und riecht es nicht mehr? Gehe hin, wenn

der Sabbath vorbei ist! antwortete Rabbi Akibha gesegneten Andenkens, dann wirst du finden, daß es noch dampft und riecht, wie vorher. Turnus that es, und auch diesmal hatte ihm der Rabbi die Wahrheit gesagt. Er rief daher seinen Vater durch Zauberei aus dem Grabe, und fragte ihn: Warum feierst du nach deinem Tode den Sabbath, obgleich du ihn in deinem ganzen Leben nicht feiertest? Wann bist du ein frommer Jude geworden? Mein Sohn, erwiederte der Vater, wer auf Erden nicht freiwillig den Sabbath heiligt, der muß es bei uns gezwungen thun. — Aber was macht ihr an den Werktagen? sprach Turnus. Man brennt uns mit Feuer und Schwefel, bis am Freitagabend der Sabbath beginnt. Dann ruft eine schrecklich donnernde Stimme: Jetzt ist es Ruhezeit! Gehet hin, euch abzukühlen, ihr Gottlosen! Hierauf begeben wir uns zur Ruhe und feiern den Sabbath. Sobald dieser vorbei ist, und die Juden ihre Feierlichkeiten und Gebete beendigt haben, kömmt der böse Engel Dumah, unser Kerkermeister, und ruft: Kehret in die Hölle zurück, ihr Gottlosen, denn das Volk Israels hat seinen Sabbath vollendet; und dann fängt unsere Pein von Neuem an. Man brennt uns mit Feuer und Schwefel die ganze Woche hindurch; das ist Alles, was wir thun, der einzige Zweck unsers Daseyns, so wie der Sabbath unser einziger Ruhetag *)!

*) Traktat Sanhedrin Kap. 7; Rabbi Bechai's Aus=

So hart die Strafe der Entheiligung des Sabbaths, so herrlich ist dagegen die Belohnung des Gegentheils. Wer den Sabbath immer recht lustig in Freude und Wonne verlebt, dem beschert der heilige, hochgelobte Gott reiche Erbschaften, schöne Güter, viel Geld, und Land und Leute ohne Zahl. Denn es stehet geschrieben: du sollst dich freuen an deinen Feiertagen, und ich will dich über die Höhen der Erde setzen, und dich speisen mit dem Erbe deines Vaters Jakob. Rabbi Nachman gesegneten Andenkens hat gesagt: wer am Sabbath vergnügt und fröhlich ist, der wird von der Sklaverei der Königreiche befreiet werden *); denn es heißt, ich will dich über die Höhen der Erde setzen. Endlich hat Rabbi Jehuda, welchem das Paradies sey, gesagt: wer am Sabbath recht lustig ist, dem giebt Gott, was sein Herz begehrt, wie geschrieben stehet: habe deine Lust im Herrn, so wird er dir geben, was dein Herz wünschet **).

legung der fünf Bücher Mosis Paroscha Vajischma Jethro oder über Buch 2. Kap. 18.

*) Dies aber nur unter uns, denn erführe es der österreichische Beobachter, welchem der Friede sey, so dürften künftig am Sabbath gar keine Lustpartheien im Prater und Augarten weiter statt finden.

**) Traktat Schabbath.

Den Sabbath sollst du Oneg oder Wollust nennen. Darum iß und trink, so viel du vermagst, und gedenke, daß du es dem Sabbath zu Ehren thust.

Auch sollt ihr, und vorzüglich ihr Rabbiner, am Feiertage viel Knoblauch essen, und in der Sabbathnacht eure Frauen recht lieb haben; denn je öfterer ihr sie — — küßt, und je mehr Kurzweile ihr mit ihnen treibt, desto höher wird der Sabbath geehrt, desto größer wird euer Lohn im Paradiese seyn. Die Kinder einer Sabbathnacht gerathen ganz vorzüglich; werden fromm, weise und sehr reich *).

Rabbi Jochanan hat gesagt: Dem, welcher den Sabbath gehörig feiert, werden alle Sünden, und selbst die Abgötterei und Sodomiterei vergeben. Nach Rabbi Jehuda's Versicherung hätte nie ein fremdes Volk über Israels Kinder geherrscht, wenn sie nur den ersten Sabbath recht geheiliget hätten, und Rabbi Jochanan spricht im Namen des Rabbi Simeon Jochaides: wenn die Israeliten nur zwei Sabbathe ordentlich feiern, so werden sie augenblicklich aus der Gefangenschaft befreiet, worin sie von den Christen gehalten werden **).

Der Sabbath ist ein ganz besonderes Eigenthum der Kinder Israel und ein Geheimniß, wel-

*) Orachchajim Nr. 280.

**) Schabbath Kap. 16. Fol. 118.

ches der heilige, hochgelobte Gott ihnen vor allen andern Völkern anvertrauete. Bekanntlich haben die meisten Glaubenssekten gewisse Geheimnisse, die ihnen vorzugsweise von dem höchsten Wesen offenbart sind, und die sie doch gerne allen übrigen Menschen, welche nicht das Glück und die Neigung haben, etwas davon zu wissen, gerne, wenn auch mit Feuer und Schwerdt aufdringen möchten. Ein Beweis, daß wir arme Sterbliche nicht zur Aufbewahrung göttlicher Geheimnisse taugen; der Trieb zur Mittheilung ist zu groß, und die Pfaffen waren von jeher zu plauderhaft, um ihre geheime Unterredungen mit dem höchsten Wesen lange bei sich behalten zu können. Wären sie verschwiegener gewesen; hätten sie alle die Wunderdinge, die blos ihnen anvertrauet waren, für sich behalten, und mit sich in ihre Gräber genommen; gewiß, es würde hienieden weit besser stehen.

Der Rabbi Jose hat gesagt: der Rabbi Simeon Ben Jochai hat gesagt: Alle Gebote, die Gott den Israeliten gegeben hat: gab er ihnen öffentlich, mit Ausschluß des Sabbaths, den er ihnen ingeheim mittheilte, wie geschrieben steht: er ist zwischen mir und den Kindern Israels ein Zeichen der Verheimlichung, das heißt, er ist den andern Völkern verborgen, und nur die Kinder Israel wissen ihn. Hier fragen nun die Verfasser der Gemara: wenn die Völker (die Christen und Nichtjuden) nicht wis-

sen, daß wir den Sabbath haben, wie kann man sie denn strafen, weil sie ihn nicht halten *)? Sie wissen es sehr wohl, lautet die Antwort, daß wir einen Sabbath haben, allein die Belohnung der Feier desselben ist ihnen ein Geheimniß, und würde ihnen nur dann bekannt seyn, wenn sie den Sabbath recht heiligten. Dies können sie aber nicht, da ihnen die überflüßige Seele fehlt, die uns Israeliten an den Sabbathtagen gegeben und wodurch unser Herz erheitert wird, daß wir gehörig ruhen, mit Lust und Freude essen und trinken, und uns aller Sorgen entschlagen können.

Daß der Christen am Sabbath, wie an allen übrigen Tagen, gleichfalls auf eine sehr liebevolle Weise gedacht werde, kann man sich denken. Eines der jüdischen Sabbathgebete lautet folgendermaßen: »Heiliger, hochgelobter Gott, gieb mir meiner Nahrung und meines Brodtes ein bescheidenes Theil, und laß mich mit den besten Gütern der Gojim gesäuget und gemästet werden. Sättige meine jungen Kinder und Säuglinge mit Gutem. Mein Messias komme in die Stadt meiner Wohnung mit

*) Diese Frage ist allerdings sehr vernünftig, und läßt sich auch bei andern Dingen ähnlicher Art aufwerfen. Nur das Folgende ist wieder talmudischer Unsinn. M. s. die talmudische Abhandlung Betzah Kap. 2; und Tanais Kap. 4.

dem Propheten Elias. Schaffe deinem Volk Israel Brod zu essen, und schöne Kleider anzuziehen, daß die Gojim es sehen und sich schämen. Vertilge bald die Wohnungen des Berges Seir *)! Vertilge den Ammon und Moab, und offenbare deinem Volk seine Erlösung **).« Unter Ammon und Moab werden gleichfalls die Christen verstanden.

In einem andern Gebet heißt an demselben Orte es: »Ich will in meinem Herzen mich freuen und frohlocken, wenn ich sehen werde, daß du Herr mein Gott und Gott meiner Väter, mit meinen Feinden Krieg führen, den Erlöser, den Mann Zemach, nach Zion bringen, und den Propheten Elias nebst dem Messias senden wirst. Furcht und Schrecken müsse dann über die Gojim kommen. Ihr Herz müsse zittern, wann das einzige Volk sich erheben und glücklich seyn wird. Es wird von Aufgang der Sonne bis zum Niedergang gerufen und ermuthiget werden, daß es in Edom und in Arabien viel umbringe und durch sein Geschrei wird es seine Feinde erschrecken.« Die sind leider nicht sehr schreckhaft! Durch Edom werden, wie schon früher gezeigt worden, alle christlichen Völker bezeichnet. Unter Arabien versteht man die Türkei.

*) Har Seir oder Berg Seir ist bei den Juden einer der gewöhnlichsten Namen der ganzen Christenheit.

**) Benschbuch Fol. 16. unter dem Titel Semiroth lemozae Schabbath.

Wie wird es aber künftig werden in Kanaan, wenn der heilige, hochgelobte Gott alle Nichtjuden vertilgt haben wird, da Abrahams fromme Nachkommen an ihren Feiertagen nicht das unbedeutendste Geschäft selbst thun dürfen? Wer soll ihnen ihre Lichter anzünden und putzen, ihnen einheitzen, ihre Kühe und Ziegen melken, ihre Speisen und Getränke wärmen und auf den Tisch setzen, wozu sie jetzt die Hände von Christen gebrauchen?

Die alberne Strenge in Rücksicht der Heiligung ihrer Feiertage macht schon allein die Juden ganz unfähig, in einem christlichen Staat gute Bürger zu werden. Der rechtliche Staatsbürger, dem sein Alter und sein körperlicher Zustand es gestatten, muß zu jeder Stunde bereit und willig seyn, das Vaterland gegen feindliche Angriffe zu vertheidigen. Was soll man aber mit Bürgern anfangen, denen es nicht blos an Muth und gutem Willen hiezu gebricht, sondern denen selbst ihre Religion auf das Strengste verbietet, am Sonnabend nicht einmal eine Nähnadel, viel weniger Waffen zu tragen? Wie unglücklich wäre ein Volk, welches sich dem Schutze eines solchen Kriegsheers anvertrauen müßte? Bei Raubkriegen, wie die Israeliten des alten Testaments sie gegen ihre schwachen Nachbaren führten, mag man immerhin, nachdem man sechs Tage lang geplündert, gesengt und gebrannt, gemordet und genothzüchtiget hat, die Waffen bei Seite

wer=

werfen, um den Sabbath mit kirchlichen Possen und lustigem Essen und Trinken zu heiligen; allein bei unserer jetzigen Art, Kriege zu führen, geht das nicht mehr an. Nehme man hiezu noch die Menge der Speiseverbote und der Satzungen in Betreff des Schlachtens, des Kochens und dergleichen, so muß Jeder zugestehen: daß die Juden selbst aus religiösen Gründen durchaus unfähig sind, den Staat zur Zeit der Gefahr gehörig vertheidigen zu helfen; und dies ist und bleibt doch immer die heiligste Pflicht des Bürgers gegen den Staat, der ihm Schutz und Unterhalt gewährt. Man wende nicht ein, daß man hin und wieder einen Juden sahe, der ein brauchbarer Soldat war; Fälle der Art sind höchst selten, und Ausnahmen bilden nie eine Regel, obgleich sie gewöhnlich das Beste von jeder Regel sind. Im Kriege taugt der Jude zu nichts, als zum Spion, zum Lieferanten und zum Marketender. Aber wehe dem, der sich hiezu der Hebräer bedient! Der Spion ist der erste, der ihn verräth; der Lieferant betrügt ihn am meisten und läßt ihn verhungern; und der Marketender bestiehlt ihn, und plündert ihn noch endlich auf dem Schlachtfelde aus. Dies sind Wahrheiten, die durch Tausende von Thatsachen bestätiget werden. Fort also mit den Juden! Sie sind so wenig unter unsern Bürgern, als unter unsern Kriegern etwas werth.

Das Osterfest.

Die Juden haben außer dem Sabbath noch zwei Arten von Festtagen: die hohen Feyertage (Schabosch Regalim), und die guten Tage (Jamim Tobhim). Der erstern giebt es nur drei, nemlich das Osterfest, das Pfingstfest oder Fest der Wochen und das Lauberhüttenfest. An diesen Feiertagen mußten sie nemlich, als sie noch in Kanaan waren, jedes Jahr nach Jerusalem wallfahrten, um dort dem Gottesdienst im Tempel beizuwohnen. Moses war der Stifter dieser Feste, und deshalb werden sie noch für besonders heilig gehalten. Als sich unter Rehabeam das jüdische Volk in zwei verschiedene monarchische Staaten theilte, gaben jene Wallfahrten nach Jerusalem dem Jerobeam, dem neu erwählten Könige der Israeliten, d. h. der von Rehabeam abgefallenen Stämme, die Veranlassung, in seinem Lande einen besondern Gottesdienst anzuordnen, wodurch außer der weltlichen, auch eine kirchliche Trennung des jüdischen Volks entstand, welche nachmals für dasselbe die traurigsten Folgen hatte. Uebrigens beweist

die frühere Verpflichtung aller Israeliten, jährlich dreimal den Tempel in Jerusalem zu besuchen, hinlänglich, daß Moses keineswegs die Absicht hatte, eine Weltreligion zu stiften, sondern daß er sich blos auf das jüdische Volk beschränkte; und hiernach muß man seine kirchlichen und andern Anordnungen beurtheilen.

Die guten Tage (Jamim Tobhim) sind diejenigen Feste, welche Jeder an seinem Wohnorte feiern konnte. Sie sind größtentheils in spätern Zeiten entstanden, und von ihnen wird in der Folge die Rede seyn *).

Das Fest der Ostern oder des Osterlamms, Paschah, das erste der israelitischen Hauptfeste fällt auf den vierzehnten des Monats Nisan, d. h. zu Anfange unsers Aprilmonats **). Es ward von Moses zur Erinnerung des Auszuges der Israeliten aus Aegypten gestiftet, und ist sicherlich eine der schönsten und erhebendsten unter allen kirchlichen

*) Die Neumonden, welche gleichfalls zu den guten Tagen gehören, sind schon früherhin abgehandelt worden, da sie jetzt nur noch als halbe Feiertage gelten, und den Montagen und Donnerstagen fast gleich geachtet werden.

**) Ueber die Berechnung der jüdischen Monate und das Verhältniß zu den unsrigen findet man das Nähere in dem Abschnitt vom Neujahr der Juden.

Einrichtungen dieses Gesetzgebers, da es den edlen Zweck hatte, noch bei den entferntesten Nachkommen die Gefühle der Ehrfurcht und Dankbarkeit gegen das höchste Wesen zu beleben, und durch das Andenken an die Befreiung aus dem ägyptischen Sklavenjoch den Muth und das Vertrauen des Volks zu dem allmächtigen Vater im Himmel zu stärken.

Jetzt ist aber das Osterfest der Juden mit dem Rost kleinlicher, läppischer und pfäffischer Possen überzogen; denn dies ist leider, das gewöhnliche Schicksal aller menschlichen, sowohl kirchlichen, als weltlichen Einrichtungen. Wenn sie auch wirklich Jahrtausende lang gegen den nagenden Zahn der Zeit sich bewahren, so werden sie doch endlich durch Unverstand und Dummheit, durch Eigennutz, Aberglauben und grübelnden Vorwitz verunstaltet. Das lehrt uns sogar die Geschichte der christlichen Kirche! Man muß erstaunen, wie schnell das Christenthum seiner ursprünglichen Einfachheit und Reinheit beraubt und mit einem Ballast alberner Gebräuche, Fratzen, Mährchen und Glaubenslehren überladen ward! Man muß erstaunen, wie leichtfertig und frech eifernde Pfaffen das himmlische Band der Bruderliebe zerrißen, womit der göttliche Erlöser alle Menschen umschlingen und zu sich und seinem alliebenden Vater hinaufziehen wollte! Käme er noch einmal zu uns auf die Erde herab, er würde sein reines Christenthum vielleicht in wenigen andern Kirchen, als in denen der Unitarier finden.

Die Zurüstungen zum israelitischen Osterfeste beginnen schon vierzehn Tage vorher, am ersten Nisan, wo der Weitzen zu den Osterkuchen eingekauft werden muß *). Nach Andern soll dies dreißig Tage, und nach Einigen erst zehn Tage vor Anfang des Festes geschehen **). Der Weitzen muß ganz trocken seyn, oder wenn er naß ist, gedörrt, und das Mehl wenigstens drei Tage vorher gemahlen werden, damit es sich abkühle und der Teig nicht sauer werde. Die Mühlensteine sollen, wo möglich, neu behauen, der Kasten neu beschlagen, und der Beutel gleichfalls neu seyn; auch muß man die Mühle mit neuen weißleinenen Tüchern bedekken, und wenn man diese nicht bekommen kann, müssen die alten Tücher gut ausgeklopft werden, weil sich oft Mehl darin ansetzt, wovon das süße, heilige Ostermehl durchsäuert werden könnte. Bei dem Mahlen muß ein frommer Jude die Aufsicht führen, damit kein Stäubchen fremdes Mehl unter das jüdische kömmt, und auch nichts davon weggenommen wird. Dies wäre um so schrecklicher, wenn ein Christ davon äße, denn hiedurch würden alle Osterkuchen verdorben. Das heilige Mehl darf zu keinem andern Zweck verwandt werden. Wenn

---

*) M. s. Kirchner a. a. O. S. 87.

**) Orachchajim Nr. 429; Buxtorff a. a. O. Jungendres a. a. O.

eine Maus davon nascht, oder es naß wird, darf man es weder essen, noch verkaufen oder verschenken, sondern muß es wegschütten. Um es vor dergleichen Unfällen zu sichern, hängt man es in einem weißen leinenen Beutel auf. Die reichen Juden geben den armen von ihrem Mehl, damit auch sie auf die gehörige Weise Osterkuchen backen und essen können.

Der letzte Sabbath vor dem Feste wird Schabbath haggadol, der große Sabbath genannt, und ist Israels Kindern vorzüglich heilig; denn als Moses verordnet hatte, jeder Hausvater sollte am zehnten des Monats Nisan ein Lamm aufbewahren, um es nachher zu schlachten, und am Osterfeste zu essen, banden »unsere Väter ihre Lämmer an die Pfosten ihrer Bettstellen, damit sie ihnen nicht wegliefen. Die Aegypter sahen dies und fragten: was sie mit den Lämmern wollten? Unsere Väter antworteten: wir wollen sie zum Korban Pesach (zum Opfer für das Osterfest) schächten. Das dünkte den blinden Heiden ein schrecklicher Greuel, denn sie verehrten das Himmelszeichen des Widders als ihren Gott, und zürnten daher heftig, daß man diesen Gott vor ihren Augen schächten und essen wollte. Der Herr der Welt erfüllte aber ihre Herzen mit Furcht und Angst, daß sie nicht einmal reden, viel weniger unsern Vätern etwas Leides

thun konnten *).« Ueber dies Wunderwerk und über die Einsetzung des Festes selbst wird an dem gedachten Sabbath eine sehr lange und erbauliche Predigt gehalten.

Am 12ten Nisan, Abends gleich nach Sonnenuntergang, und zwar vor Sternen- und Mondenschein, muß jeder Hausvater, das Mitzvah-Wasser, oder Wasser der Gebote, womit die Osterkuchen am folgenden Tage gebacken werden sollen, in einem feiertäglichen Gefäß selbst aus einem Brunnen schöpfen, und zu Hause tragen. Dazu darf sich keiner zu chaschubh oder vornehm halten, und wenn er der reichste Baron und Papierjude wäre. Das heilige Wasser muß beim Heimtragen mit einem Tuche bedeckt werden, weil in vier und zwanzig Stunden kein Sonnenstrahl dazu kommen darf. Auch muß es nicht bei Mehl und Getreide, welcher Art es sey, hingesetzt werden **).

An demselben Abend hat der Hausherr noch ein sehr wichtiges Geschäft. Er muß nemlich im ganzen Hause umhergehen und alle Brodkrümchen

---

*) Orachchajim Nr. 43; Traktat Pesachim Kap. 5.

**) M. s. Orachchajim Nr. 453. Nach Joh. Pfefferkorns Juden-Beicht und Nachricht von ihren Ostern muß der Hausvater Baalbajis das Wasser nicht aus einem Brunnen, sondern aus einem Bach oder Fluß holen.

auflesen, die irgend wo niedergefallen, oder von den Mäusen verschleppt sind. Die Löcher der letztern muß er besonders genau untersuchen, und wo er ein Brosämlein findet, es wegnehmen. Dies heißt Chametz- oder Sauerteigsuchen, und ist in der That eine sehr mühsame und die Augen angreifende Arbeit. Um sie zu verrichten, nimmt der Baalbais oder Hausvater eine Schüssel und einen Federwisch, zündet eine Wachskerze an und spricht: Gelobet seyst du Herr unser Gott, König der Welt, der du uns durch deine Gebote geheiliget, und uns befohlen hast, Chametz zu suchen. Frau, Kinder und Dienstboten sprechen hiezu Amen, und darauf fängt er an, zu badken (suchen). In einem großen Hause darf er einige Männer und Knaben zu Hülfe nehmen, aber keine Frauen und Mädchen, weil sie zu leichtsinnig, zu träge, zu unachtsam und zu schwatzhaft sind, und daher zum Suchen nicht taugen. Jeder Gehülfe muß seine besondere Wachskerze haben. Alle Gemächer, alle Spalten und Ritzen, alle Mauselöcher werden mit der größten Sorgfalt beleuchtet und durchsucht. Höher, als man reichen kann, ist es nicht nöthig. Wo die Wand an das Haus eines Christen stößt, darf man nicht in die Löcher und Spalten leuchten, weil es durchschimmern und der Goi glauben könnte, man wollte ihm das Haus anzünden. Hingegen an der Scheidewand von einem Judenhause muß man leuch-

ten, so hoch, so tief und so weit, wie man vermag. Lichter von Talg oder Unschlitt darf man bei dieser Arbeit nicht gebrauchen; sie triefen, und durch das herabfallende Talg würde das Haus mit neuem Sauerteige verunreinigt. Während des Suchens darf kein Wort weiter gesprochen werden, als was auf das Geschäft selbst Bezug hat. Das Brod, welches zum Nachtessen bestimmt ist, versteckt man vorher sehr sorgfältig, denn würde der Baalbais es finden, so müßte er es wegnehmen, und es müßte verbrannt werden. Schlimm wäre es aber, wenn er in irgend einem Zimmer gar nichts fände, denn der heilige, hochgelobte Gott würde dann meynen, man hätte nur nicht recht ordentlich gebadket. Um sich nicht in einen so übeln Verdacht zu setzen: wirft man vorher in diejenigen Zimmer, wo man nichts zu finden glaubt, einige Brosamen hin, die aber alt und hart seyn müssen, denn wenn der Herr unser Gott merkte, daß sie noch frisch und so eben erst hingeworfen wären, so hälfe dieser Pfiff nichts, und es wäre übler, als wenn man gar nichts fände. Das Gefundene wird auf die Schüssel gelegt, und sorgfältig bis zum folgenden Morgen mit einem Tuch bedeckt, damit kein naschhaftes Mäuschen etwas davon stehle, weil man dann das ganze Haus nochmal würde durchbadken müssen. Um nicht selbst etwas beim Nachtessen zu verstreuen, speist man in einem Winkel des

Zimmers, und hütet sich wohl, irgend ein Krümchen fallen zu lassen, denn sonst wäre gleichfalls alle Arbeit vergeblich, und der arme Hausvater müßte sie nochmal thun. Nach vollbrachtem Geschäft spricht er: »Alles Gesäuerte, was in meiner Gewalt ist, so wie auch das, was ich nicht gesehen und ausgeräumt habe, werde zerstreuet und gleich dem Staube der Erde *).«

Die gefundenen Brocken werden, nachdem sie eingesegnet worden, die Nacht unter freiem Himmel aufgehangen, und am andern Morgen außer dem Hause von einem Knaben verbrannt **).

Am 13ten Nisan schüttet ein Mann oder ein Jüngling, der wenigstens dreizehn Jahre und einen Tag alt seyn muß, oder auch eine mannbare Jungfrau das Mehl zu den Osterkuchen in ein neues Gefäß, welches zu keinem andern Gebrauch wieder benutzt werden darf. Wer das Wasser zugießt,

---

*) M. s. Orachchajim Nr. 43, und Pesachim Kap. 5.

**) Nemlich nach Kirchners und Pfefferkorns Bericht. Burtorff hingegen, der von dem Aufhängen unter freiem Himmel nichts erwähnt, sagt, daß die gefundenen Brocken am Tage vor dem Feste, nach dem Mittagessen unter freiem Himmel verbrannt würden, wobei der Hausvater die oben angeführten Worte spräche: „Alles Gesäuerte u. s. w." Die Gebräuche sind vielleicht eben so verschieden, als die Nachrichten darüber. In der Folge hievon ein Mehreres.

hüte sich, daß es nicht zu viel werde, weil man kein Mehl weiter hinzuthun darf, und den Teig, wenn er zu naß ist, in einen Bach oder Fluß schütten muß, ohne ihn benutzen zu können.

Zu Anfange des Knätens spricht der dabei anwesende Hausvater: alle Brocken, die von diesem Teige auf die Erde fallen, sollen patur seyn, d. h. nach Buxtorffs Auslegung, was auf die Erde fällt, soll den Mäusen gegönnt und geschenkt seyn, und der Herr des Hauses entsagt allen seinen Rechten daran. Die Mäuse werden sich hiefür ohne Zweifel höflichst bedanken.

Das Knäten geschieht an einem kühlen Ort, wohin weder Sonnen- noch Ofenwärme dringen kann, damit der Teig nicht aufgehe und sauer werde. Wer dies Geschäft verrichtet, darf außer dem, was etwa auf die Arbeit selbst Bezug hat und durchaus nothwendig ist, keine Sylbe reden, und nicht dabei inne halten oder ausruhen.

Nach dem Knäten muß ein Anderer, eine Mannsperson, nicht unter dreizehn Jahren und einem Tage alt, den Teig aus dem Backtroge nehmen, und mit einem Rollholz aus einander rollen, wobei gleichfalls weder gesprochen, noch inne gehalten werden darf. Einige wollen, man soll nicht mehr Teig nehmen, als zu sechs bis acht dünnen Kuchen nöthig ist *). Nach Andern kann Jeder so viel

*) Kirchner a. a. O.

backen, als er für sich und die Seinigen zu bedürfen glaubt *).

Man theilt den Teig in drei Stücke, und diese heißen: der Teig Cohen von der ersten und zweiten Nacht, der Teig Levi von der ersten und zweiten Nacht, und der Teig Israel von der ersten und zweiten Nacht. Nachher, wenn er in Kuchen getrennt wird, muß die Hausfrau mit einem neuen, oder blos zu diesem Gebrauch bestimmten Messer von jedem der drei Teige ein Stück von der Größe eines Eyes abschneiden, welches Challah genannt wird. Hieraus macht sie einen Kuchen, und wirft ihn mit den Worten ins Feuer: gelobet seyst du Herr unser Gott, der du uns geboten hast, einen ungesäuerten Kuchen abzusondern.

Das Feuer muß von einem Juden angezündet seyn; die Kuchen werden in eiserne Formen gelegt, damit sie nicht aufgehen, und dann auf neuen Schiebehölzern in den Ofen geschoben. Nachdem man sie wieder heraus genommen, verwahrt man sie in Kasten, und bedeckt sie mit weißen leinenen Tüchern.

Diese Osterkuchen bestehen gewöhnlich ganz aus Mehl und Wasser **). Manche wohlhabende Juden

---

*) Pfefferkorn a. a. O.

**) M. s. Jungendres S. 90.

sollen den Teig mit Eyern vermischen, und Einige sollen sogar ihre Kuchen von gestoßenen Mandeln backen lassen *). Auf keinen Fall haben wir Christen Ursache, sie darum zu beneiden. Gewöhnlich ist dies possierliche Backwerk rund, und wird, damit es nicht aufgehe, mit einem eisernen Kamm, oder in Ermangelung dessen, wohl gar mit einem Haarkamm durchlöchert, so daß es scheint, als wäre es von den Würmern zerfressen.

Am Tage des Kuchenbackens müssen die Häuser mit allen darin befindlichen Sachen, besonders aber die Küchen-, Trink- und Speisegeschirre auf das Beste nach jüdischer Weise gereiniget werden. Wo ein Rabbi ist, bringt man ihm einige der grössern Küchengeräthe, gut ausgescheuert und gewaschen, um sein Urtheil darüber zu fällen. Findet er sie koscher und brauchbar zum Fest, so steckt er sie in einen gestrickten Sack, und mit diesem in einen, über dem Feuer hängenden Kessel voll siedendheissen Wassers, zieht sie sogleich wieder heraus,

---

*) Dies behauptet nemlich Burtorff, dem aber Jungendres ausdrücklich widerspricht. In Straßburg bestätigten mir jedoch mehrere Juden Burtorffs obige Behauptung, und vielleicht hörte der letztere, da er in Basel lebte, es gleichfalls von französischen oder Elsäßer Juden. Jungendres scheint es blos deshalb zu verneinen, weil die Juden in Fürth es nicht thun. Ein seltsamer Grund zum Widerspruch!

gießt kaltes Wasser darüber, spricht dreimal: Koscher! Koscher! Koscher! und giebt sie dem Bringer zurück. Der eilt, wo möglich, damit zu einem Bach oder Fluß, taucht sie hinein, und dann sind sie völlig koscher. Das übrige Hausgeräth macht Jeder selbst koscher *), und dies thut man mit Allem, wenn man keinen Rabbiner in der Nähe hat. Zu diesem Zweck hängt man den großen Feiertagskessel, Jom tobh oder Jom tof genannt, mit Wasser über das Feuer, und wirft, wenn es siedet, die vorher abgescheuerten und gewaschenen Geschirre von Silber, Zinn, Porzellan, Holz und was dem ähnlich und für den Kessel nicht zu groß ist, hinein. Bei Silber, Zinn und dergleichen gebraucht man zwei Zangen, eine zum Hineinlegen, die andere zum Herausziehen. Große Kessel werden gut ausgerieben und mit kochendem Wasser angefüllt, worauf man drei Feuerbrände hinein stößt, und sie dann mit kaltem Wasser auswäscht. In einen eisernen oder ehernen Mörser schüttet man glühende Kohlen, umbindet ihn mit einem Faden, und wenn

*) Das Koschermachen ward zum Besten der Rabbiner eingeführt, denen man dafür eine Abgabe entrichten muß, da sie eben so wenig, wie ihre christlichen Amtsbrüder, etwas umsonst thun. Was und wie viel sie bekommen, konnte ich nie erfahren, denn Israels Kinder sind in solchen Dingen sehr geheimnißvoll.

dieser zerreißt, ist der Mörser koscher! koscher! koscher! Ein steinerner muß, wo möglich aufs Neue behauen werden. Pfannen, Bratspieße und andere Sachen von Eisen legt man ins Feuer; wenn sie roth glühen und Funken herausspringen, sind sie koscher. Ueber Tische, Stühle, Bänke und dergleichen hält man einen heissen Stein oder ein glühendes Eisen, welches man mit Wasser begießt, damit nicht die kleinste Stelle an dem darunter stehenden Geräth unbenetzt und ungekoschert bleibe. Die Backtröge werden ringsum mit Kalk belegt, und in ein besonderes Gemach gestellt. Auch derjenige, in welchem man den Teig zu den Osterkuchen geknätet hat, und der Tisch, worauf diese aus einander gerollt sind, müssen auf das Sorgfältigste gewaschen und gereiniget werden, ehe man sie wieder gebraucht. Versäumt man darin das Mindeste, so darf man den neuen Teig weder selbst benutzen, noch verkaufen oder verschenken, sondern muß ihn ins Wasser schütten.

Am Tage vor Ostern wird um zehn Uhr Morgens das Mittagmahl gehalten, aber nicht in dem gewöhnlichen Zimmer. Damit in der bevorstehenden Nacht die heiligen Kuchen besser munden, muß man mit leichter Kost sich begnügen und darf ja nicht zu viel essen. Vom Mittag bis zur Nacht soll man nichts weiter genießen, blos mit Wein, Bier und Brannteweiu dürfen Israels trinklustige Kinder ih-

ren Durst löschen; Wasser ist nur in sehr geringem Maße erlaubt, weil es den Appetit zu den heiligen Kuchen schwächt.

Die Erstgebornen, selbst der kleinste Messias in der Wiege nicht ausgenommen, müssen den ganzen Tag vor Ostern fasten, um sich voll Dankes zu erinnern, daß der Herr unser Gott in der Osternacht, wo er alle ägyptische Erstgeburt tödtete, die jüdischen Erstgebornen verschonte *). Fromme Juden lassen an diesem Tage auch die Erstgeburt ihres Viehes fasten **).

Bis neun Uhr Abends ißt man am dreizehnten Nisan gesäuertes Brod. Nachher darf es Niemand berühren, und selbst nicht einmal ansehen, weshalb man es mit einer Schüssel oder auf andere Weise bedeckt. Am Nachmittage bereits sind alle Geschäfte verboten, die nicht zur Feier und Verherrlichung der

*) Damit der Herr unser Gott in jener fürchterlichen Nacht sich nicht versehen, und einen jüdischen Erstgebornen, statt eines ägyptischen, durch seinen Würgengel möchte schächten lassen, mußten alle Juden die Pfosten ihrer Thüren am Abend vorher mit Blut bestreichen. 2 B. Mos. Kap. 12. V. 22 und 23.

**) Dies hat mir nicht blos ein, zum Christenthum übergetretener Jude in Hamburg gesagt, der allgemein für einen wahrheitliebenden Mann galt, sondern auch mehrere böhmische Juden bestätigten es mir, und schienen es für einen wichtigen Beweis von Frömmigkeit zu halten.

der heiligen Tage erforderlich sind. Kleidungsstücke zu Ehren des Festes darf man vom Schneider, Schuhmacher u. s. w. holen. Kurz vor Abend wird oben am Tische das Königsbette bereitet. Es ist zum Sitzen für den Hausherrn, unter Umständen auch für die Hausfrau, bestimmt, und hat eine Lehne von seidenen und sammetnen Kissen, die bei den reichen Juden oft prachtvoll und auf das Kostbarste gestickt, bei andern hingegen häufig ziemlich beschmutzt und geflickt sind. Dies Königsbette soll das Sinnbild eines Thrones seyn; denn jeder fromme israelitische Hausvater muß am heiligen Osterfeste sich vorstellen, daß er ein König und seine Gemahlin eine Königin sey, und selbst die ärmsten Juden sollen sich für Fürsten und Freiherren halten, die aus der Dienstbarkeit erlöst und nicht mehr in Aegypten gefangen sind. Die, welche keine Teppiche und schöne Kissen haben, und selbst die, so von Almosen leben, sollen wenigstens auf einem Lehnstuhl sitzen, um, wie Buxtorff sagt, »sich als Freiherren anlehnen zu können.« Die, außer dem Königsbette, um den Tisch stehenden, für die übrigen Hausgenossen bestimmten Lehnstühle müssen gleichfalls mit Tüchern und Teppichen behangen seyn, welche denn nach Maßgabe des Wohlstandes sich sehr unterscheiden. Frauen und Mädchen brauchen sich nicht anzulehnen; haben aber auch in der Regel ihre Lehnstühle. Ueberhaupt ist es Pflicht

eines Jeden, seinen ganzen Reichthum, er möge so groß oder so gering seyn, wie er wolle, diesem hohen Feste zu Ehren auf das Vortheilhafteste zur Schau zu stellen *). Wirklich findet man Israels Kinder zu keiner Zeit hochmüthiger, aufgeblasener, anmaßender, zudringlicher und kecker, als gerade an ihrem Osterfeste.

Dieses beginnt am dreizehnten Nisan Abends. Herrlich geschmückt eilen dann die Lieblinge Gottes in ihre Synagogen und plärren und schreien ihre gewöhnlichen Gebete und Psalmen. Nachher giebt der Chasan von einem, vorher eingesegneten Becher voll Wein jedem Knaben zu trinken. Erst spät in der Nacht läuft man eiligst zur Synagoge hinaus, wünscht sich gegenseitig »guten Paschah« und »gut Jahr« und dann geht es voll heisser Sehnsucht nach den heiligen Mitzvoskuchen in sausendem Galopp zu Hause. Letztere werden in einer kostbaren Schüssel aufgetragen. Der Kuchen Cohen oder der Priesterkuchen von der ersten Nacht liegt von Gottes- und Rechtswegen oben; dann folgt der Kuchen Levi oder der Kuchen der Geistlichen, unter diesem der Kuchen Israel und ganz unten der Kuchen Saphek oder der Kuchen der Ungewißheit und des Zweifels, der für eine Zugabe des andern und des achten Tages gilt, welche man deshalb

*) Orachchajim Nr. 472.

feiert, weil man jetzt nicht mehr mit Bestimmtheit weiß, an welchem Tage das Paschahfest nach der alten Rechnung eigentlich beginnt, und an welchem es endet. Daß der Zweifelskuchen unten und der Priesterkuchen oben liegt, ist ganz Recht, denn Frömmigkeit und Wahrheit müssen immer die Oberhand haben.

Statt des Osterlamms nimmt man ein gebratenes Schulterblatt von einem Kalbe, einem Lamm oder einer jungen Gais, und wenn man das nicht bekommen kann, ein anderes Stück. Am liebsten hat man aber das Schulter- oder Vorderblatt, um dadurch Gottes allmächtigen Arm zu bezeichnen, womit er Abrahams glorreichen Saamen aus Aegypten führte. Als Gemüse hiezu wird ein sonderbares Gemisch aus zerstampften Aepfeln, Birnen, Mandeln, Nüssen, Kastanien, Feigen, Citronen und dergleichen bestehend, aufgesetzt. Es ist mit Wein gekocht, in Gestalt eines Ziegelsteins zugerichtet, und mit vielem grob gestoßenen Zimmt und anderm Gewürz bestreuet, wodurch es das Ansehen von zusammen geknätetem Lehm und Stroh erhält. Daneben, auf dieselbe Schüssel, legt man etwas Meerrettigkraut und auf den sinnbildlichen Ziegelstein ein wenig geriebenen Meerrettig. »Hiebei sollen wir gedenken, daß unsere Väter in Aegypten Ziegel gestrichen haben; und bei einem Salat von Petersilien, Meerrettig, Kresse, Lattich, Kerbelkraut,

nebst einer kleinen Schüssel mit Essig müssen wir uns erinnern, daß unsere Väter in Aegypten bittere Kräuter aßen.« Ein hartgebratenes Ey und Salz vertreten die Stelle der Opfer.

Wenn es die Verhältnisse irgend erlauben, setzt man für Jeden, vom großen Hausherrn und der dicken stattlichen Hausmama an bis zu dem kleinen Messias in der Wiege und dem lieblich duftenden Blümchen in den Windeln herab einen Becher mit Wein auf den Tisch. In der Mitte steht der größte von allen, der Becher des Propheten Elias. Bedenkt man die ungeheure Menge ähnlicher Becher, die dem guten Propheten während dieses Festes eingeschenkt werden, so sollte man fast an seiner Nüchternheit zweifeln! Allein Propheten und Poeten haben große Rechte und gewöhnlich starken Durst.

Die Hausfrau zündet drei Feiertagslichter an, löscht sie wieder aus, und spricht, wenn sie zum zweiten Mal brennen, den Segen darüber. Die Kinder empfangen, so wie am Sabbath, gleichfalls den Segen von beiden Eltern. Zum Essen erscheint Jeder in seinem Todtenhemde; wer keines hat, muß ein anderes weißes Gewand anlegen. Mit den stolzen Worten: Jetzt sind wir Könige in Israel! setzt sich der Hausherr auf sein Königsbette. Als König darf er weder sich noch einem Andern Wein einschenken; das muß ein Dritter thun. Im Noth-

fall bedient man sich statt des Weins auch eines andern Getränks, z. B. Meth, Cyder oder Apfelwein, Bier und dergleichen. Es wird von dem Baalbajis oder Hausvater auf dieselbe Weise eingesegnet, wie der Wein. Man mag übrigens dazu nehmen, welches Getränk man will, so muß doch Jeder, und selbst der, welcher es nie trinkt, oder dem es gar nachtheilig ist, vier volle Becher davon leeren. Eine wichtige und noch unentschiedene Streitfrage der israelitischen Gottesgelehrten ist es: ob man vor dem Segensprechen oder nachher die Hände waschen soll? Um nicht zu sündigen, nehmen gewissenhafte Leute ihre Zuflucht zu einer List. Sie waschen sich nemlich vorher, und greifen während des Segens an ihre bloßen Posteriora oder an einen andern, nicht appetitlichen Ort, um sich zum zweiten Mal waschen zu müssen. Dies ist unstreitig das Vernünftigste. Nachher lehnt sich Jeder recht gravitätisch und mit Ehrfurcht gebietendem Anstande, wie Königen und Fürsten es ziemt, an die linke Seite seines Sessels und leert seinen Becher. Der Baalbajis oder Hausvater, der auch hinsichtlich des Trinkens die Stelle des Propheten Elias vertritt, segnet hierauf den Salat mit den Worten: gelobet seyst du Herr unser Gott, König der Welt, der du mancherlei Kräuter auf Erden geschaffen hast. Nun taucht Jeder etwas in Eßig und ißt es. Der Hausherr nimmt sodann den Kuchen

Israel von der ersten Nacht, bricht ihn in zwei Stücke, legt das kleinere wieder an seinen vorigen Platz, wickelt das größere in ein Handtuch, welches er, gleich einer Reisetasche, über die Achsel hängt, und darauf beginnt, wenn Kinder zugegen sind, folgende Unterredung. Der Vater: Sehet, Ihr Kinder, so wie ich hier jetzt stehe, liefen einst unsere Väter, einen Stab in der Hand, und ungesäuerten Teig in der Tasche, aus Aegypten heraus. Der älteste Sohn oder ein Anderer frägt: Mein, warum sind sie denn fortgelaufen? Der Vater: Weil der gottlose Pharao, welchem die Hölle sey, sie zu arbeiten zwang! Da sandte der Herr unser Gott, ein König der Welt, seinen Knecht Moses, welchem das Paradies sey, zu unsern Vätern, und Jeder mußte seinen Teig, der noch nicht gesäuert war, auf den Rücken nehmen, und damit zum Lande hinauslaufen. Der Sohn: Aber, Tate, warum essen wir das Grüne von dem Meerrettig, und was bedeuten die zerstampften Aepfel und Birnen, die mit Zimmet bestreuet und wie ein Ziegelstein gestaltet sind? Der Vater: Sie zeigen an, daß unsere Väter in Aegypten mußten Ziegel streichen, und Häckerling schneiden, um es unter den Lehm zu mischen. Das Kraut vom Meerrettig bedeutet das Stroh und das Uebrige die Ziegel und den Lehm. Der Sohn: Warum essen wir den geriebenen Meerrettig? Der Vater: Weil der gott-

lose Pharao, welchem die Hölle sey, unsere Väter zur Arbeit zwang, die ihnen eben so bitter dünkte, wie uns der Meerrettig. So geht das alberne Geschwätz weiter, um nach Mosis Vorschrift die Geschichte der Einsetzung des Osterlamms durch mündliche Ueberlieferung auf ihre Kinder zu vererben *).

Während dieses Gesprächs wird der Braten, das Ey und die Schüssel mit dem Kuchen, welches, beim Zerbrechen des letztern, sämmtlich vom Tisch genommen war, wieder aufgesetzt, und Abrahams hungriger Saame fällt jetzt mit beiden Händen über das köstliche Backwerk her, indem er mit vollem Munde und in lauten melodischen Tönen singt: Ceha lachma, di anjalu u. s. w., das heißt: So war das Brod der Armuth, das unsere Väter in Aegypten aßen. Ihr Hungrigen kommet und esset! Ihr Dürftigen, kommet, und sättiget euch von dem Opfer des Osterlamms. Dieses Jahr sind wir noch hier; im künftigen werden wir, wenn der heilige, hochgelobte Gott es nur will, im Lande Kanaan seyn! Jetzt sind wir Knechte; in Zukunft, wenn Gott es nur will, freie Kinder und Herren. Dies Gebet wird in chaldäischer Sprache gesungen, damit es der Teufel nicht verstehen und sich nicht gleichfalls zu Gaste bitten möge.

---

*) M. s. 2 Buch Mos. 12. V. 26 und 27.

Hierauf füllt man den Becher zum zweiten Mal und in einem langen Gesang wird die herzbrechende Geschichte vom Auszuge Israels aus Aegypten vorgetragen. Wenn man auf die zehn Plagen kömmt, womit die Aegypter gepeinigt wurden, singt man sehr langsam, und jeder sprützt mit dem Finger etwas Wein aus dem Becher, um damit anzudeuten, daß jene Plagen auch ihre jetzigen Feinde, die Christen, treffen sollen *). Nachher erheben Alle ihre Becher und singen: Darum müssen wir bekennen, loben und preisen den, der so viele Zeichen an uns und unsern Vätern gethan hat; der uns aus der Dienstbarkeit zur Freiheit, aus dem Leide zur Freude, aus dem Kummer zu fröhlichen Festtagen, aus der Finsterniß zum Licht führte! Laßt uns lobsingen, Halleluja u. s. w. Jeder leert den zweiten Becher; der Hausherr wäscht seine Hände zum andern Mal, nimmt den Kuchen Cohen von der ersten Nacht und spricht: gelobet seyst du unser Gott, König der Welt, der du das Brod aus der Erde hervorbringst! Dann segnet er auch den zerbrochenen Kuchen Israel mit den Worten ein: gelobet seyst du, Herr unser Gott, König der Welt, weil du uns durch dein Gesetz geheiliget und uns geboten hast, ungesäuertes Brod zu essen! Von beiden Kuchen bricht er hierauf etwas ab, ißt

es

*) Minhagim S. 25.

es und giebt den übrigen gleichfalls. Bei dem Essen lehnen sich alle sehr vornehm an die linke Seite ihres Sessels. Hernach taucht der Baalbajis oder Hauspapa etwas Salat in das Ziegelsteingemüse, lobt dabei Gott, der geboten hat, bittere Kräuter zu essen, ißt davon und gebietet den andern, dasselbe zu thun. Hiebei darf man sich aber nicht anlehnen, denn »dies soll uns eine Erinnerung seyn, daß unsere Väter Knechte waren und gezwungen wurden, zu arbeiten und Ziegel zu streichen.«

Zum Beschluß bricht der Baalbajis ein Stück von dem dritten, oder mittelsten Kuchen, nemlich den Kuchen Levi von der ersten Nacht, und ißt es, ohne es einzutauchen.

Nach diesen sinnlosen Possen, die weder das Herz veredeln, noch den Geist erheben können, beginnt endlich die eigentliche Mahlzeit, wobei tapfer gezecht wird; denn die vier gesegneten Becher, welche man Gott und dem Fest zu Ehren trinken muß, werden nicht gerechnet. Gegen Mitternacht langt der Baalbajis das erste Stück Kuchen Israel, welches er vorhin in einem Tuche über die Achsel gehängt und nachher unter der Rücklehne seines Königsbettes verborgen hielt, wieder hervor, ißt etwas und theilt allen andern ein Stückchen davon mit. Darauf wäscht man die Hände, und der dritte gesegnete Becher wird gefüllt und getrunken.

Auf das Abendgebet nach Tische folgt der vierte

Becher. Der Hausvater ergreift den seinigen und spricht in hoher Begeisterung das Fluchgebet Schephoth gegen uns arme Gojim: Schütte deinen Zorn aus über die Heiden, die dich nicht kennen, und über die Königreiche, die deinen Namen nicht anrufen. Schütte deinen Zorn aus über sie, und der Grimm deines Zorns soll sie ergreifen. Verfolge sie mit Wuth und rotte sie unter dem Himmel aus u. s. w. Während dieses schändlichen Fluchgebets, welches gegen alle Nichtjuden, besonders aber gegen die Christen gerichtet und aus mehreren Stellen der Psalme Davids zusammen gesetzt ist, läuft einer hinaus und öffnet die Hausthüren, damit die Gojim es hören sollen, und um zugleich anzudeuten, daß man in der bevorstehenden Nacht vor allen Ueberfällen sicher sey, und sich vor den Christen nicht fürchte. Vorzüglich eifrig flehet man an diesem Abende um die baldige Ankunft des Messias und des Elias, und um Wiederherstellung der heiligen Stadt und des Tempels. Die Worte des letzten Gebets, (Addir hu jibneh beso bekarobh u. s. w.) worin dies geschieht, sind zu erbaulich, als daß sie hier dürften übergangen werden: »Allmächtiger Gott, nun baue deinen Tempel, in Kurzem, recht bald, bald, bald, bald! In unsern Tagen baue, bau, bau, bau deinen Tempel bald! Barmherziger Gott, großer Gott, demüthiger Gott, hoher Gott, schöner Gott, süßer Gott, tugendhaf-

ter Gott, jüdischer Gott, nun baue deinen Tempel in Kurzem, nächstens, recht bald, bald, bald! In unsern Tagen, recht bald, bald, bald, bald! Nun bau, bau, bau, bau, bau deinen Tempel bald! Starker Gott, lebendiger Gott, mächtiger Gott, berühmter Gott, sanftmüthiger Gott, ewiger Gott, furchtbarer Gott, freundlicher Gott, königlicher Gott, reicher Gott, trauter Gott, nun bau deinen Tempel in Kurzem, recht bald, bald, bald, bald! In unsern Tagen, in Kurzem, recht bald, bald; nun bau, bau, bau, bau, bau, bau, deinen Tempel bald, bald, bald, bald, recht bald!«

Der Judengott muß in der That ein sehr geduldiger oder hochherziger und harthöriger Gott seyn, da er sich so lange mit dergleichen Gebeten quälen läßt.

Nach dem vierten gesegneten Becher darf Niemand mehr Wein trinken, welches auch sehr überflüßig seyn würde, da in der Regel Alle, und besonders der Hausvater, der sowohl für sich, als den Propheten Elias trinken muß, ziemlich schwer berauscht sind. Den Kranken und denen, die eine Unpäßlichkeit vorschützen, ist indessen noch ein Becher erlaubt.

Mit frohem Herzen und in der sichern Ueberzeugung, daß weder Mensch, noch Teufel Israels Kindern in dieser Nacht schaden könne, legen unsere Glaubenshelden sich endlich zu Bette, und lassen

ihre Hausthüren offen stehen, um die Stärke ihres Vertrauens zu dem Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs zu beurkunden. Die Schüssel mit dem übriggebliebenen Kuchen wird nebst einem Becher voll Wein für den Propheten Elias auf den Tisch gesetzt, damit dieser für seinen Durst auch in der Nacht etwas finde.

Die gesegneten vier Becher sollen zu Sinnbildern der vier Wohlthaten dienen, welche in den Worten enthalten sind: ich will euch herausführen aus den Lasten der Aegypter; ich will euch herausreißen aus ihrer Dienstbarkeit; ich will euch erlösen durch einen ausgestreckten Arm und durch große Gerichte; ich will euch annehmen mir zum Volk; 2 B. Mos. 6. V. 6. *). Das Fluchgebet Schephoth gegen die Christen wird beim vierten Becher gesprochen, weil Gott der Herr am Tage der Rache den Christen und allen Nichtjuden vier Becher seines Zorns und seiner Strafen einschenken und zu trinken geben wird, wie geschrieben steht: Nimm den Kelch mit dem Wein dieses Zorns von meiner Hand, und schenke daraus allen Völkern. Babylon ist ein goldner Kelch in der Hand des Herrn. Feuer und Schwefel und Sturmwind des Ungewitters wird ihres Kelchs Theil seyn. Es ist ein Kelch

*) Rabbi Bechai's Auslegung der fünf Bücher Mosis Parascha Vaera.

des Herrn mit starkem und gemischtem Wein gefüllt; und er hat ihn geneigt von einer Seite zur andern *).

Glücklicher Weise ist das höchste Wesen kein so grimmiger Gott, als die Eiferer fast der meisten Glaubenssekten einander drohen; sonst wären sie schon alle von der Erde vertilgt. Welchen Gefallen kann aber der gütige, allliebende Vater im Himmel daran haben, wenn ein Theil seiner Kinder ihn gegen die übrigen durch stürmische Gebete zum Zorn zu entflammen sucht? Muß er nicht den Betenden mit Unwillen betrachten, und seine racheschnaubenden Psalme mit Abscheu hören? Diesen giftigen, gehäßigen und eifernden Ton, der noch jetzt in allen israelitischen, und leider sogar in manchen christlichen Gebeten herrscht, führte zuerst oder doch hauptsächlich der verächtliche David ein, der, wo wir nicht irren, mehr noch als die meisten seiner Feinde der Nachsicht des höchsten Richters bedurfte.

Hier muß ich bemerken, daß Kirchner **), Jun-

---

*) R. Bechai a. a. O. Man vergleiche Jeremias Kap. 25. V. 15 und 51. V. 7, Psalm 10. V. 6. und Psalm 74. V. 9.

**) Kirchner war von der jüdischen zur christlichen Religion übergetreten, und verdient daher wohl Glauben. Allein sein Buch verräth so wenig Kenntniß des Talmuds und ist mit solcher Verworrenheit abgefaßt, daß es schwer ist, sich daraus eine voll-

gendres und Andere in ihren Darstellungen der früherhin angeführten Osterfeierlichkeiten von der meinigen abweichen, wobei ich, obgleich nicht ganz, doch größtentheils Buxtorff gefolgt bin. Zuverläßig hat diese Verschiedenheit der Berichte in der Verschiedenheit der Gebräuche selbst ihren Grund, die eben so wenig bei den Juden, wie bei uns Christen sich überall ganz gleich sind. Aber da ich nicht wissen kann, welche von diesen Gebräuchen am allgemeinsten herrschen, so theile ich in der Kürze der Vollständigkeit halber die Abweichungen jener Schriftsteller mit. Hiedurch soll jedoch der Richtigkeit der vorhergehenden, aus eben so guten, und zum Theil aus viel bessern Quellen geschöpften Nachrichten keineswegs im Mindesten widersprochen seyn. Die folgenden Abweichungen beweisen blos, daß die vorhin erzählten Gebräuche

ständige und deutliche Vorstellung der kirchlichen Ceremonien der Juden zu bilden. Ueberdies bleibt er gewöhnlich auf der Oberfläche stehen, ohne, wie Buxtorff u. s. w., die Ursachen und Bedeutungen dieser und jener Gebräuche anzugeben. Jungendres, der ihn verbessern und berichtigen wollte, machte blos einige Anmerkungen, die man in Pfefferkorns, Sebastian Schmidt's, Buxtorffs, Müllers und andern Schriften, und auch in J. Ch. Wagenseils Nachricht wegen einiger das Judenthum betreffender Sachen Leipz. 1705, 2 Theile besser und zusammenhängender findet.

vielleicht an den meisten Orten gelten; daß aber Ausnahmen davon statt finden.

Während jener Unterredung des Hausvaters und der Uebrigen mit den Kindern über die Entstehung und den Zweck des Osterfestes, nimmt der erstere die andere, noch auf der Schüssel befindliche Hälfte des Kuchens Israel und die Hälfte des Kuchens Levi von der ersten Nacht, segnet beides ein, giebt Jedem davon und ißt selbst. Hierauf vertheilt er unter Alle noch ein Stück Kuchen mit etwas Meerrettig, welches ganz aufgegessen werden muß. Mit einer in Salzwasser getauchten Petersilie geschieht dasselbe. Nach dem Essen und dem Segen wird wieder etwas Meerrettig in das, als Ziegelstein geformte Obstgemüse getaucht, und ausgetheilt. Das Uebriggebliebene legt man in die Schüssel, welche von Allen zugleich mit der rechten Hand in die Höhe gehoben wird, worauf der Hausvater noch einen Segen spricht, und dann singt man: Wahrhaftig dies ist das Brod, das unsere Eltern in Aegypten gegessen u. s. w. Der Hausvater verbirgt die Hälfte des Kuchens Israel von der ersten Nacht unter das Hauptkissen seines Königsbettes, und lehnt sich daran. Zu Ende der Mahlzeit zieht er es wieder hervor, und giebt jedem der Tischgenossen ein Stück; wer das Meiste davon ißt, der hat ein besonderes verdienstliches Werk gethan *).

*) Woran wir keinen Zweifel han!!

Die Geschichte des Ausgangs der Israeliten aus Aegypten wird aus einem Buche, Manisthana genannt, vorgelesen. Von jedem der, in der Schüssel liegenden Gegenstände handelt ein besonderes Kapitel. Wenn eins dieser Dinge beim Lesen erwähnt wird, zeigt man mit dem Finger darauf. Endlich, nach der eigentlichen Mahlzeit stellt man die Schüssel bedeckt auf den Tisch, und füllt die sämmtlichen, rings um den Kelch des Propheten Elias stehenden Becher zum vierten Mal, singt den 113ten bis 119ten Psalm mit großer Andacht, und trinkt nach gesprochenem Segen den letzten Wein.

Am ersten Ostertage wird der Morgengottesdienst mit einer Menge von Ceremonien und Gebeten gefeiert. Oft hebt man nicht allein ein Gesetzbuch, sondern deren wohl zwei aus der Arche, und fünf Männer werden aufgerufen, um daraus vorzulesen; fällt der Tag gerade auf einen Sabbath, so müssen es sieben thun. Nachher spricht der Priester (Cohen) mit ausgebreiteten Fingern über das Volk den Segen. Es ist aber ernstlichst verboten, den Priestern oder Cohenim hiebei, auf die Finger zu sehen, weil die Schechinah, die Herrlichkeit Gottes dann auf ihren Händen ruht, und man durch das Anschauen derselben blind wird *). Tout comme chez nous! Auch unsere Priester

*) Minhagim S. 27; Orachchajim Nr. 484 u. ff.

haben es nicht gerne, daß man ihnen strenge auf die Finger sieht. Sie fürchten zwar nicht, daß wir Laien blind davon werden, aber daß wir zu viel sehen möchten.

Bei dem Mittagmahl ist man sehr lustig, und spricht fleißig dem Becher zu. Essen darf man hingegen nicht viel, um nicht den Appetit zu den Kuchen zu verderben. Mit der hastigsten Eile wird die Abendandacht gehalten, denn erst nachher darf wieder gekocht werden, und man soll, was wirklich vernünftig ist, über die Kirche nicht die Küche und über das Beten nicht das Essen vergessen. Die Feierlichkeiten des Nachtmahls sind denen der vorigen Nacht gleich; blos die Kuchen, welche man jetzt ißt, werden Kuchen der zweiten Nacht genannt, z. B. Kuchen Cohen der zweiten Nacht. Der zweite Tag wird auf gleiche Weise, und, wie gesagt, deshalb gefeiert, weil man nicht weiß, ob der Tag, den man als den ersten begieng, wirklich der erste war; wäre er es nicht gewesen, so soll es doch dieser seyn. Die vier folgenden Tage gelten nur für halbe Festtage. Der siebente wird wieder, nach mosaischer Anordnung, mit vielem Gepränge ganz geheiligt; auch wird die Thorah zweimal aus der Arche gehoben. Dasselbe geschieht am achten Tage, aus der gleichen Ursache, weshalb man den zweiten Tag feierte. Um dem heiligen, hochgelobten Gott zu zeigen, daß man nicht länger, als er

geboten hat, Ostern hält, bringt man zu Ende des achten Tages wieder mit einigen Ceremonien ungesäuertes Brod ins Haus. Sollte Jemand am ersten oder zweiten Ostertage aber einen Brocken gesäuerten Brods finden, so darf er ihn nicht aufheben, sondern muß ihn mit einer Schüssel oder einem Teller bedecken, und nach Ostern wird das unglückliche Brosämlein feierlich und von Rechtswegen verbrannt. Nach dem Feste müssen die Männer an zwei Montagen und einem Donnerstage fasten, um dafür zu büßen, wenn sie etwa das heilige Fest nicht gehörig gefeiert oder sonst etwas versehen haben sollten.

Ueber die Art und die Zubereitung der Osterspeisen, und über das, was man während des Festes thun und lassen soll, ist viel Streit zwischen Israels frommen Gottesgelehrten gewesen. Folgende Vorschriften sind allgemein geltend.

An allen Feiertagen mit Ausschluß der Sabbathe darf man solche Speisen kochen und braten, die durch eine frühere Zubereitung an ihrem Geschmack verlieren würden. An einem Feiertage soll man nicht mehr kochen, als man gerade für den Tag gebraucht; indessen ist es erlaubt, um die Suppe stärker und wohlschmeckender zu machen, mehr Fleisch zu nehmen, als gegessen wird; nur braten darf man es dann nicht.

Du sollst, wenn du am Feiertage Gewürze

stößest, den Mörser auf die Seite halten und den Stößer umkehren. Ein Aehnliches gilt vom Kaffemahlen, Zuckerschlagen und dergleichen. Ueberhaupt sollst du in allen Dingen die Arbeit am Feiertage anders, als am Werktage machen.

Du sollst, wenn du am Feiertage ein Huhn, eine Gans oder dergleichen füllest, den Faden, womit du es zunähest, nicht abreißen oder abschneiden, sondern abbrennen; auch mußt du die Nadel den Tag vorher einfädeln, denn du sollst den Feiertag heiligen, und nicht arbeiten.

Teller, Schüsseln und Tassen, die du am Morgen gebraucht hast, sollst du am Feiertage nicht waschen oder ausspühlen, um sie auf den Abend zu gebrauchen; sondern du mußt andere nehmen.

Du sollst keine Vögel, Fische und wilde Thiere am Feiertage fangen und jagen, und selbst die, so ein Goi an solchem Tage gefangen hat und dir verkauft oder schenkt, sollst du erst post festum essen. Zahmes Federvieh darfst du greifen und schächten.

Du sollst keinen Goi auf einen Feiertag zu Gaste bitten, damit du seinetwegen nicht mehr zu kochen und zu thun brauchst, als nöthig ist. Kömmt er zufällig, und du kannst ihn mit guter Manier nicht los werden, so mag er mitessen.

Du sollst am Feiertage wegen eines bösen Traums nicht fasten, denn es stehet geschrieben: du

sollst an deinen Feiertagen eine recht fröhliche Mahlzeit halten, und vergnügt und lustig seyn. Das kannst du mit leerem Magen nicht; darum sollst du essen und trinken. Am Sabbath kannst du fasten, wenn etwas Uebles dir träumte, denn der Sabbath heißt Oneg oder Wollust, und wenn das Fasten dir eine Wollust gewährt, so heiligst du den Sabbath damit.

Am Feiertage sollst du lachen und fröhlich seyn, und nicht weinen. Das Letztere kannst du an einem Werktage, oder wenn es dir eine Wollust gewährt, an einem Sabbath thun. An andern Festtagen ist das Weinen strenge verboten; wer lachen soll, darf nicht weinen.

Ein Kind darfst du freilich am Feiertage in warmem Wasser baden, welches eine Jüdin gewärmt hat; allein ein erwachsener Jude soll sich weder darin baden, noch waschen, und selbst dann nicht, wenn ein Goi es gewärmt hätte.

Du sollst so wenig an einem Sabbath, als an einem andern Feiertage einen Docht aus einer Lampe in die andere thun. Wenn du ein brennendes Licht an solchen Tagen auslöschen willst, so mußt du es nicht mit der Scheere oder einem Messer abschneiden, sondern es ins Wasser setzen, damit es beim Niederbrennen selbst verlöscht.

Die vier mittelsten Tage des Osterfestes werden, wie gesagt, zwar nur für halbe Feiertage

gehalten; indessen darf man doch keine Arbeiten des gewöhnlichen Gewerbes verrichten. Blos solche Geschäfte sind erlaubt, durch deren Unterlassung ein augenscheinlicher Nachtheil entstehen würde, und die eigentlich nicht als wirkliche Erwerbzweige zu betrachten sind, z. B. das Melken der Kühe und dergleichen. Alle übrigen Arbeiten, als Acker- und Gartenbau, Spinnen, Nähen, Weben u. s. w. sind verboten. Mit dem Schachern, Wuchern, Geldzählen und Stehlen wird es in Berlin, Frankfurt, Strasburg und Paris von gebildeten und aufgeklärten Juden während dieser halben Feiertage so strenge nicht genommen, weil unser Verkehr sonst zu sehr leiden würde, und das Geld doch immer besser ist, als das Gesetz. Auch darf man einem Kinde, nur keinem Alten, die Haare abschneiden, Messer wetzen, Leinwand glätten, Tisch- und Küchengeschirre reinigen und dergleichen. Das Waschen von Kleidungsstücken u. s. w. ist, mit Ausschluß der Kinderwindeln, strenge verboten; wer aber nicht mehr, als ein Hemde hat, darf es sich waschen, doch muß dies im Verborgenen geschehen. Eine wichtige und schwierige Frage, worüber die jüdischen Gottesgelehrten sich sehr die Köpfe zerbrachen, und viele Ballen Papier verschrieben, war es: ob man sich an den halben Osterfeiertagen die Nägel beschneiden dürfe, oder nicht. Freisinnige Neologen erlaubten es, allein die Orthodoxen behielten, wie

in der Regel, die Oberhand und verboten es als die größte Sünde. Blos den Frauen ward es zu solchen Zeiten gestattet, wenn sie gewisser Ursachen halber baden müssen.

Uebrigens gilt bei den halben Osterfeiertagen gleichfalls die vorhin bemerkte Vorschrift: daß man alle Geschäfte auf eine andere, als die gewöhnliche Weise verrichten müsse, um dadurch die heiligen Tage von den Werktagen zu unterscheiden.

Von der zweiten Osternacht bis Pfingsten werden neun und vierzig Tage gezählt, wobei man jedes Mal vorher den Segen spricht: Gelobet seyst du Herr unser Gott, König der Welt, der du uns durch dein Gesetz geheiliget und uns geboten hast, das Omer (die Tage der Erndte) zu zählen, »und heute ist der erste Tag.« So fährt man fort bis zum siebenten Tage, dann wird hinzugesetzt: »und heute sind es sieben Tage, die machen eine Woche.« Am achten heißt es: »heute sind es acht Tage, die machen eine Woche und einen Tag;« und so ferner. Wer nicht vor dem Schlafengehen jeden Abend den obigen Segen spricht, der bekömmt, gleich einem Messer, eine Scharte in der Seele, wovon die letztere ganz mürbe wird und zerbröckelt. Eine solche Seelenscharte ist blos durch große Buße, Fasten, Almosen und Geschenke an die Cohenim oder Priester und Synagogen wieder auszuwetzen. Auch Kindern, die erst anfangen

zu sprechen, muß man an jedem Abende der neun und vierzig Tage den Segen vorbeten, sonst werden nicht allein ihre Seelen, sondern auch jene der Eltern schartig, und diese müssen dafür büßen. Die Weiber sind nicht zum Zählen verpflichtet, weil sie von der Beobachtung mancher Gebote oder Mitzvos freigesprochen sind. Thun sie es aber, so rechnet der heilige, hochgelobte Gott es ihnen als ein besonderes Verdienst an. Von diesem Zählen, welches immer stehend geschehen muß, im nächsten Abschnitt ein Mehreres!

In den ersten drei und dreißig Tagen nach dem Osterfeste sind Israels Kinder sehr traurig. Sie geben keine Hochzeiten, tanzen, spatzieren, spielen und baden nicht; lassen sich weder Bart, noch Haare scheeren; ziehen keine neue Kleider an, und meiden jedes Vergnügen außer dem Wucher und Schacher. Manche nehmen es freilich nicht sehr strenge damit, und suchen, wenigstens im Aeußern zu zeigen, daß sie aufgeklärt sind; indessen herrscht doch bei ihnen gleichfalls ein größerer Ernst, als zu andern Zeiten. Zu dieser Trauer haben sie wichtige Ursachen. Rabbi Akibha, auf welchem der Friede sey, hatte vier und zwanzig tausend Talmidim oder Jünger, sämmtlich große und fromme Gottesgelehrte, die aber alle zwischen Ostern und Pfingsten starben, weil sie heftig gegen einander eiferten, sich verleumdeten, schmäheten, und nicht,

wie sie hätten thun sollen, sich wechselseitig liebten und ehrten. Wegen des Absterbens dieser frommen Männer ist Abrahams Saame mit Recht noch jetzt sehr betrübt, und auch die Frauen dürfen deshalb während der drei und dreißig Tage zur Abendzeit nicht die mindeste Arbeit thun. Am letzten der Jammertage, wo das Viehsterben unter den Jüngern des Rabbi Akibha gesegneten Andenkens natürlich aufhören mußte, weil keine mehr übrig waren, ist man wieder heiter und froh, schmückt sich aufs Beste, hält lustige Mahlzeiten und Trinkgelage, und läßt die zänkischen Todten in Frieden ruhen*).

*) Orachchajim Nr. 493.

Das

Das Pfingstfest.

Das zweite Hauptfest der Juden ist das Pfingstfest oder sogenannte Fest der Wochen, Chag Schebhuos genannt. Schon in der vorhergehenden Abhandlung erzählte ich, wie sie neun und vierzig Tage von der zweiten Osternacht bis Pfingsten zählen. Dieser Gebrauch gründet sich auf die mosaischen Einsetzungsworte: Du sollst sieben Wochen zählen; von dem Tage an, wo man angefangen hat, die Saat mit der Sichel zu schneiden, sollst du sieben Wochen zählen; 4 Buch Mos. 16. V. 9. Im alten Testamente wird dies Fest auch das Fest der Erndte oder der Erstlinge genannt.

Nach den Versicherungen der Rabbinen befahl Gott den Israeliten die Wochen und Tage zu zählen, damit sie über der vielen Erndtearbeit nicht vergäßen, zur Feier des Pfingstfestes nach Jerusalem zu gehen. Dies war ein vortreffliches Erinnerungsmittel, denn das Zählen ist dem Juden ein zu liebes Geschäft, als daß er es jemals vergessen sollte. Außerdem hat, wie die Talmudisten versichern, Gott sich hiedurch mit einem Könige ver-

gleichen wollen, der einem gefangenen Fürsten verspricht, ihn nach einer bestimmten Anzahl von Wochen in Freiheit zu setzen, und ihm sogar seine eigene Tochter zur Gemahlin zu geben. Der fürstliche Gefangene zählt dann voll heisser Sehnsucht Wochen und Tage, wo er die Freiheit erhalten, und die königliche Prinzessin an sein liebevolles Herz drücken soll, und so zählen Israels Kinder gleichfalls. Der gefangene Fürst ist natürlich kein anderer als Abrahams durchlauchtiger Saame, und die holde königliche Braut ist die Thorah oder das Gesetz.

Die letztere wird am fünften Sivan auf das Kostbarste mit Gold, Perlen und Edelgesteinen und mit duftenden Kränzen behangen. Synagogen, Häuser und Zimmer ziert man gleichfalls mit Maien und Blumenguirlanden, mit Citronen und andern schönen und seltenen Früchten; und Israels reizende Töchter schmücken ihr glänzendes wolligtes Rabenhaar und den vollen, dukatenfarbenen Busen mit Rosen, Nelken und — Vergißmeinnicht. Alle, Greise und Jünglinge, Männer und Kinder, Frauen und Mädchen gehen froh, stolz und feierlich in Hochzeitkleidern einher.

Die Abendandacht (Minchah) ist die gewöhnliche. Erst nach dem Nachtessen beginnen in der Synagoge die eigentlichen Feierlichkeiten Tikkunel Schebuat, Ordnung des Pfingstfestes genannt. Das Gesetz wird zweimal aus der Arche gehoben,

und der Chasan ruft fünf Männer zum Mitlesen einiger Kapitel und Opfergesetze auf. Außer gewissen, für jeden Pfingsttag bestimmten Psalmen, die man stehend hersagt, muß Jeder, der während einem Jahre seinen Vater oder seine Mutter verlor, das Kadesch oder Kaddisch *) in der Synagoge laut beten, und alle Anwesenden antworten Amen Jche Schemaraba! d. h. Ja, er, der Verstorbene, soll Theil am ewigen Leben haben. Das Kaddisch darf nur in Gegenwart von zehn Mannspersonen, die wenigstens dreizehn Jahr und einen Tag alt seyn müssen, gesprochen werden. Wenn man es am fünften Sivan betet, laufen Israels gottesfürchtige Kindlein alle »mit Stürmen« in den Tempel, als ob der Messias käme, und dann dauert die Andacht oft lange bis nach Sonnenaufgang des folgenden Tages.

Da jetzt die Opfer hinwegfallen, so sind die kirchlichen Feierlichkeiten am Pfingstfeste weniger bedeutend, als an den übrigen hohen Festtagen oder Schabosch Regalim. An den Nachmittagen wird in der Regel gepredigt und aus dem Buche Ruth vorgelesen, weil die darin erzählte Geschichte sich in dieser Jahrzeit soll zugetragen haben. Mit dem

*) Vom Kaddisch sehe man auch S. 231 des ersten Bandes, wo es aber unrichtig Raddisch genannt ist.

sechsten Sivan sind die neun und vierzig Zähltage oder sieben Wochen vollendet, und deshalb heißt dieser Tag Schebuas, die Wochen. Am Morgen wird auf eine possierliche Weise gebeichtet; man stellt sich nemlich in kaltes Wasser, spricht stehend ein Sündenbekenntniß, Asahamnu oder die Schuldbeichte genannt, und schlägt bei jedem Wort kräftig mit der rechten Hand auf die linke Brust, zum Zeichen herzlicher Reue. Ueberhaupt sind die Hebräer sehr bußfertig; jedesmal, wenn sie einen Regenbogen *) sehen, laufen sie aus ihren Häusern, bekennen Gott ihre Sünden, und versichern, daß sie sämmtlich verdienten, durch eine zweite Sündfluth ersäuft zu werden. Dies Geständniß ist freilich sehr wahr; aber nicht wieder sündigen, wäre doch besser. Ueberhaupt giebt es unter allen kirchlichen Gebräuchen keinen, der lächerlicher wäre, als die Beichte. Sollte das höchste Wesen nicht ohne unser Bekenntniß es wissen, daß wir schwache, der Leidenschaft und dem Irrthum unterworfene Menschen sind? Können wir durch das sinnlose Herplärren unsrer Thorheiten und Sünden wohl eine einzige ungeschehen machen, und die schlimmen Folgen derselben aufheben? In fast allen positiven Religionen findet man diese Albernheit, die durch

---

*) Sie glauben im Regenbogen den Namen Jehovah mit hebräischen Buchstaben zu lesen.

pfäffische Neugier und ängstlichen Argwohn erfunden ward, um auch die geheimsten Gedanken der armen verblendeten Menge zu erforschen.

Erst, wenn sie sich gebadet haben, gehen Israels Kinder am zweiten Pfingsttage in die Synagoge und beten. Darauf bringen die Leviten frisches Wasser zu der Arche (Aaron hakkodesch). Einige von ihnen halten das Waschbecken, andere das Handtuch und einer gießt den Priestern oder Cohenim Wasser zum Waschen auf die Hände. Nachher treten die Priester, ohne Schuhe zum heiligen Schrank, Aaron hakkodesch, binden ihre Hauptte-phillim vor die Stirne, halten die Hände vor die Augen, so daß zwei und zwei Finger von jeder Hand neben einander ruhen, und der Rabbi spricht: der Herr segne euch u. s. w. Die Cohenim singen dasselbe, und halten bei jedem Wort etwas inne, damit die Zuhörer Amen sagen können. Hernach nehmen sie die Thorah aus der Arche, und plärren in höchst widerlichen Tönen aus einem Buche, Mascher genannt, mehrere Verse, welche die Pfingstgebote enthalten. Dann wird der Gesang Hadakamus angestimmt *), der von dem großen Fisch

*) Dieser Gesang wird in chaldäischer Sprache gesungen, denn sonst würden die heiligen Engel, welche zwar Hebräisch, aber kein Chaldäisch verstehen, Abrahams Saamen die herrliche Mahlzeit beneiden.

Leviathan, dem ungeheuern Ochsen Behemoth dem Vogel Barzuchne und dem köstlichen Wein aus Adams Keller handelt, womit der Messias die Israeliten nach ihrer Heimkehr in Kanaan bewirthen wird. Jedem Nachkommen Abrahams soll bei diesem grossen Gastmahl ein goldner, mit Diamanten und andern köstlichen Edelgesteinen besetzter Becher, der zweihundert und sechzehn Orhoft hält, voll des herrlichsten Weins gereicht werden, welchen Adam noch im Paradiese gekeltert und der heilige, hochgelobte Gott zu diesem Feste aufbewahrt hat. Dann werden die Christen und übrigen Völker, die von dem Schwerdt des Messias verschont blieben, Israels Sklaven; ihre Kaiser, Könige und Fürsten die Kammerdiener, Lakaien, Sänftenträger, Kutscher und Sattelknechte, und die christlichen Prinzessinnen, wenn sie noch jung und schön sind, die Beischläferinnen des Judenkönigs seyn. Abrahams Saame wird in den herrlichsten Kleidern prangen, die wie Pilze aus der Erde hervorwachsen. Die Frauen sollen täglich ohne Schmerzen Kinder gebähren; die Bäume alle Tage neue Früchte und die Erde Mandeltorten und Kuchen tragen. Nach dem Gastmahle des trinklustigen Messias wird man gemeinschaftlich, Herren und Damen, in dem Bache Eden baden und die Füße waschen, und darauf beginnt ein glänzender Ball, den der Herr unser Gott, ein

König der Welt, selbst als Vortänzer mit Mutter Eva eröffnen wird *).

Das Hadakamus wird, wie man leicht denken kann, in den entzückendsten Tönen vorgetragen. Israels Kinder müssen in den Himmel kommen, nicht allein ihrer vielen guten Werke, auch ihres schönen Gesanges wegen!

Nachher spricht man noch einige Gebete; der Chasan macht mit einem Becher voll Wein dieselben Ceremonien, wie am Sabbath, nur gebraucht er kein Gewürz dabei, und besieht auch nicht seine Hände; und endlich scheidet man mit dem wechselseitigen Wunsche: gut Chag Schebhuos, oder: gut Schebhuas, und gut Jahr, von einander.

Was der Chasan oder Vorsänger zum Beschluß in der Synagoge gethan, das thut nachher der Hausvater gleichfalls daheim. Die häuslichen Gebräuche sind denen des Osterfestes gleich, in so ferne sie nicht durch das Wesen und den Zweck der Feste selbst unterschieden werden. So gehört z. B. das

*) M. s. Hulsii Theologia Hebraeorum; Buxtorfii Synagoge Judaica; Eisenmengers entdecktes Judenthum; Müllers Judenthum; Friedrich Albrecht Christiani Judenglaub und Aberglaube; Sammlung talmudischer Thorheiten in Briefen; nebst vielen andern, und in dieser Judenschule den Abschnitt vom Messias, nebst den dort angeführten talmudischen und rabbinischen Schriften.

Sauerteigsuchen und Kuchenessen dem Osterfeste ausschließlich an; das Segnen der Kinder hingegen, das Anzünden der Lichter durch die Frauen und andere nicht wesentliche Dinge sind beiden Festen gemein. Auch ißt man am Pfingstfeste besonders viel Milch- und Mehlspeisen, weil das Gesetz, welches der heilige, hochgelobte Gott unsern Vätern gegeben, so rein, so weiß, und so süß, wie Milch und Mehl war. Der dicke, siebenfach zusammen gelegte Sinai-Kuchen darf gleichfalls nicht fehlen. Er soll ein Sinnbild der sieben Himmel seyn, durch welche Gott auf den Berg Sinai herab- und wieder herauf gefahren ist. Wein und Fleisch sind eben so wichtige Erfordernisse zur guten und gottgefälligen Pfingstmahlzeit. Ohne beide kann, wie die frommen Talmudisten und Rabbiner versichern, keine Freude und Lust bei Tische seyn, und also das heilige Fest nicht ordentlich gefeiert werden, weil geschrieben stehet: Du sollst ein fröhliches Mahl halten vor dem Herrn deinem Gott, du, dein Sohn und deine Tochter u. s. w.

Noch ist zu bemerken, daß man am Pfingstabend ja nicht zur Ader lassen muß, denn der Herr unser Gott ließ an diesem Abende, da er folgenden Tages den Israeliten das Gesetz geben wollte, einen sehr bösen Wind Tabhoach oder Mörder, Schinder genannt, wehen, dem er geboten hatte, das ganze Volk Israel umzubringen, wenn es sich

im

im Mindesten weigern würde, das Gesetz anzunehmen. Dieser schädliche Wind wehet noch an jedem Pfingstabende, und daher ist das Aderlassen höchst gefährlich und auf das Strengste verboten *).

*) M. s. die talmudische Abhandlung Schabbath Kap. 18; und vom Pfingstfeste überhaupt die Abhandlung Pesachim.

Das Lauberhüttenfest.

Das Laubhütten- oder Lauberhüttenfest ist das dritte der hohen jüdischen Feste oder Schabosch Regalim, welche, wie früher bemerkt worden, jährlich von allen Männern aus ganz Kanaan zu Jerusalem gefeiert werden mußten.

Es beginnt nach der mosaischen Anordnung am fünfzehnten oder eigentlich schon Abends am vierzehnten des Monats Tisri, gewöhnlich zu Ausgange unsers Septembers, dauert acht Tage, und ist zum Andenken des vierzigjährigen Umherirrens der Israeliten in der Wüste gestiftet.

Zur Feier dieses Festes werden unter freiem Himmel Hütten gebauet, mit grünen Baumzweigen bedeckt, und mit Blumen und Früchten, besonders mit Citronen *) und Pomeranzen geschmückt. Wenn

*) Burtorff behauptet, daß zu seinen Zeiten, zu Anfange des achtzehnten Jahrhunderts, die Juden oft für eine Citrone zu diesem Zweck vier Gulden bezahlt hätten. Wahrlich ein Beweis von unglaublicher Frömmigkeit der Juden jener Zeit! Jungendres versichert gar, daß eine einzige Citrone oder Pome-

diese zu theuer sind, behilft sich Abrahams genügsamer, bescheidener Saame auch wohl mit Kürbissen, und Gurken und lieblich duftenden Zwiebeln. Das Dach muß Sonnen- und Mondenstrahl durchschimmern lassen, so daß man im Innern der Hütte die Sterne über sich sehen kann. In den Hütten der Reichen und Wohlhabenden werden schöne Teppiche und Tücher aufgehangen, die aber nicht zur Wand dienen dürfen, denn Jeder soll hier der freien Luft genießen, und deshalb darf selbst bei

ranze, manchmal mit hundert Thalern von Juden bezahlt worden sey. Man müßte bei Gott, keinen Hebräer kennen, um dergleichen Tollheiten zu glauben. Gab wirklich einmal ein Jude für Eine Citrone hundert Thaler, so bezahlte er sie gewiß in Staatspapieren und machte bei seinem Handel sehr guten Rebbes. Daß, wie Burtorff gleichfalls erzählt, jährlich sechzehn Juden nach Spanien reisten, um dort Citronen, Pomeranzen und Oel-, Myrthen- und Palmzweige zu holen, und in Deutschland theuer zum Laubhüttenfeste zu verkaufen, ist ein albernes Mährchen, welches dem frommen ehrlichen Tropf von lügenhaften Juden aufgebunden, und ihm von andern nachgeschrieben ward. Wer hat wohl je, außer Burtorff, von solcher Judenkaravane etwas gehört? Alles, was die Hebräer von ausländischen Sachen dazu gebrauchen, verschreiben sie sich, oder beziehen es auf den gewöhnlichen Handlungswegen. Die meisten jener Sachen braucht man auch nicht erst aus Spanien zu holen.

schlimmer Witterung die Thüre nicht zugemacht werden. Ueber dem Tische hängt eine Lampe oder gewöhnlich ein messingener, und bei Reichen oft ein vergoldeter Leuchter. Die Lichter werden am Abend vor dem Fest angezündet.

Am vierzehnten Tisri hält man in den Synagogen das Abendgebet bis zur Nacht. Der Chasan segnet den gewöhnlichen Festbecher mit Wein und giebt den Knaben zu trinken. Nach geendigter Andacht wünscht Einer dem Andern Jom Tof, gute Feiertage, und erhält ein gutes Jahr zum Gegenwunsch. Hierauf geht man in die Hütten, über welche jeder Hausvater den Segen spricht: gelobet seyst du Herr unser Gott, König der Welt, weil du uns durch dein Gesetz vor allen andern Völkern der Welt erwählt, erhöhet und geheiliget, und uns geboten hast, in Laubhütten zu wohnen. Zugleich bekömmt das weiße Brod, welches die Frauen zu allen Sabbathen und Feiertagen backen müssen, den Segen, und dann setzen sich Alle zum fröhlichen Mahl. Weil die Nächte in den meisten Ländern Europa's nicht so warm und angenehm sind, wie in Kanaan, so übernachtet Abrahams frostiger Saame nicht in seinen Hütten, sondern zu Hause. Blos recht fromme Israeliten halten es für ein sehr verdienstliches Werk, sich zu Ehren des heiligen, hochgelobten Gottes Schnupfen und Husten zu holen, und bleiben während der ganzen

Dauer des Festes auch die Nächte hindurch in ihren Laubhütten.

Am fünfzehnten Tisri Morgens begiebt man sich, Jeder mit einem Palmzweige, Lulaf genannt, versehen, in die Synagoge. Dieser Palmzweig ist unten mit Myrthen umwunden, über welche er etwa vier Spannen weit hervorragt; und die Myrthen sind gewöhnlich mit sieben Weidenzweigen daran befestigt, welche Blätter haben müssen, die aber ja nicht durchlöchert seyn dürfen. Außer einer Menge anderer Gebete singt man das sogenannte Hallel oder den 112ten bis 119ten Psalm. Bei den Worten: gelobet sey Gott, seine Gnade währet ewig! oder auch bei dem Gebet: Sum Schalom, Herr gieb Friede, ergreifen die friedliebenden Hebräer mit der rechten Hand den Palmzweig, mit der linken eine Citrone oder einen Adamsapfel *),

*) Adamsapfel ist eine Frucht, von der Gestalt einer Pomeranze, aber viel größer und von dunkelgelber Farbe. Die Schale ist etwas höckericht und hat einige Spalten, so daß es scheint, als ob darein gebissen wäre, und daher der Name! Die Aepfel, deren sich die Juden bei ihrem Laubhüttenfeste bedienen, müssen noch ihren Stängel haben. Nach dem Feste werden diese Früchte mit Zimmt, Muskatblüthen, Zucker u. s. w. eingemacht und gegessen. Häufig verschenkt man sie auch an Christen, denen man wohl will, oder deren Wohlwollen man zu gewinnen wünscht. Ich selbst erhielt in frühern Zei-

und unter dem lauten Dankgebet: gelobet seyst du Herr unser Gott, ein König der Welt, daß du uns durch dein Gesetz vor allen Völkern der Erde erwählt, erhöhet, geheiliget, und uns geboten hast, einen Palmzweig zu tragen!« schütteln sie den letztern dreimal recht kräftig gegen Morgen, dreimal gegen Mittag, dreimal hinter sich, über die Achseln gegen Abend, eben so oft gegen Mitternacht, und endlich über dem Kopf und unter sich, um Sünde und Teufel auf allen Seiten in die Flucht zu schlagen, und den gottlosen Sammael durch das Rauschen ihrer Palmzweige zu erschrecken, daß er sie nicht weiter bei dem hochgelobten, heiligen Gott, mit dem sie jetzt Friede haben, verklagen solle. Hernach wird diese Feierlichkeit nochmal wiederholt, indem sie rückwärts mit dem Schütteln unter sich anfangen und mit dem dreimaligen Schütteln gegen Morgen aufhören. Hierauf schickt man die Palm-

---

ten, ehe ich noch an eine Judenschule dachte, von Israels freundlichen Söhnen häufig Adamsäpfel zum Geschenk, die ich aber immer weit theurer bezahlen mußte, als die Hebräer bei Jungendres ihre Citronen; m. s. die vorhergehende Anmerkung. Wenn die Adamsäpfel zu kostbar sind, kauft oft eine ganze Gemeinde nur einen einzigen, welchen sodann der Chasan oder Vorsänger erhält, um seine Possen damit zu machen. Die übrigen nehmen in diesem Fall gewöhnliche Citronen.

zweige und Aepfel den Frauen und Kindern, damit auch diese, woferne es noch nicht geschehen ist, den Segen darüber sprechen, denn früher darf Niemand etwas essen und trinken, ja selbst der Säugling in der Wiege muß fasten, bis die Palmzweige und Citrone von der Mutter eingesegnet sind.

Nach dem Schütteln wird die Thorah aus der Arche genommen, und auf den Almemor oder die Kanzel gebracht, um welche die ganze Gemeine in den ersten Tagen zur Zeit ein Mal, in den letzten aber immer sieben Mal herumgeht. Dies Umkreisen der Kanzel geschieht zum Andenken des siebenmaligen Umgehens der berühmten Festung Jericho, deren Bollwerke blos davon und von dem Posaunenschall der israelitischen Priester, ohne einen einzigen Kanonenschuß zusammen stürzten, worauf Abrahams siegreicher Saame in die Stadt einzog, sie verbrannte, und Alles, was an die Wand pinkelt und nicht daran pinkelt, mit Ausschluß der gottesfürchtigen Hure Rahab und ihrer großen und kleinen Familie, über die Klinge springen ließ. Außerdem ist das siebenmalige Umgehen der Kanzel, nach Rabbi Bechai *), ein prophetisches Vorbild der künftigen Zeit, wo die Mauern Edoms oder des römischen Reichs, das heißt der christlichen Völker gleich den Mauern der Stadt und Festung Jericho

---

*) Cad Hakkemach S. 51 und 52.

einstürzen und alle Edomiter oder Christen von dem heiligen, hochgelobten Gott vertilgt werden sollen. Um Beschleunigung dieses heiß ersehnten und wünschenswerthen Zeitpunkts wird am Laubhüttenfeste von Israels frommen Kindern recht inbrünstig geflehet.

Aus der Thorah werden einige Stellen vorgelesen, und während dem Beten schüttelt man fleißig mit den Palmzweigen.

Die Feier des sechzehnten Tisri gleicht jener des vorigen Tages. Die hierauf folgenden vier Tage werden nur halb gefeiert. Wenn auf einen derselben ein Sabbath fällt, so wird aus dem Propheten Ezechiel das Kapitel vom Gog und Magog gelesen, die in diesem Monat mit ihren Heeren erschlagen werden sollen, worauf der Messias Israels fröhliche Kinder wieder in ihr Land zurück führen wird.

Am sechsten Festtage bindet man grüne Weidenzweige, in deren Blättern aber gleichfalls keine Löcher seyn dürfen, zusammen. Dies muß Abends beim Schein der Wachskerzen geschehen, die vom Versöhnungsfeste, welches auf den zehnten des Monats Tisri fällt, übrig geblieben sind.

Am siebenten Tage des Laubhüttenfestes, H o s c h a n n a R a b b a oder der g r o ß e H ü l f s t a g genannt, wird Gott besonders um mächtige Hülfe gegen alle Judenfeinde und um Erfüllung alles

dessen dringend angeflehet, was Israels Kinder vom Neujahrsfest der Jahre *) bis zum Versöhnungsfest von ihm gebeten haben. Der große Hülfstag ist vorzüglich heilig und wird ganz gefeiert. Viele baden am Morgen, ehe sie in die Synagoge gehen, wo eine Menge von Lichtern angezündet und sieben Gesetzbücher aus der Arche gehoben werden. In Pohlen nimmt man, nach Buxtorff, alle Gesetzbücher aus der Arche, und wenn deren auch sieben tausend sind; ein Fall, der schwerlich irgendwo vorkommen wird. Die Bücher werden sämmtlich auf den Almemor gestellt, um welchen alle Anwesende, ihre am vorigen Tage gebundenen Weidenbüschel in der Hand haltend, siebenmal die Runde machen. Nach jeder Umkreisung wird ein Gesetzbuch wieder in die Arche gelegt, und so, wie dies mit dem letzten geschehen ist, schlägt man die Weidenbüschel so lange an ein Eisen, bis kein Blatt mehr daran ist. Die Stöcke verwahrt nachher Jeder sehr sorgfältig bei seinen ledernen zehn Geboten oder Tephillim; wer von denselben etwas bei sich trägt, ist sicher vor Mördern und Straßenräubern. Jener Gebrauch des Blätterabschlagens hat gleichfalls eine hohe sinnbildliche Bedeutung: denn wie die Blätter

*) Dies Neujahrfest der Jahre, wovon in der Folge die Rede seyn wird, fällt nemlich auf den ersten des Monats Tisri.

von den Zweigen fallen, so fallen auch die Sünden und ihre Strafen von Israels gottseligen Kindern. Ein leichtes und wohlfeiles Mittel, seine Sünden los zu werden! Schade, daß unsere christlichen Päbste, Bischöfe, Pfaffen und Mönche nicht längst einen Handel mit so schätzbaren und heilsamen Weidenzweigen anfiengen. Die Jesuiten van den Wyenberg und C. L. von Haller in Bern würden gleich ein paar tausend Fuder in Commission nehmen! Es wäre ja dabei zu verdienen »eppes Moos!«

Dieser Tag ist den Juden noch in anderer Hinsicht sehr wichtig. Der heilige, hochgelobte Gott hält zwar am Neujahrstage eine Gerichtssitzung, in welcher jedem Juden für das kommende Jahr sein Urtheil gefällt wird; allein erst am siebenten Tage des Laubhüttenfestes drückt der Herr der Welt sein großes Siegel darunter, und bis dahin kann er das Urtheil, wenn man gehörig Buße thut, und es auch an Geschenken für die Cohenim oder Priester nicht fehlen läßt, wieder zurücknehmen. Durch das Untersiegeln aber tritt es in Rechtskraft, und dann ist an keine Wiedereinsetzung in den vorigen Stand (restitutio in integrum) weiter zu denken. Darum muß man ja die Nothfrist vom Neujahrstage bis zum Hoschanna Rabba nicht unbenutzt verstreichen lassen; denn nachher hilft keine Buße mehr.

Die Neugier ist bei Israels Kindern zu groß, als daß nicht Jeder gerne wissen möchte, was der Himmel über ihn beschlossen hat. Zu dem Ende gehen sie in der Nacht vom siebenten auf den achten Tag des Laubhüttenfestes mit angstvoll klopfendem Herzen im Hemde und mit bloßem Kopf, oft ganz nackt, und nur mit einem Tuche umhüllt, welches sie nachher von sich werfen, aus ihren Häusern in den Mondenschein. Dort betrachten sie, die Arme von sich gestreckt und die Finger aus einander gespreitet, ihren Schatten. Fehlt an diesem der Kopf, so stirbt man im laufenden Jahr; läßt sich ein Finger nicht sehen, dann büßt man einen seiner besten Freunde ein; wer seine rechte Hand am Schatten nicht wahrnimmt, der verliert einen Sohn; vermißt er die linke, so stirbt ihm eine Tochter, und wenn er etwa keine Kinder hat, dann trifft ihn ein anderes Unglück. Wer endlich gar keinen Schatten sieht, der muß in den ersten Tagen oder Wochen sterben, und kehrt, wenn er verreisen will, nicht wieder heim. Dies Alles soll nach den Behauptungen der berühmtesten Rabbinen, eines Moses Ben Maimon oder Maimonides, Rambam von den Juden genannt, eines Bechai, Menachem von Rekanat und Anderer in den wenigen Worten enthalten seyn: ihr Schatten ist von ihnen gewichen*). Wie viel Tollheiten haben alberne

*) 4 B. Mos. Kap. 14. V. 9. Nach den christlichen

Grübler doch von jeher aus den Worten der Bibel herausgedeutelt? Und wo ist wohl eine Tollheit unter dem Monde, die sich nicht auf irgend eine Weise herausdeuteln ließe? Man entferne sich nur wenige Schritte weit von dem geraden Pfade der Vernunft; man verachte dies herrlichste aller Geschenke, die Gott uns Menschen gegeben hat, und man wird in ein Labyrinth voll Nebel und Schrecken gerathen, woraus keine Rückkehr möglich ist. Dies lehrt uns nicht allein die jüdische, sondern auch die christliche Kirchengeschichte auf allen ihren Blättern, nicht allein die Vergangenheit, auch die Gegenwart lehrt es uns, und stellt uns, wo wir nur hinblicken, Millionen Beispiele zur Warnung dar.

Der achte und letzte Tag des Laubhüttenfestes wird gleichfalls ganz gefeiert. Er heißt Schemini Azeres, ein Tag des Aufenthalts, weil es sich mit ihm eben so verhält, wie mit dem Besuch, den Jemand seinem Freunde macht, und der nur sieben Tage dauern soll. Weil aber der höfliche Wirth bittet, so verzieht der Besuchende noch einen Tag länger. Rabbi Abarbenel giebt eine etwas vernünftigere Ursache der Feier des Azeres an: Dieser Tag, schreibt er, wird in der Bibel Azeres, ein

---

Uebersetzungen heißt es aber: ihr Schirm oder Schutz ist von ihnen gewichen.

Tag des Aufenthalts genannt, weil man an demselben noch einen Tag länger, als eigentlich das Laubhüttenfest dauerte, in Jerusalem bleiben mußte.

An dem Tage Azeres wird noch zu Mittage in den Hütten gegessen; allein diese werden nicht mehr eingesegnet, wie sonst an jedem Tage geschehen muß; vielmehr trägt man schon am Morgen unheilige Töpfe und Sachen dahin, und sucht sie nach dem Essen noch auf andere Weise möglichst zu verunreinigen, damit man um so mehr Ursache habe, sich wieder in seine Häuser zu begeben. Abends beim Auszuge aus den Hütten ertönt von allen Seiten der sehnsuchtsvolle Wunsch: gebe doch der Herr unser Gott, ein König der Welt, daß wir künftiges Jahr in den Hütten des Leviathan wohnten! Eine Anspielung auf den großen Fisch, womit der Messias dereinst seine israelitischen Küchlein bewirthen wird. Nach dieser ungeheuern Forelle wässert Abrahams eßlustigem Saamen schon lange der Mund!

Wegen übler Witterung, selbst wenn es noch so sehr regnete, darf man nicht aus den Hütten laufen, sondern muß traurig und kummervoll heraus schleichen, und denken, daß der heilige, hochgelobte Gott zornig sey, und nicht wolle, daß man jetzt seine Gebote halten solle. Es geht, sprechen unsere Rabbinen gesegneten Andenkens, es geht mit ihm, wie mit einem vornehmen Herrn, dem sein

Bedienter einen Becher voll köstlichen Weins reicht. Der zürnende Herr nimmt den Becher, und gießt ihn dem Bedienten ins Angesicht. Ein eben so würdiges, als passendes Gleichniß!

Frauen und Dienstboten sind nicht schuldig, die Laubhütten mit gleicher Strenge zu bewohnen, wie die Männer, weil sie von der Erfüllung derjenigen Gebote, die sich an eine gewisse Zeit binden, theils ganz, theils zum Theil freigesprochen sind.

Die Sachen, deren sich die Israeliten bei der Feier dieses Festes vorzugsweise bedienen, nemlich die Palmzweige, die Citronen, die Myrthen und die Weidenbüschel haben sämmtlich, nach der Auslegung ihrer talmudischen und rabbinischen Schriftsteller, eine sinnbildliche Bedeutung. Der Palmbaum, sagen sie, ist sehr schön, allein seine Früchte sind unschmackhaft. Ihm gleichen jene Israeliten, die zwar das Gesetz haben, aber keine gute Werke aufweisen können. Darnach müßte man freilich wohl die meisten Juden zu den Palmbäumen rechnen. Die Citronen sind schön von außen, und ihr Geruch ist gleichfalls lieblich und angenehm; daher werden durch sie die Tzaddikim, die frommen Juden bezeichnet, die wegen ihrer vielen guten Werke einen süßen Geruch vor dem Herrn haben, und auch im Aeußern voll Anmuth sind. Die Myrthen duften freilich gut, allein sie tragen keine Früchte und gleichen denen, die wohl etwas Gutes thun,

aber kein Gesetz haben. Die Weidenzweige endlich empfehlen sich durch nichts; sie athmen weder würzigen Duft, noch bringen sie gute Früchte hervor, und sind folglich den Christen und Nichtjuden gleich, denen der heilige, hochgelobte Gott kein Gesetz gegeben hat, und also auch nichts Gutes und Gott Wohlgefälliges thun können. Darum bemerkt Rabbi Bechai gesegneten Andenkens sehr richtig, daß mit den Weidenzweigen besonders das römische Reich oder das Reich Edom, die Christenheit, bezeichnet werde *).

Dereinst, am jüngsten Tage, wird der Herr unser Gott selbst ein ausführliches Gespräch mit den Völkern der Welt, den Nichtjuden, halten, und sie überzeugen, daß die Israeliten fromm und gerecht, sie hingegen gottlos gewesen sind, weil sie das Gesetz so wenig gehabt, als gehalten haben. Die Christen und Nichtjuden werden dann antworten: Herr der Welt, gieb uns das ganze Gesetz jetzt; wir wollen es noch halten, damit wir nicht ewig verdammt werden. O ihr Thoren, wird der heilige, hochgelobte Gott erwiedern, wißt ihr nicht das Sprüchwort: wer am Sabbathabend arbeitet, wird am Sabbath zu essen haben; wer aber nicht arbeitet, was soll der essen? Ich will euch das kleine Gebot Sukkah, das Gebot vom Laubhütten-

---

*) M. s. Cad Hakkemach, Kap. Lulabh oder Lulaf.

fest geben. Wenn ihr es haltet, sollt ihr alle selig werden. Die Nichtjuden werden vor Freuden hüpfen und springen und vergnügt hinlaufen, um sich Hütten zu bauen. Der Eine wird auf seinem Dach, der Andere in seinem Garten, der Dritte in seinem Weinberge oder sonst wo, sich eine Laubhütte errichten, um acht Tage darin zu wohnen, und nachher selig zu werden. Aber der Herr unser Gott, ein König der Welt, wird dann die Sonne so heiß darauf scheinen lassen, daß alle Nichtjuden voll Wuth und Verzweiflung ihre Hütten mit Füßen zertreten und sie mit trotzigem Zorn verlassen; und Gott wird über sie spotten und lachen. Daher heißt es auch in der Schrift: der im Himmel wohnet, wird sie verlachen und der Herr wird ihrer spotten. Rabbi Isaak gesegneten Andenkens hat gesagt: daß der heilige, hochgelobte Gott nur an diesem einzigen Tage lachen werde *).

Der Judengott ist also ein sehr ernsthafter Herr. Weinen sahen wir ihn bereits bei dem Tode seines Knechts Moses **); und lachen soll er in aller Ewigkeit nur einmal.

Weises, gütiges, alliebendes Wesen, wie mußt Du Dich von albernen Pfaffen schildern lassen!

Der

*) M. s. das Buch Avodah Sarah Kap. 2. Vom Laubhüttenfest handelt im Talmud besonders das Buch Succah oder von den Laubhütten.

**) M. s. S. 138. des ersten Bandes.

Der Eine malt Dich uns ab, als einen Thörichten unduldsamen Rabbiner, der seine Wonne und Seligkeit in der ewigen Qual empfindender Geschöpfe sucht, die er selbst aus dem Nichts ins Daseyn hervorrief. Der Andere schildert uns Dich, wie einen heiligen Vater zu Rom, wie einen Innocenz oder Hildebrand, der mit flammendem, verzehrendem Blitz alle diejenigen zu unendlicher Höllenpein verdammt, die Dich nicht auf eine solche Weise verehren oder entehren, von welcher sie niemals etwas gehört; die an keine Mährchen glauben, von denen sie nie etwas erfahren haben, und die keine Dogmen als wahr annehmen können, welche mit der Vernunft, die du ihnen selbst gegeben, im strengsten Widerspruche stehen.

Von der Zeitrechnung und dem Neujahrfeste der Juden.

Die israelitische Zeitrechnung fängt zwar an von Erschaffung der Welt nach mosaisch-mythischen Begriffen; sie weicht jedoch von der christlichen um zweihundert und zwei Jahre ab, da die Juden bis zu Christi Geburt 3761, die Christen hingegen 3963 Jahre zählen. Beide Berechnungen gründen sich auf einer und derselben Voraussetzung, und wir lassen daher die Frage über ihre Richtigkeit dahin gestellt seyn. Im gegenwärtigen 1822sten Jahr zählen die Juden das 5582ste, und beginnen am 1sten Tisri ihr 5583stes Jahr nach Erschaffung der Welt.

Noch jetzt haben Israels Kinder dreimal, und zur Zeit ihrer Könige hatten sie gar viermal im Jahr ein Neujahr, nemlich: 1) das Neujahr der Monate, wornach sie die Monate zählen, und in ihren kirchlichen Gebräuchen sich richten. Es fällt auf den ersten des Nisan, ihres ersten Monats, und wird gleich den übrigen Neumonden nur als ein halber Feiertag betrachtet. 2) Das Neujahr der Jahre oder das bürgerliche Neujahr am ersten des

Tisri oder des siebenten Monats. Dies ist das eigentliche Fest, von welchem nachher die Rede seyn wird, und wornach die Juden in ihren bürgerlichen Angelegenheiten und Verträgen die Zeit bestimmen. 3) Der erste Tag des Monats Tebeth wird gleichfalls für den Anfang eines neuen Jahres gehalten, weil nach der jüdischen Naturlehre dann der Saft wieder in die Bäume tritt, und die Kerne im Obst sich umwälzen und zu neuem Wachsthum sich vorbereiten. Er wird nicht höher, als andere Neumonden gefeiert. 4) Das Neujahr der Könige diente ehemals, wie noch jetzt das Neujahr der Jahre, zur Zeitbestimmung in bürgerlichen, besonders aber in öffentlichen politischen Verhältnissen und begann mit dem Tage der Thronbesteigung des jedesmaligen Königs.

Die Monate der Israeliten fangen immer mit den Neumonden an, und folgen in nachstehender Ordnung:

1) Nisan, vom Neumond des März bis zum Neumond des April.

2) Ijar, vom NM. des April bis zum NM. des Mai.

3) Sivan, vom NM. des Mai bis zum NM. des Junius.

4) Tammuz, vom NM. des Junius bis zum NM. des Julius.

5) Abh *) oder Abib, vom Neumond des Julius bis zum Neumond des August.

6) Elul, vom NM. des August bis zum NM. des Septembers.

7) Tisri, vom NM. des Septembers bis zum NM. des Oktobers.

8) Chesvan oder Marchesvan, vom NM. des Oktobers bis zum NM. des Novembers.

9) Kislev oder Caslev; vom NM. des Novembers bis zum NM. des Decembers.

10) Tebeth, vom NM. des Decembers bis zum NM. des Januars.

11) Schebhat **) oder Schebeth, vom NM. des Januars bis zum NM. des Februars.

12) Adar, vom NM. des Februars bis zum NM. des Märzmonats.

Das Neujahr der Jahre ist für die Israeliten ein sehr wichtiges Fest. Der hohe Rath oder Sanhedrin zu Jerusalem hatte nemlich den Gebrauch, sich immer kurz vor Neujahr zu versammeln, und durch einen förmlichen Beschluß den Tag des Neujahrfestes anzuordnen. Sobald Gott dies erfuhr, und er erfuhr es sehr leicht, berief auch er den hohen Rath seiner Engel zusammen, und befahl ihnen: steiget zur Erde hinab, und bringet mir

*) Man spricht es aus Aph.

**) Man spricht es gewöhnlich Schephath aus.

Nachricht, welchen Tag der hohe Rath zu Jerusalem zur Neujahrsfeier bestimmt hat. Die Engel befolgten Gottes Befehl, und an demselben Tage, wo Israels Kinder hienieden ihr Neujahr der Jahre feierten, ließ der Herr unser Gott, ein König der Welt dort oben im Gerichtsaal die Gerichtsbücher und Protokolle auf den Tisch legen und Stühle und Bänke für seine Räthe und Beisitzer, die heiligen Engel, hinsetzen. Er selbst aber nahm als Präsident unter Posaunen- und Paukenschall auf dem Thron seiner Herrlichkeit Platz, um Gericht zu halten. Daher spricht der Prophet Daniel: »Ich sahe zu, wie die Stühle hingesetzt wurden, und wie der Alte von Jahren sich niederließ. Weiß, wie Schnee war sein Kleid, und das Haar seines Hauptes, wie reine Wolle. Sein Stuhl war wie feurige Flammen; auch die Räder desselben waren von Feuer. Ein Flammenstrom gieng von ihm aus. Tausendmal tausend dieneten ihm und zehntausendmal zehntausend standen vor ihm. Das Gericht ward besetzt und die Bücher wurden aufgethan.« Und der König David sagt: Gott fährt auf mit Schall, und der Herr mit hellen Posaunen *).

Mit dem hohen Rath zu Jerusalem ist es nun freilich vorbei; aber der hohe Rath dort oben be-

*) Caphtor Uperach Fol. 68; vergl. Dan. 7. V. 9. und Ps. 47. V. 6.

steht noch und hält fortwährend an jedem jüdischen Neujahrfeste seine Sitzungen. Es sind drei Gerichtsbücher, welche vorgelegt werden: eins für die ganz Gerechten, Tzaddikim gemurim; eins für die mittelmäßig Frommen, Benoniim, die eben so viel Böses, als Gutes thaten; und endlich eins für die ganz Gottlosen, Raschaim. Die erstern werden augenblicklich zum Leben eingezeichnet. Mit den andern hapert es etwas; sie erhalten noch zehn Tage Frist bis zum Versöhnungsfeste; thun sie während der Zeit nicht Buße, so werden sie zum Tode eingeschrieben. Die Gottlosen, Raschaim, verurtheilt Gott ohne Weiteres zum Tode *). Deshalb soll man eigentlich schon am ersten Elul, also einen ganzen Monat vorher, anfangen, jeden Morgen vor dem Frühstück seine Sünden zu bereuen, und damit bis zum Neujahrfeste fortfahren. Dann wird man als ein vollkommener Gerechter von Gott in das Buch des Lebens eingeschrieben, und von aller Schuld freigesprochen. Zur Erinnerung an jene Verbindlichkeit, Buße zu thun, soll das Hornblasen dienen, und deshalb spricht der Prophet Amos: Bläset man auch die Posaune in der Stadt, daß sich das Volk nicht entsetze **)? Diese liebliche Musik hat der heilige, hochgelobte Gott selbst ein-

---

*) Rosch haschannah Kap. 1.

**) Amos Kap. 3. V. 6.

geführt, denn »der Herr redete mit Moses und sprach: Rede mit den Kindern Israel und sprich: Am ersten Tag des siebenten Monats sollt ihr einen Feiertag halten zum Andenken des Trompetenblasens, eine heilige Versammlung. Ihr sollt keine Arbeit thun, sondern dem Herrn ein Brandopfer bringen *).« Abrahams lustiger Saame und seine frommen Priester feierten daher dies Fest, welches man deshalb auch das Fest des Blasens nennt, mit Posaunen- und Hörnerschall. Jetzt fängt man bereits am ersten Elul an, recht tapfer auf einem Bocks- oder Widderhorn zu blasen, und zwar in der schlauen Absicht, um den Sammael oder Satan über den eigentlichen Tag des Neujahrfestes irrig zu machen. Wenn er nemlich am ersten Elul und den folgenden Tagen blasen hört, so glaubt er, es sey schon Neujahr, und geht zu dem heiligen, hochgelobten Gott, um Israels Kinder bei demselben anzuschwärzen. Kömmt er nun mit seiner Klage zu früh oder gar zu spät, so verwirft sie der Herr unser Gott, und er darf dann binnen Jahresfrist nicht wieder klagen **).

Zum Blasen nimmt man gewöhnlich ein Bocks- oder Widderhorn, weil Gott unserm Vater Abraham, als dieser den Vater Isaak schächten wollte,

---

*) Orachchajim Nr. 581. und 3 B. Mos. 23. V. 23—25.
**) Rosch haschanah Kap. 1.

einen Bock oder Widder zum Opfer für Isaak sandte. Im Nothfall bedient man sich wohl eines andern Horns, aber ja keines Stier- oder Kuhhorns, um nicht Gott durch den Anblick desselben an das goldene Kalb zu erinnern, und seinen grimmigen Zorn nicht auf's Neue rege zu machen. In der Folge werden wir mehr von dem herrlichen Instrument und seinen entzückenden Tönen vernehmen!

Am 29sten Elul, dem Tage vor dem Neujahrfeste, stehen die Juden sehr früh auf, und essen, wider ihre Gewohnheit, vor ihrem Morgengebet; allein ja nicht zu viel, und keine blähende Speisen, damit sie nicht in die Verlegenheit kommen, während ihrer vielen Gebete eine Nephicha zu lassen. Denn in diesem Fall ist alle vorhergegangene Buße und Reue vergeblich, und der heilige, hochgelobte Gott schreibt den Namen des Missethäters, wenn er sonst ein vollkommener Gerechter war, in das Buch der mittelmäßig Frommen; ist er ein mittelmäßig Frommer, in das Buch des Todes; und ist er gar ein Rascha oder ein Gottloser, so ist ihm ohnehin sein Todesurtheil gewiß.

Das Morgengebet wird mit der größten Eile hergeplärrt. Nachher laufen Israels bußfertige und angstvolle Kinder hinaus auf ihren Begräbnißplatz, und bitten Gott mit furchtbarem Geheul, sich ihrer zu erbarmen um der vielen Verdienste der Gerechten willen, die dort begraben liegen. Auch werden

auf

auf dem Kirchhofe Almosen an die ärmern Glaubensgenossen ausgetheilt, damit sie gleichfalls für ihre Wohlthäter beten, und sich zum bevorstehenden Fest Wein, Fleisch und Fische einkaufen können.

Am Nachmittage badet man zuerst in warmem, nachher in kaltem Wasser, um alle Sünden hinwegzuspühlen, und am bevorstehenden Fest recht sauber, rein und niedlich vor dem höchsten Richter zu erscheinen. Die Gebräuche bei diesem Baden sind verschieden. An manchen Orten muß der Badende, im Wasser stehend, die gewöhnliche Beichte Widdui hersagen, welche zwei und zwanzig, also eben so viel Worte, wie das hebräische Alphabeth Buchstaben enthält. Bei jedem Worte schlägt er sich mit der rechten Hand auf die Brust und taucht mit dem ganzen Körper unter, und ein dabei stehender oder mit ihm badender Zeuge muß ihm das Zeugniß geben, daß er recht gebeichtet, und daß kein Theil seines Körpers unbenetzt geblieben sey. Andere tauchen während der Beichte nur dreimal unter, aber gleichfalls in Gegenwart eines Zeugen. Nach Antonius Margaritha soll man sich immer in fließendem Wasser baden, und wo man es nicht hat, sich damit zum Voraus versorgen.

Wenn es an öffentlichen Gewässern zum Baden fehlt, so gräbt man in den Häusern, Kellern, Gärten u. s. w. zu diesem Zweck Gruben und Brunnen; allein sehr viel Kopfbrechens und man-

chen hitzigen Streit haben unter Israels gewissenhaften Gottesgelehrten die wichtigen Fragen veranlaßt: wie tief und wie groß die Brunnen seyn, und wie viel Wasser sie enthalten müssen, wenn man am 29sten Elul auf die gehörige Weise darin baden will.

Das Baden ist höchst nöthig. Einige heilige Engel nemlich, die in der Luft umherfliegen, und auf Erden mancherlei Geschäfte haben, wobei sie sich ihre Flügel und Finger beschmutzen, müssen jedes Mal, ehe sie vor dem Herrn unserm Gott erscheinen und ihre himmlischen Lobgesänge anstimmen dürfen, in dem feurigen Strom Dinor baden und sich abwaschen. Thun die Engel dies; warum sollten denn die Juden es nicht thun, die ja nichts vernehmer und besser sind, als die heiligen Engel *)?

Das Abendgebet am 29sten Elul wird von der ganzen Gemeinde in tiefgebeugter Stellung und mit lauter Stimme, statt des sonst gewöhnlichen dumpfen Gemurmels, hergeschnattert, wobei man mit allen Gliedern zittern und sich recht ängstlich und kummervoll geberden muß, um zu zeigen, wie gottesfürchtig man ist, und wie sehr man seine Sünden bereuet.

---

*) Taame Mitzvos Fol. 36. und Reschis Chochma, Schaar Hatteschubha Kap. 3. Nr. 136.

Nach beendigter Abend- oder Nachtandacht wird das Fest, wie gewöhnlich mit einem Becher Wein und einem kurzen Gebet eingesegnet, und der Oberrabbi ertheilt den zu ihm kommenden Knaben durch Auflegung seiner heiligen, und oft etwas schmutzigen Finger den Segen zu einem glücklichen neuen Jahr. Mit den Wünschen: Beschanah tobhah tikkaseb! Du sollst zu einem guten Jahr eingeschrieben werden, und: Bore gezre dich leschanah tobhah! der Schöpfer bringe dich in ein gutes Jahr! worauf man: Gam attah! du auch! oder: Gam osach, dich gleichfalls! antwortet, scheidet »die heilige Versammlung« aus einander.

Auch in den Häusern zündet man Sabbathlichter an, weihet das Fest mit Wein, Most oder Bier und mit frommen Gebeten ein, und ißt, wenn man sie irgend bekommen kann, recht viel süße Speisen. Besonders werden süße Aepfel oder Brod in Honig getaucht und dabei der liebliche Segen gesprochen: dies gereiche uns zu einem recht süßen und angenehmen Jahr! oder: so ein süßes Jahr, wie dies Brod gebe uns der Herr unser Gott!

Zur Erinnerung an unsern Vater Isaak wird an manchen Orten ein gebratener Schafskopf aufgetragen, weil Gott, wie schon vorhin erwähnt worden, einen Bock oder Widder vom Himmel sandte, um jenen Erzvater aus den frommen Klauen des opfersüchtigen Vaters Abraham zu erretten.

Vorzüglich erpicht sind Israels Kinder am Abende vor ihrem Neujahr, und überhaupt an diesem Feste, auf wohlschmeckende Fische, die, wie die meisten Speisen, eine sinnbildliche Bedeutung haben; denn so wie die Fische sich vermehren im Wasser, so sollen die guten Werke der Israeliten sich vermehren auf Erden. Ueberdies ist es auch ein gutes Werk, viele Fische zu essen, und Abrahams Saame ißt sie sehr gerne. Nur müssen sie am Neujahrfeste nicht mit einer sauern, sondern mit einer süßen Brühe zugerichtet seyn, weil alle saure Sachen strenge verboten sind, da es kein saures, sondern ein süßes Jahr werden soll. Bei den Kürbissen und Melonen sagt der Hausvater oder ein Anderer: Unsere Feinde sollen zerrissen und vernichtet, und dagegen unsere guten Werke und Verdienste dem Herrn, unserm Gott vorgelesen werden. Bei den Mandeln und Nüssen muß man sprechen: Unsere Feinde sollen verzehrt und zermalmt werden, gleich diesen Mandeln und Nüssen. Ueber ein süßes Gemüse, in rabbinischer Sprache Silka genannt: Unsere Feinde müssen hinweggeräumt werden! Bei dem beliebten Knoblauch oder Schnittlauch, der im Chaldäischen durch das Wort Crate abhauen, abschneiden, bezeichnet wird, heißt es: Alle, die uns hassen, sollen abgeschnitten und zerhauen werden.

So liebevoll spricht der verächtlichste Abschaum des Menschengeschlechts vom reichsten Papierwuche-

rer an bis zum elendesten Bettelbuben herab, bei jedem Bissen, den er unter dem Schutze der Christen genießt, seinen empörenden Haß gegen alle Nichtjuden aus. Weder durch Wohlthaten, noch durch staatsbürgerliche Rechte, noch durch irgend ein anderes Mittel kann dies Natterngezücht mit der übrigen Menschheit versöhnt werden. Kein Blut, nur Gift und Galle ist es, was gegen alle Andersdenkende in den Adern der Juden rinnt.

Zur Morgenandacht, welche weit früher, als gewöhnlich beginnt, versammelt sich die Gemeine der Heiligen in ihren Todtengewändern *), singt und betet sehr viel und andächtig, hebt zweimal mit großer Feierlichkeit das Gesetzbuch aus der Arche, liest mehrere Paraschen daraus, und eine Haphtarah aus den Propheten.

Hierauf besteigt zur Beförderung der Buße und zur angenehmen Erheiterung für Abrahams musikalischen Saamen ein Rabbiner den Almemor, und bläst dreißig Mal in verschiedenen, sehr melodischen Tönen auf dem Bockshorn, wobei er nach jedem zehnmaligen Blasen eine Pause macht. Wenn das

*) Diese festtäglichen Todtenkleider gehören zu den Brautgeschenken, und werden bei der Beerdigung dem Verstorbenen über sein eigentliches Todtengewand angezogen. Auch Unverheirathete und Nichtverlobte, sogar die Kinder, haben ihre festtäglichen Todtengewänder.

Horn recht hell klingt, dann herrscht Freude und Wonne unter Israels Kindern; klingt es aber dumpf und traurig, dann sind sie gleichfalls betrübt, weil es ein schlimmes Jahr bedeutet. Auf jeden Fall antwortet jedoch die ganze Gemeine mit lauter Stimme, Heil dem Volke, das so herrlich blasen und singen kann! Herr, wir werden im Licht deines Antlitzes wandeln *). Das läßt sich denken!

Nach beendigter Andacht werden unsre Gläubigen noch ernstlich von ihrem Rabbiner ermahnt, recht lustig zu seyn, und zu Ehren des Festes tüchtig zu essen und zu trinken, weil Gott ihnen jetzt alle ihre Sünden vergeben hat.

Nachmittags wird Taschlich gemacht, d. h. die Sünden werden ins Wasser geworfen. Zu dem Ende begeben sich Alle, Männer und Frauen, Greise und Kinder zu einem Strom oder einem andern Gewässer, worin Fische sind, nehmen vorne ihre Kleider zusammen, und schütteln sie über dem Wasser aus. Sehen sie Fische schwimmen, so hüpfen, springen und jubeln sie, und schütteln ihre Gewänder noch kräftiger, um alle ihre Missethaten den Fischen auf den Kopf zu werfen. Bei dieser Feierlichkeit werden recht andächtig die Worte gesprochen: Er wird sich wenden, und sich über uns erbarmen, unsere Missethaten wird er hinwegnehmen und alle

*) Psalm 89. V. 16.

unsere Sünden in die Tiefe des Meeres werfen; Micha 7. V. 19.

Mit einem fröhlichen Abendessen beschließt man den Tag; doch ist es nicht, wie an den übrigen Festtagen, Sitte, sich stark zu berauschen, weil noch so wenig die guten, als die bösen Urtheile, die im Himmel gefällt worden, untersiegelt sind, und also bis zum Versöhnungstage leicht geändert werden können.

Der zweite Neujahrstag wird, gleich dem ersten gefeiert, weil der hohe Rath zu Jerusalem zwei Tage zu diesem Feste angeordnet haben soll. Am letztern derselben gehen auch die Frauen auf den Begräbnißplatz, und heulen und weinen auf den Gräbern ihrer Verwandten über ihre Sünden und über die Zerstörung Jerusalems und des Tempels. Abends bewaffnen sich die Jungen, und oft die Alten gleichfalls mit Stöcken und hölzernen Säbeln, begeben sich auf ihren Kirchhof und fechten mit wildem unsinnigem Geschrei in der Luft umher, um den gottlosen Sammael oder Satan zu verjagen.

Das Versöhnungsfest.

Dieses Fest, welches die Juden auch den langen Tag, Jom Kippur nennen, beginnt am neunten Tisri Abends und dauert bis zum Abende des folgenden Tages. Es ist eins der heiligsten jüdischen Feste, und ward von Moses selbst angeordnet. Außer mehreren Opfern, welche man darbrachte, mußte das ganze Volk alle seine Sünden auf einen Bock bekennen, den man damit in die Wüste zum Kuckuck jagte. Hiedurch ward Abrahams Saame wieder rein von Sünden und so weiß, wie Schnee; Gott war versöhnt, man hatte auf ein ganzes Jahr neuen Kredit und sündigte fürder noch mehr, als zuvor *).

Die Tage vom bürgerlichen Neujahr bis zum Versöhnungsfest, oder vom ersten bis zum zehnten Tisri heißen die zehn Reisetage, Aseres Jeme reschubhah. Sie sind vorzüglich der Buße gewidmet, denn weil der Herr der Welt am Neujahrstage Gericht über Israels Kinder hält, so suchen diese während der Reisetage durch strenges Fasten, vieles

*) M. s. 3 B. Mos. 16.

Beten und eine besondere Frömmigkeit Milderung der harten Urtheile zu bewirken, die etwa im Himmel über sie gefällt worden. Darum schleichen sie dann mit demüthig gesenktem Haupt und kummervollen Mienen einher, nehmen weniger Zinsen als sonst, betrügen und stehlen nicht so arg, verklagen Niemanden, thun keinen ihrer Glaubensgenossen in den Bann, und beichten an jedem Morgen dreimal.

Sehr früh beginnt am neunten Tage in der Synagoge das Morgengebet, welches ziemlich lange dauert. Sobald man heim kömmt, nimmt jeder der Männer und Knaben einen Hahn, jede der Frauen und Mädchen eine Henne, und die Schwangern einen Hahn und eine Henne zugleich *) bei den Beinen. Der Hausherr tritt mit seinem Hahn hervor und spricht in feierlichem Ton: »Die Narren, so um ihrer Sünde und Uebertretung willen geplagt waren, daß ihnen eckelte vor aller Speise, wurden todtkrank, und riefen den Herrn an in ihrer Noth. Da half er ihnen aus ihrer Angst; er sandte ihnen sein Wort und machte sie gesund, und errettete sie, daß sie nicht starben. Darum sollen sie dem Herrn danken für seine Güte und für

*) Weil sie nemlich nicht wissen, ob sie einen Sohn oder eine Tochter gebähren werden. Einen Hahn nehmen die Männer, weil das hebräische Wort Gebher sowohl einen Hahn, als einen Mann bedeutet.

seine Wunder, die er an den Kindern der Menschen thut; sie sollen Dank opfern und seine Werke erzählen voll Freude. Wann aber der Engel, der einzige aus Tausenden, dem Menschen verkündiget, wie er soll recht thun, wird er ihm gnädig seyn und sagen: er soll erlöset werden und nicht herunter fahren und verderben, denn ich habe eine Versöhnung gefunden *), nemlich einen Hahn, der mein Capporah oder Versöhnopfer seyn soll.« Hierauf schlägt er sich den Hahn dreimal um den Kopf mit den Worten: »dieser Hahn soll mir zum Tausche dienen; er komme an meine Statt; er soll in den Tod gehen und ich mit allem Volk Israel in ein ewiges Leben.« Dreimal muß die Posse vom Hausvater wiederholt werden; dann thut jeder der Uebrigen mit seinem Hahn oder seiner Henne dasselbe, und den kleinen Kindern, die diese wichtige Feierlichkeit noch nicht selbst verrichten können, schlägt der Vater oder die Mutter einen Hahn oder eine Henne um das Köpfchen **). Das liebe Federvieh, dessen man sich hiezu bedient, muß wo möglich

*) M. s. Ps. 106. V. 17. und Hiob 33. V. 23 und 24, woraus dies Gebet zusammengesetzt ist, versteht sich, nach rabbinischer Dollmetschung.

**) Nach Einigen muß der Hausvater seiner Frau, seinen Kindern und Dienstboten auch ihre Hähne und Hühner um den Kopf schlagen. M. s. Jungendres a. a. O.

weiß, und ja nicht schwarz oder gar roth seyn; denn die rothe Farbe ist die Leibfarbe der Sünde, und beweist, daß das Thier so voll eigener Sünden steckt, daß es keine fremde tragen kann. Antonius Margaritha erzählt, alte Rabbiner hätten verordnet, man solle Affen opfern; wahrscheinlich, weil diese dem Volke Gottes am ähnlichsten sehen *). Die Affen würden aber dann sehr selten werden, und man müßte gewiß wieder die Gottesversöhner aus den Hühnerställen hervorsuchen.

Nach jenen Feierlichkeiten muß Jeder seinem Hahn oder seiner Henne die Haut am Halse zusammen ziehen, und dabei bedenken, daß er selbst werth sey, erwürgt zu werden. Dann wird das Thier geschlachtet, und mit Heftigkeit auf den Boden oder gegen einen Stein geworfen, beides um anzudeuten, daß man die Strafe des Schwerts und der Steinigung verdient habe; und durch das Kochen und Braten soll die Feuerstrafe bezeichnet werden, deren man sich gleichfalls schuldig glaubt, und wofür jetzt das arme Hühnchen im Topf büssen muß. Diese sinnbildlichen Deutungen mögen in ihrer Anwendung ganz richtig seyn; allein Israels

---

*) Sollten die Juden wirklich, wie man in ältern Zeiten sehr oft behauptete, hin und wieder Christenkinder geschlachtet haben, so war vielleicht der fromme Wunsch, Gott ein ihnen recht ähnliches Opfer darzubringen, die Veranlassung.

fromme Kinder denken doch wahrscheinlich mehr an das wohlschmeckende Fleisch ihrer gefiederten Gottversöhner, als an Reue und Besserung.

Die Eingeweide der Hühner wirft man auf die Dächer. Dies geschieht aus einem zweifachen Grunde. Die Sünden sitzen nemlich in den Eingeweiden des Thieres; wenn die Raubvögel dieselben fressen und damit fortfliegen, so sind die Juden von all' ihrer Sündenschuld frei, und dann ist es eben so gut, als hätte man seine Uebertretungen sämmtlich, nach Mosis weisem Befehl, auf einen Bock bekannt, und den damit fort in die Wüste gejagt. Zweitens wünscht man auch den Vögeln unter dem Himmel etwas von den Opfern zu gönnen.

Wer keinen Hahn bezahlen und kochen kann, der giebt einem Christenkinde einige Pfenninge oder etwas Zuckerwerk, und frägt es schmeichelnd: willst du seyn mein Capporah? Antwortet das Kind: Ja, so muß es dereinst in der Hölle für die Sünden des Juden büßen.

Ehemals schenkten die reichern Israeliten ihre Hähne und Hennen den ärmern, die selbst keine kaufen konnten. Dies ward aber endlich von den letztern sehr empfindlich genommen; sie sagten, ihnen eckelte vor den Sünden der Reichen; sie wollten sie nicht essen; Jeder möchte sich seine Missethaten selbst kochen und braten, und sie allein verzeh-

ren. Diese Stimmung verbreitete sich schnell und allgemein, und die Reichern mußten sich daher entschließen, ihren dürftigen Mitbrüdern zum Versöhnungsfeste so viel zu geben, daß nunmehr Jeder seine eigenen Sünden braten und essen kann. Findet einer ein kleines gutmüthiges Christenkind, das sich für einen billigen Preis zum Capporah hergiebt, so hat er nicht nöthig, einen Hahn oder eine Henne zu kaufen, und macht noch »eppes Rebbes *).«

Nach dem Mittagessen geht es auf den Friedhof, wo man mit furchtbarem Geschrei bei den Gräbern der Todten, wie am Neujahrstage, betet, und Almosen an die Armen austheilt. Auch baden sich Israels Kinder am Nachmittage in kaltem Wasser, um sich von allen Sünden völlig zu reinigen. Warmes Wasser und venetianische Seife wären hiezu unstreitig weit besser.

Wer einen andern beleidigt hat, muß ihn vor Anfang des Festes bitten, zu verzeihen. Will der

*) Herr Jungendres seliger räth sehr ernstlich: „daß „ein Christ sich vor solcher Leichtsinnigkeit und gott„losem Zumuthen wohl in Acht zu nehmen habe, „weil er sich dadurch verpflichtet, des Juden Sünd „und Straf auf sich zu nehmen.“ Die Gefahr dürfte indessen doch wohl so schrecklich nicht seyn. Der gerechteste aller Richter straft keinen Schuldlosen für den Schuldigen, selbst wenn Jener auch freiwillig die Sünden und Strafen des letztern auf sich nehmen wollte.

Gekränkte nicht, so nimmt Jener drei Zeugen zu sich, und wiederholt in ihrer Gegenwart sein Gesuch. Ist dies gleichfalls vergeblich, dann geht er mit zehn Zeugen zu seinem Gegner, und wenn dieser dennoch bei seiner Weigerung beharrt, so schadet es dem Beleidiger nichts. Er hat seine Pflicht gethan und Gott vergiebt ihm seine Sünden. Dem Unversöhnlichen hingegen werden sie in diesem Versöhnungsfeste nicht verziehen; weil er auch nicht verzeihen wollte.

Ist der Gekränkte bereits todt, so geht der, so ihn beleidigte, mit zehn Zeugen zu des Verstorbenen Grabe und spricht: ich habe mich versündigt gegen den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs und gegen diesen Joseph Schmuel, der hier begraben liegt. Ich bitte um Verzeihung! und hiemit ist die Sache abgethan.

Nach dem gewöhnlichen Abendgebet am neunten Tisri wird gebeichtet. Paarweise geht man zu diesem Zweck mit einander an einen besondern Ort der Synagoge. Der zuerst Beichtende knieet, den Kopf gegen Mitternacht, das Hinterviertel gegen Mittag gewandt, und mit einer Hand auf den Boden sich stützend, nieder, und sagt leise seine Beichte, Widdui genannt, her, indem er mit der andern Hand sich bei jedem Wort auf die Brust schlägt. Sein neben ihm stehender Beichtvater giebt ihm während dessen mit einer ledernen, ziemlich starken

Karbatsche vierzig Streiche, weniger eins auf den bloßen Hintern, und spricht: »Er aber ist barmherzig, und wird ihre Missethat vergeben, und sie nicht verderben; er hat seinen Zorn abgewandt, und nicht seinen ganzen Grimm erweckt.« Diese Stelle aus dem 78sten Psalm, welche in der Ursprache gerade dreizehn Worte enthält, wird von dem Schlagenden dreimal wiederholt, und bei jedem Wort empfängt der Beichtende einen Hieb, so daß er netto vierzig, weniger eins, oder neun und dreißig Streiche auf sein Sitzfleisch bekömmt. Deshalb sagt auch der heilige Paulus: »von den Juden habe ich fünfmal vierzig Streiche, weniger einen empfangen.«

Der Beichtende erzeigt nachher seinem Beichtvater den gleichen Liebesdienst, und das ist sehr billig, denn auf diese Weise hält bei jenem, der zuerst geißelt, die Furcht vor strenger Wiedervergeltung, und bei dem, der es zuletzt thut, die Dankbarkeit für gelinde Strafe den Muthwillen im Zügel; sonst könnte man sich leicht zu hart schlagen. Frauen und Mädchen bedienen sich einander auf dieselbe Manier.

Dies Geißeln heißt Malkusschlagen, und ist ebenfalls von Moses, aber als eine blos weltliche Strafe angeordnet. »Wenn der Gottlose Schläge verdient hat, soll ihn der Richter niederwerfen und schlagen lassen, nach dem Maaße seiner Missethat,

mit gewisser Zahl; mit vierzig Schlägen soll man ihn schlagen, und soll nichts dazu thun.« Das auserwählte Volk Gottes stand also gleichfalls unter dem Stourza, auf Russisch Kantschu genannt; warum wollen sich denn andere dagegen sträuben?

Daß man nur neun und dreißig, statt der von Moses verordneten vierzig Hiebe empfängt, hat nach der talmudischen und rabbinischen Erklärung sehr vernünftige Ursachen. Erstens soll Moses nicht gesagt haben: vierzig, sondern zunächst an vierzig, also neun und dreißig. Zweitens bediente man sich ehemals zum Malkusschlagen einer Geißel mit drei Riemen, so daß man mit jedem Schlage drei Streiche gab. Hätte man nun dem armen Sünder statt dreizehn Schläge vierzehn gereicht, so hätte er offenbar mittelst der drei Riemen zwei Streiche mehr bekommen, als der heilige, hochgelobte Gott durch seinen Knecht Moses befohlen hatte, und deshalb läßt man es noch jetzt bei neun und dreißig Hieben bewenden *); immerhin genug für jeden Juden, wenn sie nur recht ernstlich und täglich gegeben würden!

Nach dem Abendgebet legt man seine besten Feierkleider an, und zieht sein Todtenhemde darüber, wel-

*) M. s. die talmudische Abhandl. Makkos Kap. 3; Rabbi Bechai's Auslegung der 5 Bücher Mos. über 5 B. Mos. 25. V. 2 und 3.

welches tief bis auf die Fersen herabhängen muß, weil man nun ganz weiß, wie Schnee und rein von allen Sünden ist. Bei den köstlichen Hühnersuppen und den gebratenen Hähnen werden die Missethaten und die Geißelhiebe vollends vergessen. Die Abendmahlzeit darf aber nur bis Sonnenuntergang dauern; dann wandert Alles in den Todtenhemdern zur Synagoge, deren Fußboden mit Gras bestreuet oder mit Teppichen bedeckt ist, damit man bei dem vielen Niederknieen am folgenden Tage nicht die Kleider beschmutze. Vornehme und Geringe müssen ihre Stiefel, Schuhe und Socken draußen vor der Thüre lassen. Jeder trägt sein Feiertagslicht bei sich, stellt es auf den Leuchter, und zündet es an; die fernere Sorge dafür muß man einem Goi überlassen, weil das Fest zu heilig und wichtig ist, als daß es einem Juden erlaubt wäre, sich darum zu bekümmern. Diese Lichter müssen von Wachs seyn, und wenigstens vier und zwanzig Stunden brennen. Blos im äußersten Nothfall darf man eine Oehllampe nehmen. In Deutschland werden nur für die Männer, nicht für die Frauen, in den Synagogen Lichter angezündet, denn die erstern haben, nach der Anatomie der Kabbalisten, zweihundert acht und vierzig Glieder, und Seele und Leib dazu gerechnet, machen zweihundert und fünfzig, und gerade diese Zahl enthält das hebräische Wort Ner oder Licht. Die Frauen hin-

gegen haben, nach jener Zergliederungskunde, vier Glieder mehr, und können folglich kein Licht begehren. In andern Ländern werden auch für sie Kerzen angezündet. Wer Ansprüche auf besondere Frömmigkeit macht, läßt für sich zwei große Wachslichter brennen, eins für den Leib, und ein etwas größeres für die Seele, welches daher das Neschamalicht heißt. Viele zünden sogar Kerzen für die Seelen ihrer verstorbenen Eltern und Kinder an. Aus dem Schein seiner Lichter weissagt sich Jeder, was ihm im künftigen Jahr Gutes oder Böses bevorsteht. Brennen sie recht hell, dann giebt es Freude und Wonne; ist der Schein aber dunkel und matt, so hat man nichts, als Kummer und Leid zu erwarten, und manchem frommen Juden verlöscht mit seinem Feiertagslicht die schönste und einzige Hoffnung seines Lebens, ja die Liebe zum Leben selbst.

Ehe die nächtliche Andacht beginnt, rufen zwei oder drei Rabbiner in der Synagoge laut in hebräischer Sprache aus: daß es Jedem, dem Gottlosen sowohl, wie dem Frommen erlaubt seyn solle, zu beten. Hierauf geht der Chasan oder Vorsänger zur Arche, öffnet sie, und singt in chaldäischer Sprache das lange Gebet Col niddre *), worin

*) M. s. die Abhandlung von den Eiden der Juden in diesem Werke; ferner Eisenmengers Neuentdeck-

alle Gelübde, Bündnisse und Eide, welche die Juden seit einem Jahr geleistet, geschlossen und geschworen haben, für nichtig und unverbindlich erklärt, aufgehoben und erlassen werden. Die Anfangsworte, in denen dies vorzüglich geschieht, werden dreimal und in immer lauterm, freudigerm Ton wiederholt. Dies geschieht, damit alle Israeliten, die meineidigen und wortbrüchigen so gut, wie die frommen, mit einander als eine heilige Gemeinde zu Gott beten können *). Das Beten und Singen dauert nachher, mit furchtbarem Geschrei, bis tief in die Nacht. Manche schlafen in irgend einem Winkel der Synagoge, weit von der Arche entfernt, einige Stunden, aber die frömmsten, und die, so eine große Buße thun wollen, bleiben das ganze Fest über, Tag und Nacht aufrecht stehen, und plärren, heulen und brüllen in Einem fort. Burtorff versichert, daß Einige wohl sieben und zwanzig Stunden auf einer Stelle gestanden und gebetet haben. Wahrscheinlich sind sie noch eben so bußfertig, wie damals; wenigstens fehlt es nicht an Ursachen dazu.

Schon vor Anbruch des Tages kommen auch die, welche zu Hause gegangen waren, um zu schla-

tes Judenthum Theil 2. Kap. 9. S. 489 bis 515. und das Buch Orachchajim Nr. 610.

*) Orachchajim a. a. O.

fen, sämmtlich wieder in ihren Todtenkleidern zurück. Die Thorah wird mit großen Feierlichkeiten aus der Arche genommen, und der Chasan ruft, indem er die Geschichte von der Sara vorliest, nach einander fünf Männer zum Zuhören auf, welche dann, so wie sie zu der Thorah treten, einen Segen sprechen: Hierauf segnet der Chasan jeden der Aufgeforderten gleichfalls. Außer ihnen finden sich, nach Pfefferkorns Bericht, alle anwesende Cohenim *) oder Priester zum Segnen und Mitlesen ein. Sie selbst aber und die ganze Gemeine müssen sich sehr wohl hüten, während des Segnens nicht ihre ausgebreiteten Hände anzusehen, weil die Herrlichkeit Gottes und alle himmlischen Heerschaaren dann in Lebensgröße auf den heiligen Fingern der Cohenim sitzen, und Jeder, der sie erblickt, sogleich davon sterben muß. Dies wird bewiesen mit 2 B. Mos. Kap. 33. Als nemlich Moses so neugierig war, Gott in seiner Herrlichkeit schauen zu wollen, antwortete ihm der Herr: »mein Angesicht kannst du nicht sehen, denn kein Mensch wird leben, der mich siehet.« Daß man von dem Anschauen der Priesterfinger blind werden kann; haben wir schon früher gehört; daß man gar davon sterben muß, ist noch schlimmer; indessen — lieber todt, als blind!

---

*) Diese Cohenim oder Priester sind angebliche Nachkommen Aarons. M. s. die Abhandlung: Von den Priestern.

Der ganze Versöhnungstag wird unter lauter gottseligen Uebungen vollbracht. Bald betet, bald singt, bald beichtet man, wobei Jeder voll Inbrunst heftig an seine Brust schlägt zum Zeichen der Andacht und Reue. In einem Augenblick steht Alles aufrecht und gerade auf den Beinen; im andern liegt die ganze Gemeine der Heiligen mit Bauch und Antlitz auf der Erde, und so wechseln die Possen, bis die Sterne hoch am Himmel stehen. Dann verhüllt der Priester oder Chasan seine Augen mit dem Talles Gedol und giebt der Gemeine, welche gleichfalls Gesicht und Augen mit den Händen und Manteln bedeckt, den gewöhnlichen Segen. Hierauf schreiet die fromme Versammlung siebenmal, immer einmal lauter, als das andere: Alu Elohim Jehovah, Gott der Vater allein ist Gott! Auch das Schmah Israel wird siebenmal gesungen, um der göttlichen Majestät oder Schechinah, die jetzt wieder aus der Synagoge in ihren siebenten Himmel zurückkehrt, das Geleite zu geben.

Ein lauter, langer Schall des wohlbekannten Bockhorns *), auf welchen eine Stimme vom Himmel antwortet: Gehet hin, und esset fröhlich euer Abendbrod! Gott der Herr hat alle eure guten Werke angenommen! dient endlich zum Zeichen des Aufbruchs. Draußen im Freien wird noch der

*) M. s. die Abhandlung vom Neujahr der Juden.

Neumond gesegnet, worauf man mit den Worten scheidet: Schalom Alechem! Friede sey mit euch! Alechem Schalom! Auch mit euch sey Friede!

Viele nehmen beim Fortgehen die Ueberbleibsel ihrer Wachskerzen mit, um zu Hause Habhdalah zu machen, d. h. den Feiertag von den Werktagen zu sondern. Andere lassen die ihrigen zurück, um sie bei gewissen feierlichen Gelegenheiten anzuzünden, und manche recht Fromme und Reiche unterhalten das ganze Jahr hindurch, Tag und Nacht, ein brennendes Wachslicht, Ner tamid genannt, in der Synagoge.

Eine so anhaltende Andacht befördert natürlich die Eßlust gar sehr, und man sucht daher möglichst Gaumen und Magen für ihre lange Entbehrung zu entschädigen. Das Fasten am Versöhnungsfeste, welches wenigstens vier und zwanzig, oft wohl acht und zwanzig bis dreißig Stunden dauert, wird mit größter Strenge beobachtet. Selbst Kindbetterinnen, die vor drei Tagen entbunden sind, müssen sich alles Trinkens und Essens enthalten; und andere Kranke bekommen nur dann etwas, wenn sie es ausdrücklich begehren, oder der Arzt es befiehlt. Knaben über zwölf und Mädchen über eilf Jahr müssen ebenfalls fasten. Der Gebrauch wohlriechender Sachen, das Baden und das Tragen von Schuhen, Stiefeln und Pantoffeln sind gänzlich verboten. Blos alten und sehr kränklichen Leuten ist

erlaubt, wollene und härene Socken anzuziehen, und in der Synagoge der Kälte halber auf einem Kissen zu stehen.

Du sollst dir am Morgen des Versöhnungsfestes weder den Mund ausspühlen, noch Gesicht und Hände waschen; selbst den kleinen Finger sollst du nicht ins Wasser stecken. Wenn du dir auf dem Bes Hakkisse die Hände beschmutzest, so tauche die Fingerspitzen bis an das erste Gelenk, aber nicht weiter, in Wasser und reibe sie an. Auch darfst du hiezu dich eines feuchten Tuchs bedienen; allein hüte dich ja, daß es nicht zu naß ist, denn drückst du einen einzigen Tropfen Wasser heraus, so ist es ein äußerliches Werk, wodurch du das Versöhnungsfest entheiligest, und der hochgelobte Gott wird dich einst dafür in der Hölle in Feuer und Schwefel braten *).

Am Morgen nach dem Versöhnungsfeste müssen Israels Kinder frühe wieder in die Synagoge gehen, damit der gottlose Sammael sie nicht bei dem Herrn der Welt anklagen und sprechen darf: Siehe, gestern waren sie zeitig im Tempel, weil das Versöhnungsfest war; aber jetzt ist es mit ihrer Frömmigkeit vorbei! Dort liegen sie im Bette und schnarchen, statt zu beten und zu singen **).

---

*) Orachchajim 610. und ferner.

**) Minhagim 68.

Uebrigens ist es sehr rathsam, daß man dem Sammael oder Satan am Versöhnungsfest einige kleine Geschenke verehrt; man verblendet ihm damit die Augen, daß er nicht alles sehen und anklagen kann, wenn man irgendwo sündigt, wie geschrieben stehet: du sollst keine Geschenke nehmen, wodurch selbst Weise verblendet werden *).

*) Caphtor upherach Fol. 71. und 2 B. Mos. 23. V. 8. Vom Versöhnungsfest handelt besonders der talmudische Traktat Joma.

Das Freudenfest wegen der Vollendung des Gesetzes.

Das Fest Simchas Torah oder das Freudenfest wegen der Vollendung des Gesetzes ward nicht von Moses, sondern in spätern Zeiten von den Rabbinen angeordnet, und wird am 23sten Tisri, also gerade an dem ersten Tage nach der Beendigung des Laubhüttenfestes gefeiert, weshalb es von Manchen als der neunte Tag des letztern betrachtet wird *).

Die jüdischen Schriftgelehrten theilten die fünf Bücher Mosis in zwei und fünfzig Paraschen oder Abschnitte, und bestimmten, daß an jedem Sabbath ein solcher Abschnitt vorgelesen werden sollte. Auf den Sabbath nach dem Laubhüttenfest fällt der letzte, womit dann die jährlichen Vorlesungen des Gesetzes vollendet sind. Hiefür soll Gott gedankt werden, und daher der Name Gesetzesfreude oder Freudenfest über die Vollendung des Gesetzes.

*) Wie z. B. von Kirchner, Jungendres u. a. Dies ist aber unrichtig, da beide Feste einen ganz verschiedenen Ursprung und Zweck haben.

Nach den Berichten des Talmuds *) ward dies Fest ehemals mit vielen Lustbarkeiten, besonders mit Tanz und Saitenspiel von den Priestern und dem Volke gefeiert, und noch jetzt ist es mehr der Freude, als der ernstern Andacht geweihet.

Schon am Abend vorher, d. h. am letzten oder achten Tage des Laubhüttenfestes nimmt der Vorleser oder Chasan nach beendigtem Abendgebet die Gesetzbücher aus der Arche und geht, eins derselben unter dem Arm haltend, in der Synagoge umher; andere folgen ihm auf gleiche Weise mit den übrigen Gesetzbüchern. Darauf besteigt er den Almemor oder die Kanzel, schlägt die Vorlesung für den folgenden Tag auf, spricht oder singt noch einige Gebete, und dann kehrt man heim.

Wenn Oertlichkeit und Polizei es gestatten, wird am Morgen des Festes im Hofe der Synagoge ein Freudenfeuer angezündet, wozu man sich des Holzes von den Laubhütten bedient. Nachher werden im Tempel mit vielen Feierlichkeiten alle Gesetzbücher aus der Arche genommen. So wie man das letzte heraushebt, muß man wieder ein brennendes Licht hinein setzen, denn die Arche darf nie leer stehen; aber ein brennendes Wachslicht ist eben so gut, wie das Gesetz, weil der weise König

*) M. s. die talmudische Abhandlung Succah oder von den Laubhütten Kap. 5.

Salomo, vor dessen Weisheit der Himmel alle Könige behüte, in seinen geistvollen Sprüchwörtern sagt: das Gebot ist eine Leuchte, und das Gesetz ist ein Licht.

Mit den Gesetzbüchern tanzen Israels lustige Kinder dreimal um den Almemor oder die Kanzel und in ihrer Kirche herum, und legen sie dann wieder in die Arche, mit Ausschluß von dreien, die sie zurück behalten. Aus diesen liest darauf einer die erste, und ein Anderer die letzte Parascha. Der erste Vorleser wird Bräutigam des Breschis oder des Anfangs, der zweite Bräutigam der Torah oder des Gesetzes genannt. Dafür müssen nachher beide die Armen mit reichlichen Almosen und ihre Freunde mit einer köstlichen Mahlzeit erfreuen. Zur Herzstärkung der lieben Jugend und zum ergötzenden Schauspiel der Alten wird eine Menge Obst und Kuchenwerk in der Synagoge ausgeworfen, um welches sich die holden Kleinen dann raufen, schlagen, kratzen, schimpfen und beissen, daß es eine wahre Lust für die zärtlichen Eltern ist. Zu diesem Zweck bringt man an manchen Orten ganze Tonnen voll Aepfel, Birnen, Nüsse und dergleichen auf den Almemor, und weil auch die Erwachsenen glauben, daß es heiliges Obst sey, so bemühen sie sich nicht minder, etwas davon zu erhaschen, und gerathen dabei gar oft mit Fingern und Haaren in unangenehme Verwikkelungen.

Brautleute und andere Liebende machen sich an diesem herrlichen Festtage gegenseitig Geschenke.

Zu jenen Geist und Herz erhebenden Feierlichkeiten kömmt noch die Versteigerung mehrerer Kirchenämter in der Synagoge. Einige derselben werden freilich jedesmal, wenn ihre Verwaltung nöthig ist, ausgerufen und verkauft; andere dauern aber ein Jahr lang, d. h. von einem Freudenfeste bis zum andern, woferne sie nicht in der Zwischenzeit wegen Todesfälle oder anderer Ursachen besetzt werden müssen, denn alsdann erstreckt sich in der Regel die Amtsdauer nur bis zum nächsten Freudenfeste. Das aus dem Verkauf der Aemter gelöste Geld wird zur Erhaltung der Synagogen und Schulen und zur Unterstützung der armen Juden verwandt *).

Der Schulklopfer, Küster oder Sigrist, ruft die zu verkaufenden Aemter in nachfolgender Ordnung aus: 1) das Amt, während des ganzen Jahrs die Lichter in der Synagoge anzuzünden. Wer es recht treu verwaltet, hat vorzüglich große Ansprüche auf das Paradies und das ewige Leben. 2) das Amt des Weingebens zu den Sabbathen und andern Festen. Der gelieferte Wein wird zwar

*) Die Aemter des Chasan, des Rabbiners, des Schulklopfers u. s. w. werden auf längere Zeit, gewöhnlich auf Lebenszeit vergeben, und sind mit Einkünften verbunden.

erst im Paradiese bezahlt, indessen behilft man sich dafür recht gerne mit dem gewöhnlichen Herrgottstischwein, wie ihn unsere Herren Pfarrer beim Nachtmahl ausschenken, und darf, gleich diesen, etwas Aqua Fontana dazu mischen, oder im Nothfall auch Apfelmost nehmen. Die Knaben, welche man damit tränkt, werden ungemein fett, fromm, klug, alt und sehr reich, und trinken ihn mit vielem Vergnügen. 3, 4 und 5) die Aemter Gelilah *), Hagbohah und Etzchajim werden blos für einen Tag verkauft und sind mit ihren Verrichtungen bereits an einem andern Orte erwähnt **). Der Inhaber des Amts Etzchajim muß an die Stäbe, Etzchajim oder Holz des Lebens genannt, greifen, an welche das, auf Pergament geschriebene Gesetz befestiget ist. Außerdem reicht er dem Segen, d. h. dem, mit dem Gelilah oder dem Auf- und Zuwickeln des Gesetzbuchs Beamteten die Tücher zu, um es schnell zu verhüllen. Das Amt Etzchajim kaufen gewöhnlich Knaben, indem sie durch das

---

*) Nach Einigen gehört das Gelilah-Amt zu den jährigen; nach andern zu denjenigen Kirchenämtern, die an jedem Tage, wo ihre Verwaltung nöthig ist, verkauft werden. Buxtorff rechnet es im 9ten Kap. seiner Synagoge Jud. zu den letztern und im 22sten Kap. zu den erstern.

**) M. s. den Aufsatz von der Feier des Montags und Donnerstags.

Berühren des Lebensholzes fromm, fett, klug, reich und alt zu werden hoffen, weil es heißt: Sie ist ein Baum des Lebens, denen, die sie ergreifen; Sprüchw. 3. V. 18. Indessen ist es doch ein gefährliches Amt, das viel Vorsicht erfodert, denn, wenn man unglücklicher Weise das Pergament mit der bloßen Hand berührt, so begeht man die schrecklichste Sünde, wofür man dereinst in der Hölle mit den entsetzlichsten Qualen gemartert wird. 6) das Amt Acherva besteht in der Verpflichtung, an den Festtagen zuletzt aus dem Gesetzbuche vorzulesen. 7) das Amt Schehijah. Der Inhaber desselben muß jedesmal für denjenigen Beamten eintreten, der seine Pflicht nicht erfüllen will oder kann.

Ueber diese Kirchenämter entstehen bei der Versteigerung zwischen Israels friedliebenden Kindern eben so arge Raufereien, wie über die Aepfel und Nüsse. Oft wird ein Reicher dem Armen, ein Papierjude dem Bandjuden, ein Jüngling dem Greise, ein »Ungelernter« dem »Gelernten,« ein Gottloser dem Frommen widerrechtlich vorgezogen; und da setzt es Rippenstöße, Kopfnüsse, blaue Augen und zerkratzte Gesichter! Haare und Bärte werden weidlich zerzaust, und selbst der fromme Bärenprophet Elisa wunderthätigen Andenkens soll sich bei einem solchen Scharmützel seinen Glatzkopf geholt haben. Manchmal gehen die Zänkereien so weit, daß man sogar christliche Obrigkeiten und

Richter um ihre Entscheidung ansprechen muß, die dann zum ersten Mal in ihrem Leben von dem Amt Etzchajim, dem Amt Gelilah, dem Amt Schehijah u. s. w. hören, und sich höchlich wundern, wie man sich einander wegen dieser Aemter, die nicht die geringsten Sporteln eintragen, Haare und Bärte ausraufen und die Augen auskratzen kann.

Mit einem gesegneten Becher Wein beschließt der Chasan, eben so wie an den übrigen Festtagen die nächtliche Andacht, und mit dem Wunsch einer guten Woche scheidet man von einander.

Nach einer möglichst köstlichen Abendmahlzeit verrichtet jeder Familienvater zu Hause mit einem Glas Wein oder Bier dieselben Feierlichkeiten, welche der Vorsänger zuletzt in der Synagoge vornahm, und damit ist das Fest völlig geendigt.

Das Fest der Tempelweihe.

Das Fest der Tempelweihe, von den Juden Chanucah genannt, wird am 25sten des Monats Kaslef oder Kislev gefeiert. Als Judas Maccabäus nach dem Tode seines Vaters Mattathias, Jerusalem wieder eroberte, wollte er auf's Neue den Tempel einweihen, der von Lysias und Gorgias, den Feldherren des Antiochus entheiliget war. Erst nach langem Suchen fand er ein Fläschchen mit heiligem Oehl, welches der Hohepriester mit seinem Siegel verschlossen hatte; es reichte jedoch nur für einen Tag hin, und das Fest der Weihe sollte acht Tage dauern. Die Stadt Tehoa, der einzige Ort, wo man von jenem Oehl bekommen konnte, war vier starke Tagereisen von Jerusalem entfernt, und Israel befand sich also in der peinlichsten Verlegenheit. Der heilige, hochgelobte Gott aber, der seinem frommen Volke schon aus so mancher Klemme durch ganz unglaubliche Wunder heraushalf, that auch diesmal ein unbegreifliches Wunderwerk. Er ließ nemlich das Oehl in dem Fläschchen, wahrscheinlich durch Hülfe der Priester und des Judas

Maccabäus, sich so stark vermehren, daß man acht volle Tage genug daran hatte. Zum Andenken an dies Wunder sowohl, als an jene Weihe, feiert man seitdem das, von Judas Maccabäus angeordnete Fest der Tempelweihe oder Kirchweihfest, obgleich bekanntlich von jenem Tempel, der erst »nächstens« wieder aufgebauet werden soll, kein Stein mehr übrig ist.

Das Wichtigste bei dieser Feier sind, außer Essen, Trinken und Spielen, die Lichter. Sowohl in den Häusern, als in den Synagogen wird am 25sten Kaslef ein Licht, entweder eine Wachskerze oder eine Oehllampe angezündet, und mit den Worten gesegnet: Gelobet seyst du, Herr unser Gott, ein König der Welt, weil du uns das Wunder mit unsern »eigenen« Augen hast sehen lassen. An dem Wunderwerk ist also gar nicht zu zweifeln, da so wahrhafte Männer, wie unsere Juden, versichern, es mit eigenen Augen gesehen zu haben. Am 26sten Kaslef zündet man zwei, am 27sten drei und so täglich mehrere Lichter an, bis am achten Abend acht Kerzen auf dem achtarmigen Leuchter brennen *). An jedem Abend muß der eben

*) Nach Buxtorff werden nur sieben angezündet; dies ist aber ein Irrthum, wie sowohl der Leuchter mit den acht Ampeln oder Armen, als die Einsetzungsworte des Festes selbst beweisen, wornach dasselbe acht Tage auf gleiche Weise gefeiert werden sollte. M. sehe 1. B. der Maccabäer 4. V. 59.

erwähnte Segen gesprochen werden, und nachher wird noch ein Dankgebet zur Erinnerung an die Opfer gesungen, welche man ehemals im Tempel dem Gott Israels für das Ertrinken des Pharao im rothen Meere und für den Sturz des gottlosen Haman darbrachte.

Uebrigens sind sich die Feierlichkeiten in den Häusern und in den Synagogen beim Anzünden der Kerzen, wozu ohne Ausnahme alle Mannspersonen verpflichtet sind, völlig gleich. Die Lichter dürfen nie ganz ausbrennen, sondern müssen nach ein paar Stunden ausgelöscht werden. Beim Schein der heiligen Kerzen und Lampen darf nichts gearbeitet werden; wer ein Geschäft hat, muß sich dazu eines besondern Lichts bedienen. Wenn sie nicht mehr brennen, ist die Arbeit erlaubt. Die Ueberbleibsel werden bis acht Tage nach beendigtem Fest aufbewahrt, und dann außer dem Hause an einem reinen Ort und in einem besonders dazu angelegten Feuer verbrannt. Die Leuchter müssen in den Häusern zur rechten Hand an der Thüre, nicht niedriger als zehn, und nicht höher, als zwanzig Spannen von der Erde hängen.

In den Synagogen tritt nach beendigtem Gottesdienst am ersten Tage ein Diener der Rabbiner und Kirchenvorsteher auf einen, immitten der Kirche stehenden Stuhl, und verkündet mit lauter Stimme allen frommen Israeliten die ausdrückliche Erlaub-

niß, bis vier Tage nach dem Weihefest Karten und Würfel zu spielen. Dies ist ihnen nemlich zu andern Zeiten verboten *), weil, wie sie spöttisch sich ausdrücken: »der Sohn Gottes bei seinem Wandel auf Erden mit Karten und Würfeln gespielt habe.« Unser Erlöser war freilich kein Feind geselliger Freuden, so lange sie in den Gränzen der Zucht und des Anstandes blieben; allein welcher Vernünftige, und wäre er selbst der leidenschaftlichste Freund von Karten- und Würfelspiel, wird sich vorstellen können, daß Christus bei seinem hohen und ernsten Beruf, wo jeder Augenblick ihm kostbar war, sich zum Karten- und Würfelspiel sollte hingesetzt haben? Jenes Vorgeben beweist, daß die Erlaubniß blos deshalb ertheilt wird, um unsern Erlöser zu verlästern und zu verhöhnen. Pflicht jeder Obrigkeit wäre es, den Juden auf das Strengste solchen Unfug zu verbieten. Darf man doch selbst in mahomedanischen Ländern nicht einmal über den elenden Betrüger Mahomed die Achseln zucken, und wir müssen es dulden, daß die Juden, diese Auswürflinge und Pestbeulen der Menschheit, vom Judenbaron bis zum Betteljuden herab, in unserer Mitte und unter unserm Schutz sich solchen Frevel

*) Blos nach der Geburt eines Kindes sind ihnen auf acht Tage Karten- und Würfelspiele ausdrücklich erlaubt.

gegen den größten, weisesten und edelsten der Menschen, gegen unsern Erlöser erlauben?

Uebrigens spielen Israels gottselige Kinder bekanntlich auch ohne Erlaubniß der Rabbinen, und zu allen Zeiten recht gerne mit Karten und Würfeln, besonders mit falschen, wenn nur zu machen ist »eppes Rebbes!«

Das Purimfest.

Die Veranlassung des Purim- oder Hamanfestes gab eine der wunderbarsten Geschichten des alten Testaments. Man findet sie ausführlich in dem Buch Esther *). Der König Ahasveros nemlich, für welchen man gewöhnlich den Xerxes hält, hatte nach der Verstoßung seiner Gemahlin Vasthi eine Jüdin Namens Esther zu seiner Lieblingssultanin gemacht. Ehe er aber erfuhr, daß sie Jüdin war, erließ er, auf den Rath seines Ministers Haman, den Befehl, alle Israeliten in seinem Reiche zu tödten, weil sie sich den Gesetzen des Landes nicht unterwerfen wollten, und überhaupt den Einwohnern in ihren Gewerben und Sitten höchst verderblich und schädlich waren. Der dreizehnte Tag des zwölften Monats Adar ward zur Ausführung dieses Befehls durch das Loos, welches im Persischen

*) In Eichhorns Einleitung zur Erklärung des alten Testaments ist der geschichtliche Werth dieses Buchs zwar sehr treffend gewürdigt, aber nicht alle Zweifel gegen die Glaubwürdigkeit desselben sind gehoben worden.

Pur oder Purim heißt, bestimmt, und daher nennt man noch jetzt das Fest Purimfest.

Die Juden bekamen indessen Kunde von der gezogenen Lotterie, und da sie nicht wünschten, die ihnen zugedachte Prämie zu erhalten, so benachrichtigte der fromme Mardochai seine Verwandtin, die Königin Esther, welche er nicht allein erzogen, sondern, nach der Versicherung unserer Rabbinen glaubwürdigen Andenkens, selbst groß gesäugt hatte, von dem schrecklichen Blutbefehl. Estherchen ließ sich Anfangs viel bitten. Sie meinte, die Einmischung in so schlimme Händel könnte für ihre eigene schöne Person nachtheilige Folgen haben, und daher sey es weit rathsamer, daß Herr Mardochai, ihr Milchpapa, und ihre übrigen Glaubensgenossen geduldig über die Klinge sprängen. Endlich wußte sie jedoch durch eine überaus fein angelegte Intrigue Seine besoffene Majestät, den König Ahasverus gegen Haman in Harnisch zu bringen, und der unglückliche Fürststaatskanzler ward an einen fünfzig Ellen hohen Galgen gehängt, den er selbst für Herrn Mardochai hatte erbauen lassen. Dieser hingegen trat, ungeachtet seines abscheulichen Namens und des Defekts am Präputium, wie man leicht denken kann, wieder als Minister an Hamans Statt, und gab in seiner neuen Würde gleich einen glänzenden Beweis seiner Frömmigkeit, seiner Weisheit und seiner eifrigen Sorge für das Beste des Staats.

Er befahl nemlich im Namen und mit Gutheißen des Königs, den im medisch-persischen Reiche lebenden Juden, »sich am dreizehnten Adar zusammen zu rotten, alle Meder und Perser, denen sie feind wären, zu überfallen, und dieselben mit Weibern und Kindern zu erwürgen, umzubringen und zu berauben.« Da man Gottlob, dazumal noch keine Deputirtenkammern und ständische Versammlungen hatte, so ward diese menschenfreundliche Verordnung auch auf das pünktlichste vollzogen. Die Meder und Perser ließen sich aus schuldigem Gehorsam gegen den ausdrücklichen Befehl ihres legitimen Monarchen, wie eine Heerde Fetthämmel geduldig mit Weibern und Kindern von den wenig zahlreichen Juden abschlachten, und die letztern nach Herzenslust plündern. Viele Tausende, denen das Leben lieber war, als ein bischen Vorhaut, brachten dieses zum Opfer dar, und im ganzen Reich war Freude und Wonne. Auf Estherchens Bitte ließ König Ahasverus die zehn Söhne des Haman gleichfalls an den Galgen knüpfen, und verlängerte die Bluthochzeit noch um einen Tag. Im Ganzen wurden fünf und siebenzig tausend achthundert Meder und Perser umgebracht, nemlich mit Einschluß der Weiber, Kinder und Säuglinge.

Das Buch Esther ist eins der herrlichsten Bücher und enthält unglaublich viel unglaubliche Dinge. Wir dürfen an der Wahrheit der darin enthaltenen

Thatsachen keineswegs zweifeln, da es ein göttliches Buch ist, und nehmen gerne unsere Vernunft gefangen unter dem Glauben.

Jene Geschichte also ist die Ursache der Feier des Purim- oder Hamanfestes, welches noch am dreizehnten, vierzehnten und fünfzehnten Adar mit Lustbarkeiten und gottesdienstlichen Uebungen begangen wird. Bei den meisten der übrigen, im alten Testament angeordneten Feste wird Gott selbst als Stifter derselben genannt; bei diesem Räuber- und Mörderfeste war man jedoch so bescheiden, es nicht zu thun, und der saubere Herr Mardochai, wofern jemals eine solche Bestie unter dem Monde gelebt hat, gab seine Firma als Stifter und Anordner dazu her. Ein Beweis, daß man nicht wagte, das höchste Wesen als den Urheber jener schändlichen Blutscenen, wenn sie anders wirklich statt gefunden haben, zu bezeichnen.

Die Gebräuche und Feierlichkeiten an den Purimtagen sprechen den mordsüchtigen, giftigen und heimtückischen Groll der Juden, den Jahrtausende nicht verlöschen können, auf eine so empörende Weise aus, daß jeder Mensch von sittlichem Gefühl mit Abscheu davor zurückschaudern muß. Selbst bei den rohesten Völkern wird der tiefste Haß durch blutige Rache versöhnt; nicht so bei den Juden! Ihr Grimm dauert fort, wenn auch schon vor vielen Jahrtausenden das Opfer ihrer Wuth und Mord-

lust fiel. Unversöhnlich, wie ihr Gott, möchten sie den getödteten Feind noch täglich viele Millionen martervolle Tode sterben lassen, und ihn alle Ewigkeiten hindurch in Feuer und Schwefel braten, um ihr schadenfrohes Auge an seinen Qualen zu weiden. Zu lästerlich, zu widerlich und gräßlich sind die Strafen, die sie besonders für unsern göttlichen Erlöser ersonnen haben. Ich würde eben so sehr den Eckel, als den Abscheu meiner christlichen Leser erregen, wenn ich mit diesen Unwürdigkeiten und Lästerungen meine Feder besudeln wollte. Wenn man einen Juden sieht, und bedenkt, daß er ein Mensch ist, so muß man wahrlich sich schämen, gleichfalls ein Mensch zu seyn.

Die Arbeit ist zwar am Purimfeste nicht ausdrücklich verboten; indessen enthält man sich doch, so viel möglich aller Geschäfte, denn als einst Jemand Leinsaamen säete, schalt und verfluchte ein frommer Rabbi ihn deshalb, und der Saame gieng nicht auf *). Die Weiber sind vorzüglich verbunden, dies Fest heilig zu halten, weil die liebenswürdige Königin Esther durch ihre Klugheit und Frömmigkeit den Juden die Erlaubniß auswirkte, ihren Zorn an den Medern und Persern zu kühlen.

Am Morgen des dreizehnten Adar singt der Chasan die Beichte Aschamnu oder Asahamnu vor.

*) Talmud, Abhandl. Mechillah.

Bei jedem Wort derselben muß man sich auf die Brust schlagen. Während der Verlesung einiger Stellen aus den Büchern Mosis werden drei Männer aufgerufen, die, wie gewöhnlich, die Thorah küssen, und dann einen Segen sprechen, worauf der Chasan sie gleichfalls segnet.

Nachher wird das Buch Esther, welches auf ein breites Stück Pergament geschrieben ist, vom Vorsänger aus der Arche genommen, und ganz vorgelesen. Alle, Männer und Weiber und selbst die kleinsten Kinder müssen, Jeder einen Hammer in der Hand, aufmerksam zuhören, und wenn der Name Haman genannt wird, tüchtig auf die Stühle, Bänke oder Wände schlagen. Die kleinsten unter Israels Kindern machen hiebei den größten Lärm, und die Erwachsenen schreien voll grimmiger Andacht: Immach Schmo! Sein Name müsse vertilgt werden! oder: Schem uschaim jirkabh! Der Gottlosen Name müsse verfaulen! Die Namen der zehn Söhne des Haman: Parsandatha, Dalphon, Aspatha, Poratha, Adalia, Aridatha, Parmastha, Arissai, Aridai, Vajesatha, muß der Chasan mit der größten Schnelligkeit und in Einem Athem hersagen, weil diese zehn Menschen in einem Augenblick hingerichtet seyn sollen. Nach dem Lesen spricht Jeder für sich: »Verflucht sey Haman! Gesegnet sey Mardochai! Verflucht sey Seres *)! Gesegnet

*) Die Frau des Haman.

sey Esther! Verflucht seyen alle Gojim *)! Gesegnet das ganze Volk Israel, und besonders Charbona, durch dessen Hände Haman starb.

An vielen Orten wird auch der Name Haman an Steine oder Holz geschrieben, und mit Ingrimm und den Worten: er soll vertilgt werden! so lange geklopft und gehämmert, bis er verlöscht ist.

Der erste Tag des Purimfestes heißt bei den Juden Esther-Fasten, denn Alle, die zwölf Jahr und drüber alt sind, müssen bis nach Sonnenuntergang fasten, weil nach dem von Haman angeblich geworfenen Loose die Israeliten am dreizehnten Adar vertilgt werden sollten. Erst am Abend, wenn die Lichter in der Synagoge angezündet werden, beginnt das eigentliche Freudenfest, welches bis zur Nacht vom fünfzehnten auf den sechzehnten Adar dauert. Es wird mit Essen und übermäßigem Trinken, mit Spiel, Tanz und Musik so üppig und schwelgerisch, wie möglich gefeiert. Wer sich am Purimfeste so stark betrinkt, daß er die Worte: verflucht sey Haman! Gesegnet sey Mardochai! nicht unterscheiden, und seine fünf Finger nicht zählen kann, der thut ein heiliges Werk, und erfüllt ein Gebot Gottes **), woran es denn auch kein frommer Israelit fehlen läßt.

*) Also wir Christen gleichfalls!

**) M. s. den talmud. Traktat Megillah, Minhagim von R. Isaac Tirna Fol. 61, und Orachchajim Nro. 695.

Es ist Pflicht jedes reichen und wohlhabenden Juden, beim Purimfeste an die Armen und an die — Rabbiner zu denken. Den erstern muß man zwei Gaben schicken, entweder Speise und Trank, oder Geld und Speise u. s. w. Doch ist ihnen strenge geboten, das Geld zu keinen andern Zwekken zu sparen und zu verwenden, als zur würdigen Feier des Festes, d. h. sich so gut dafür zu berauschen, als möglich ist. Zu den Geschenken für die Rabbiner soll jeder den zehnten Theil seines baaren Vermögens geben *), worunter aber wohl nur diejenige Baarschaft verstanden wird, die man gerade in der Tasche hat. Außerdem haben die Rabbiner von jedem Hausvater ihres Sprengels eine geräucherte Ochsenzunge, etwas eingemachten Ingwer und drei Körner Pfeffer zu fodern. Die jüdischen Rabbiner wissen gleichfalls, was gut schmeckt! Die drei Pfefferkörner zeugen übrigens von ihrer bescheidenen Genügsamkeit, worin sie es offenbar manchen andern Rabbinern gleich thun. Statt jener Geschenke bekommen sie gewöhnlich Zuckerwerk und eingemachte Früchte, und werden bei den Reichen zu Gaste gebeten.

Am Purimfeste ist jede Art des Vergnügens erlaubt, selbst Verkleidungen der Männer als Frauen, und der letztern als Männer, welche sonst

*) Kirchner a. a. O. S. 138.

strenge verboten sind, werden gestattet und nicht für Sünde gehalten *). Zum Karten- und Würfelspiel wird zwar nicht wie beim Fest der Tempelweihe von den Rabbinen eine ausdrückliche Erlaubniß ertheilt; allein das ist auch nicht nöthig, denn Jeder nimmt sie sich selbst, und jenes Verbot ward ja überdies, wie Israels glaubwürdige Kinder versichern, von dem heiligen, hochgelobten Gott blos zum Scherz gegeben **).

*) Orachchajm Nro. 695.

**) Nicht von Gott, sondern von den Rabbinern ward den Juden das Würfel- und Kartenspiel zum Schein verboten. Gott aber muß zu Allem, was aus dem verbrannten Gehirn ihrer Gesetzgeber hervorgieng, den Namen hergeben. Das ist ihre Weise nicht anders; „denn was ein Rabbiner gethan und gesagt „hat, ist eben so gut, als hätte es der heilige, „hochgelobte Gott selbst gesagt oder gethan."

Von den Gelübden.

Da die jüdischen Gelübde zum Theil mit kirchlichen Feierlichkeiten verbunden sind, so müssen wir ihnen hier nach den Festen einen Platz gönnen.

Die Juden theilen ihre Gelübde in heilige und in verbindliche ein. Die erstern werden zum Besten einer heiligen Person, als solcher, oder einer heiligen Sache geleistet; z. B. man verspricht dem Rabbiner, als solchem, eine jährliche Abgabe zu entrichten, oder der Synagoge etwas zu schenken. Die verbindlichen Gelübde, oder diejenigen, wodurch sich Jemand, wie die Juden sagen, nur für sich selbst verpflichtet, betreffen eine an sich gleichgültige Handlung, die man ohne ein Gesetz zu übertreten, thun oder unterlassen kann. Auf die Erfüllung der erstern Art der Gelübde wurde ehemals äußerst strenge gehalten, und wenn selbst Kinder zu einem heiligen Zweck etwas gelobt hatten, was den Eltern gehörte, so mußte es geleistet werden, weil man es als ein Corban, als ein Opfer, betrachtete. Von dieser Strenge ist man sehr abgewichen. Die heiligen Gelübde können jetzt auf dieselben Arten vernichtet und aufgehoben werden,

wie die verbindlichen, und wie überhaupt alle — sowohl heilige, als unheilige — Eide, Verträge und Bündnisse, welche den, der sich dadurch verpflichtete, gereuen. Besonders geschieht dies am Versöhnungstage durch das Col niddre *).

Die Veranlassungen und Zwecke der heiligen Gelübde sind sehr verschieden. Wer irgend einen irdischen Wunsch hegt z. B. daß es ihm in seinem Schacher und Wucher recht glücklich gehen, daß er aus einer Gefahr errettet werden möge, u. s. w. gelobt Gott oder dessen Dienern, den Priestern und Rabbinen, auf den Fall der Erfüllung des Wunsches dies oder jenes zu schenken. Der Jude denkt sich seinen Gott eben so habgierig und so bestechlich, wie er selbst ist. Es gibt sicherlich keinen kirchlichen Gebrauch, der gotteslästerlicher, schändlicher und alberner wäre, als solche Gelübde. Wie kann der schwache, thörichte Mensch, der dem höchsten Wesen sein ganzes Leben und Seyn verdankt, Gott, dem unendlichen, ewigen, mächtigen Herrn und Herrscher über Alles, was da ist, etwas versprechen und schenken wollen? Wie kann er wähnen, daß der Hocherhabne durch Bestechungen und durch eine Hand voll elenden Staubes sich könne bewegen lassen, Wünsche zu gewähren, deren Erfüllung nicht in dem unwandelbaren und unerforschlichen

*) M. s. die Abhandlung von den Eiden der Juden.

Plan seiner Absichten liegt? Nicht blos bei den Juden, auch bei den Christen findet man solche heilige Gelübde. Ehrsucht, Habgier und Eigennutz der Pfaffen haben sie mit dem, schon Millionenmale geschändeten Wort: heilig gestempelt, um die betrogene Menge zum Schweigen, zum Staunen und zum Gehorsam zu bringen. Aber Vieles, und vielleicht das Meiste von dem, was Pfaffen und Diplomaten hienieden heilig nannten, wird dereinst von dem höchsten Richter mit einem ganz andern Namen bezeichnet, und von Geschichte und Nachwelt verflucht und gebrandmarkt werden.

Unter den mancherlei Gegenständen der heiligen Gelübde ist ein Gesetzbuch oder Sepher Thorah, welches man einer Synagoge schenken will, das wichtigste. Es muß mit großen hebräischen Buchstaben auf Pergament von einem reinen Thiere, und mit eben der Sorgfalt und allen den Förmlichkeiten geschrieben werden, wie die Tephillim. Das Pergament muß von einem Juden gegerbt seyn, und die verschiedenen Kapitel werden nachher mit Nerven oder Saiten von einem Ochsen oder einem andern reinen Thiere, welches aber von einem Israeliten geschächtet seyn muß, zusammen genähet. Auf gleiche Weise wird das Ganze zu beiden Seiten an zwei Stäbe, Etzchajim oder die Hölzer des Lebens genannt, befestigt, womit man es heben und tragen kann. Hierauf hüllt man es in gestickte

Tücher von kostbarem Sammt oder Seidenzeuge und schmückt es mit einer silbernen oder goldenen Krone, Atarah.

Am Abend vor der Darbringung in der Synagoge ladet der Gelobende eine Menge von Cohenim und Rabbinern ein, um mit ihm die Nacht hindurch zu beten, und lange, erbauliche Predigten zu halten. Am Morgen erscheinen auch die Verwandten und Freunde des Gelobenden, die mit schönen Früchten beschenkt werden, und den seidenen, mit Gold und Silber gestickten Himmel tragen müssen, unter welchem man das Gesetzbuch in die Synagoge bringt. Dieser Himmel ruht auf vier und zwanzig Stäben, welche zum Tragen dienen, wobei sich die Geladenen unter frohen hebräischen Lobgesängen einander ablösen. In der Synagoge liest der Chasan ein Kapitel aus dem neuen Gesetzbuche vor, und dies muß an den nächstfolgenden dreißig Montagen, Donnerstagen und Sabbathen gleichfalls geschehen. Die Feierlichkeiten werden mit einem Gastmahl beschlossen, woran alle Anwesenden Theil nehmen. Sehr oft finden sich bei einer so wichtigen Ceremonie Juden aus weit entfernten Ländern und Städten ein, und wer ein solches Gesetzbuch einer Synagoge gelobt und schenkt, dem ist das Paradies so gut, wie gewiß; sein Wucher trägt tausendfältige Früchte und Alles, was er beginnt, muß ihm gelingen. Der Herr Baron

Amschel in Paris soll seine unglaublich vielen Millionen blos durch eine kostbare Thorah erlangt haben, die er einer Synagoge verehrte *).

Bei der Erfüllung anderer heiligen Gelübde werden wenige und sehr unbedeutende Feierlichkeiten beobachtet.

---

*) Herr Baron Amschel ist nemlich einer der größten Millionärs und einer der frömmsten Juden in Europa. Er spricht immer von Millionen, obgleich er, ein Erzpinsel, keinen Pfenning umsonst ausgiebt. Noch vor ein paar Monaten äußerte er in Paris: Die verfluchten Canaillen, die Griechen, sollten wieder unter ihren legitimen Monarchen zurückkehren, oder alle mit Weibern und Kindern niedergemetzelt werden, wenn es ihm, dem Herrn Baron, auch zehn Millionen kosten sollte. So will ein elender, verächtlicher Jude über das Schicksal der Nationen gebieten! Hätte Herr Amschel jene Aeußerung in Petersburg gewagt, so hätte man ihm gewiß, wenn auch nicht die Knute, doch wenigstens einige Fußtritte vor den Hintern gegeben.

Von den Priestern oder Cohenim.

Ein ungläubigeres, halsstarrigeres Volk, als das auserwählte Volk Gottes, giebt es sicherlich unter dem Monde nicht. Man bedenke nur die große Anzahl von Wundern, welche Moses that; er verwandelte das Wasser in Blut und den Staub der Erde in Läuse, die kein ägyptischer Zauberer ihm nachmachen konnte; er schuf Frösche ohne Zahl und Heere von Heuschrecken, wodurch die Sonne verdunkelt ward; er ließ eine undurchdringliche Finsterniß entstehen, wovon man noch jetzt zu Freiburg im Uechtlande, zu Chur und Sitten, zu Maria-Einsiedeln, zu Rom, Neapel und an vielen andern Orten, die ich nicht alle herzählen mag, große, dicke Stücke sehen kann; er ließ Manna so süß wie Honig auf Semmelbrod vom Himmel fallen; er ließ schöne fette Wachteln den Israeliten in die Hände fliegen, die man blos abzurupfen und zu braten brauchte, um sie gleich essen zu können; er schlug nur mit seinem Stab an die Felsen, so sprang das köstlichste Wasser heraus; er sprach mit Gott selbst täglich von Angesicht zu Angesicht, und er-

zählte jedesmal den Israeliten buchstäblich wieder, was der Herr zu ihm geredet hatte; er zertheilte mit seinem Stabe das rothe Meer, daß es zu beiden Seiten wie Mauern stand, und man auf Pantoffeln hindurch gehen konnte; er ließ den gottlosen Pharao, welchem die Hölle sey, im Meere ersaufen, daß niemals Jemand weiter etwas von ihm erfuhr, als was noch jetzt in den fünf Büchern Mosis steht; kurz Moses that Alles, was nur ein Heerführer zu thun vermag, um sich bei seinen Untergebenen ein unerschütterliches Vertrauen zu verschaffen. Die Franzosen sogar, diese Kinder des Unglaubens und Leichtsinns, die gerne an Allem zweifeln und über Alles spötteln, würden ihm willig und ohne Weigerung gefolgt seyn, wie sie vor einem Jahrzehend ihrem Napoleon nach Rußland folgten; allein Abrahams frommer, gläubiger Saame murrte bei jeder Gelegenheit. Bald wollte er Zwiebeln essen; dann schmeckte ihm wieder das Manna nicht mehr, und er sehnte sich zurück nach Aegyptens Fleischtöpfen und Ziegelhütten. Und das geschahe gerade zu einer Zeit, wo Israels Kinder eben von Gott aus den Händen ihrer Feinde errettet waren, und wo der Herr am Tage als Wolkensäule, zur Nachtzeit als Feuersäule vor ihnen herzog, um ihnen den geradesten und kürzesten Weg aus Aegypten nach Kanaan zu zeigen, denn Landkarten gab es damals noch nicht.

Obgleich sich Gott ihnen auf so sichtbare, ja fast handgreifliche Weise offenbarte, so wollten die Israeliten doch nicht glauben, und verlangten, als Moses gerade bei dem Herrn auf dem Sinai war, daß Aaron ihnen einen andern Gott machen sollte. Aaron ließ sich dazu sehr willig finden, und zeigte durch die Verfertigung des goldenen Kalbes, daß Niemand besser, als er, zum Hohenpriester und Judenpabst taugte. Als Moses vom Sinai kam, und über den, von seinem Bruder eingeführten Götzendienst zürnte, log sich Aaron klug oder dumm genug heraus, und Moses ließ durch die Leviten dreitausend Juden ohne weiteres Verhör niedermezzeln. Zur Belohnung wurden Aaron und seine männlichen Nachkommen nachher mit reichen Einkünften zu Priestern bestellt, und die übrigen Leviten wurden ihnen als Gehülfen zugeordnet.

Auch die jetzigen Cohenim oder Priester der Juden behaupten, Nachkömmlinge Aarons zu seyn, und die angeblichen Leviten, welche nicht von Aaron herstammen, stehen, so weit es die Lage der Dinge erlaubt, noch zu den erstern in demselben Verhältnisse wie vormals. Sie müssen den Cohenim, ehe diese das Volk segnen, an Ostern, Pfingsten, und am Versöhnungs- und Laubhüttenfeste zum Händewaschen eine Schüssel mit reinem Wasser, welches mit Rosenwasser vermischt ist, nebst einem Handtuche darreichen. Bei diesem Segen darf kein

Christ gegenwärtig seyn; indessen gelang es doch Wagenseil und Andern, aber mit großer Gefahr, die Feierlichkeit anzusehen, wovon sie übrigens weder starben, noch blind wurden *).

Die Cohenim sind sehr heilige Leute. Sie dürfen keine Leiche und kein todtes Thier ansehen oder berühren; in keinem Hause und selbst in keiner Gasse wissentlich essen oder übernachten, wo ein Todter liegt; keinem Leichenbegängniß, sogar der Beerdigung ihrer Eltern und Kinder nicht beiwohnen, und auf keinen Kirchhof kommen. Ferner sollen sie keine geschiedene Frau und keine Wittwe, sondern eine Jungfrau ohne Gebrechen und Tadel, aus altjüdischem Stamme heirathen. Wer gegen eine dieser Vorschriften sündigt, verliert die Würde eines Cohen, und wird einem gewöhnlichen Leviten gleich geachtet **).

*) M. s. die Abhandlungen: das Osterfest und das Versöhnungsfest.

**) Man muß die Cohenim und Rabbiner wohl unterscheiden. Die letztern sind selten Cohenim, sondern Volks- und Jugendlehrer ohne priesterliche Würde, und werden in diesem Fall von der Gemeinde besoldet. Manche Rabbiner beschäftigen sich auch mit dem Studium der jüdischen Religionsbücher aus bloßer Neigung, ohne irgend ein Lehr- oder ein Kirchenamt zu bekleiden, oder bekleiden zu wollen. Der Chasan oder Vorsänger, dessen häufig erwähnt

Auch müssen die Cohenim auf ihre Kosten in einem, auf ihrem Kirchhofe gebaueten Stall einen Stier oder Bock, das Kalb Mosis genannt, unterhalten und füttern lassen. Bekömmt dies Kalb Mosis einen Fehler, so wird es auf dem Kirchhofe, und zwar auf einem Stein geschlachtet, auf welchem man die Leichen wäscht, und mit ihren leinenen Todtenhemdern bekleidet. Die Vordertheile, das Eingeweide und die Haut werden in weiße leinene Tücher gewickelt und mit dem Uebrigen auf dem Kirchhofe begraben. Stirbt das Kalb Mosis eines natürlichen Todes, so wird es auf jenem Stein mit reinem Wasser gewaschen, gleich einer menschlichen Leiche mit einem feinen, weißen Todtenhemde angethan, und von sechs Personen feierlich zur Erde bestattet.

Dieser Gebrauch ist sehr alt, und verdankt seinen Ursprung dem Apisdienst der Aegypter, den Moses, der von ägyptischen Priestern erzogen war, neben der Verehrung des höchsten unsichtbaren Wesens bei den Juden einführte. Daher auch die vielen Bilder von Stieren im Tempel und in der Stiftshütte.

---

worden, braucht weder ein Cohen oder Levit, noch ein Rabbiner zu seyn, sondern muß nur fertig singen und lesen können, und die kirchlichen Gebräuche kennen, deren Verrichtung ihm obliegt.

Außer ihrer Würde genießen noch jetzt die Cohenim manche Einkünfte, unter denen die Einlösungsgelder der Erstgeburt die vorzüglichsten sind. In der Thorah Schäbicht-babh oder dem geschriebenen Gesetz, sind zwar nur fünf Seckel, etwa zwei und ein halber Thaler bestimmt *); allein reiche Juden geben natürlich weit mehr, und die, in dem mosaischen Gesetze enthaltene Bestimmung wird als blos zum Besten der Armen geltend, betrachtet. Oft muß man zu diesem Zweck einen Cohen viele Meilen weit kommen lassen, der dann, außer den Lösungsgebühren, noch reichliche Zehrungs- und Reisegelder begehrt, die dem armen Vater die Freude, Erzeuger eines kleinen Messias zu seyn, gar sehr erbittern. Moses wußte recht gut für seinen Bruder Aaron und dessen Nachkommen zu sorgen.

Die Verbindlichkeit zur Lösung der Erstgeburt erstreckt sich nicht blos auf die erstgebornen Söhne, sondern auch auf die erstgebornen Thiere männlichen Geschlechts. Wenn ein Jude z. B. ein Schaf aufgezogen oder gekauft hat, und es wirft zum ersten Mal, während es in seinem Besitz sich befindet, ein männliches Lamm, so muß er dieses durch einen jüdischen Boten zu einem Cohen senden, um es lösen zu lassen, und wäre es so weit, wie von Petersburg nach Lissabon. Befindet sich aber das

---

*) M. s. 4 B. Mos. 18. V. 16.

tragende Thier, obgleich es Eigenthum des Juden ist, im Besitz eines Christen, so braucht der Israelit dem letztern nur eine Kleinigkeit, etwa ein paar Groschen vor der Geburt, und eben so viel nachher zu zahlen, und dabei zu erklären, daß dies zur Auslösung dienen solle, falls das Schaf ein Böckchen zur Welt brächte. Deshalb geben Israels Kinder ihre trächtigen Kühe, Schafe u. s. w., von denen sie die ersten Leibesfrüchte erwarten, gerne bei den Christen in die Kost, und befreien sich dann auf die gedachte Weise von der weit größern Abgabe an den Cohen.

Die andern priesterlichen Verrichtungen der Cohenim bestehen jetzt, wo keine eigentliche Opfer mehr statt finden, hauptsächlich im Segensprechen an gewissen Festtagen. Uebrigens können sie jedes weltliche Gewerbe treiben und sind oft die ärgsten Wucherer und Gauner unter dem auserwählten Volk Gottes.

Von den Schulen und Synagogen *).

Die Juden machen zwar einen wichtigen Unterschied zwischen Schulen und Synagogen, der aber heutiges Tages fast ganz hinweg fällt. Synagogen nemlich werden diejenigen Gebäude genannt, welche blos der Verrichtung des kirchlichen Gottesdienstes und gewisser Religionsgebräuche gewidmet sind. In den Schulen hingegen wird das Gesetz gelehrt und gelernt, und da dies die höchste Art der Gottesverehrung seyn soll, so werden auch die Schulen höher, als die Synagogen geachtet. Man kann daher wohl aus einer Synagoge eine Schule machen, aber nicht umgekehrt. Jetzt nimmt man indessen beide Benennungen für gleichbedeutend.

Die Synagogen werden, wo möglich, an den erhabensten Platz der Stadt gebauet, wo sich die Judengemeinde befindet, und müssen, wenn es irgend seyn kann, über alle andern Gebäude hervor-

*) Diese Abhandlung hätte vielleicht mancher Leser vor den Fest- und Feiertagen erwartet. Wichtige Ursachen, deren Ausführung hier zu umständlich seyn würde, veranlaßten mich aber, derselben ihren gegenwärtigen Platz anzuweisen.

ragen. Erlaubt dies die Oertlichkeit nicht, so befestigt man gewöhnlich oben auf dem Dach eine Stange, damit die Synagoge mit Inbegriff derselben höher, als alle übrigen Häuser des Orts erscheinen möge. Kein Israelit darf in gleicher Höhe bauen, und thut er es, so wird er oft von seinen Glaubensgenossen gezwungen, ein Stockwerk abzutragen.

Eigentlich soll an jedem Ort, wo zehn Juden wohnen, die dreizehn Jahr und einen Tag alt sind, eine Synagoge (Beth Hakeneses) gebauet werden; leider, will man dies aber nicht allenthalben gestatten, obgleich Rabbi Maimonides gesegneten Andenkens es ausdrücklich befohlen hat.

Die Arche, Aaron hakkodesch, in welcher die Gesetzbücher verwahrt werden, muß immer an derjenigen Seite der Synagoge stehen, welche dem Lande Kanaan zugewandt ist, wie z. B. bei uns in Europa die Morgenseite. Ihr gegenüber sind zwei Thüren zum Eintritt in das Haus Gottes, eine für die Männer, die andere für die Frauen. Außerhalb denselben findet man ein Eisen zum Abwischen der Fußbekleidung, und überhaupt muß man sich auf dem Hinwege vorsehen, daß man sich, so wenig, wie möglich beschmutzt, denn es heißt: bewahre deinen Fuß, wenn du zum Hause Gottes gehest. Innerhalb vor den Thüren sind Büchsen oder Kästchen, in welche man die Almosen legt.

Wirklich, eine weit vernünftigere Einrichtung, als das unanständige, alle Andacht störende Herumlaufen mit den Klingebeuteln in den christlichen Kirchen!

Die Männer sind in der Synagoge von den Frauen durch eine Bretterwand geschieden, in welcher für die andächtigen Schönen Gitterfenster zum Durchkucken angebracht sind. Nach dem Talmud fand ehemals diese Trennung nicht statt, sondern die Frauen saßen auf etwas erhabenen Sitzen. Die Reize der holden Jüdinnen gaben aber während des Gottesdienstes zu mancherlei Eingriffen in das sechste Gebot Anlaß, und daher sahe man sich genöthigt, den Frauen eine abgesonderte Kirche anzuweisen. Hiemit ist, nach der Auslegung der Talmudisten, die Weissagung des Propheten Zacharias erfüllt: das Land wird klagen, ein jegliches Geschlecht besonders; das Haus David besonders, und ihre Weiber besonders. Zach. 12. V. 12—14.

In der Mitte der Synagoge steht der Almemor *) oder die Kanzel, die dem Chasan zum

*) Dies ist kein hebräisches, sondern ein, nach jüdischer Weise, verunstaltetes französisches Wort à la mémoire zum Gedächtniß oder zum Andenken, zur Erinnerung, weil das, was man hier redet, zur Erinnerung für die Zuhörer gesagt wird. Wahrscheinlich ward jene Benennung von französischen oder italienischen Juden zuerst eingeführt.

Vorlesen der Gesetzbücher und den Rabbinern und Priestern zum Predigen ꝛc. dient. Die Wände im Innern der Synagogen sind gewöhnlich getäfelt, mit Kalk oder Gips überzogen, und mit einer großen Menge von Leuchtern für die Feiertagslichter geziert. An den Lesepulten findet man häufig kleine Schränke, worin Jeder seinen Talles Gedol, seine Bücher u. s. w. verwahren kann.

Die Juden betrachten ihre Kirchen mit außerordentlicher Ehrfurcht. Keiner weltlichen Geschäfte soll darin mit einer Sylbe gedacht und erwähnt werden; und weder vor der Hitze, noch vor der Kälte, weder vor Regen, noch vor Sturm darf ein Israelit unter das Dach oder auch nur in den Schatten einer Synagoge flüchten. Weniger strenge waren sie zu Christus Zeiten, der ihnen bekanntlich ihre Wechselbänke umstieß, und sie mit ihren Banknoten und ihrem Papiergelde zum Tempel hinaus jagte.

Von den Strafen der Juden.

Obgleich Israels Kinder längst keinen Staat mehr bilden, so haben sie doch, als streng abgeschlossene Kirchengesellschaft, ihre besondern kirchlichen Gerichte, Ordnungen und Strafen.

Die erstern bestehen, selbst dort, wo sie nicht von der Landesobrigkeit anerkannt sind, aus den Ober- und Landrabbinern und einigen andern Vorstehern, Priestern und Rabbinern der Gemeinden. Diese jüdischen Gerichte erkennen über Ehescheidungen und über alle Gegenstände, welche eine Strafe oder ein Opfer nach den Gesetzen des alten Testaments, des Talmuds und anderer rabbinischen Schriften nach sich ziehen können, ohne weitere Mitwirkung der christlichen Obrigkeiten, und jeder Israelit, der sich nicht der Strafe der Ausschliessung von der Kirchengemeinschaft oder gar des Banns aussetzen will, muß sich ihren Urtheilen unterwerfen.

Der Bann der jüdischen Rabbiner ist jenem der römischen Päbste, der griechischen Patriarchen, der Dalai-Lama's, Mufti's und anderer Pfaffen in seinen Wirkungen rücksichtlich des Bestraften ziemlich gleich, indem er eine Ausschließung von kirch-

lichen Gottesverehrungen und das strenge Gebot an alle Israeliten enthält, keine Gemeinschaft mit dem Bestraften zu haben, sondern ihm auf jede nur mögliche Weise zu schaden. Von dem, mit dem Bann Belegten muß sich ein frommer Israelit vier Ellen weit entfernt halten. Viele Proselyten aus dem Judenthum verdanken wir Christen den Bannstrahlen der jüdischen Rabbiner; allein wehe dem Juden, der sich durch eine Nothtaufe vor dem Feuereifer seiner Glaubensgenossen und Priester zu retten sucht! Sie beten nicht allein täglich wider den Abgefallenen; sie verfolgen ihn auch mit dem unversöhnlichsten, blutigsten Haß, denn der Religionseifer der Pfaffen bleibt sich unter allen kirchlichen Formen gleich. Der Bann trifft Jeden, der sich nach jüdischen Begriffen einer Gotteslästerung oder Ketzerei schuldig macht; unehrerbietig von den Erzvätern, von Moses, Josua, David, Salomo, den Propheten, Talmudisten, Rabbinern und andern heilig geachteten Männern und Gegenständen redet; zum Christenthum oder einer andern Religion übertritt, u. s. w. Nach Verhältniß des Vergehens sind jedoch die Bannflüche mehr oder minder scharf.

Die bloße Ausschließung von der Gemeinde, Exkommunikation ist weniger strenge, als der Bann, gewöhnlich nur auf eine gewisse Zeit beschränkt, und oft mit Buße, Fasten, Reinigungen und andern körperlichen Strafen verbunden. Jeder Rabbiner im

Amte ist befugt, sie bei eintretenden Fällen gegen einzelne Gemeindeglieder auszusprechen; er muß aber in der Regel die Gemeindevorsteher zuziehen.

Außer diesen können von den Rabbinern noch Geldbußen, körperliche Züchtigungen, Fasten und dergleichen verhängt werden.

Die Strafen des Ehebruchs richten sich nach der Wichtigkeit des Verbrechens, nach der öfteren oder seltenern Wiederholung desselben, und — nach der Jahrzeit. Im Winter muß der arme Sünder nackt bis ans Kinn in kaltem Wasser, und zwar in einem Bach oder einem Fluß, so lange sitzen, bis ein Ei hart gekocht ist. Diese Strafe wird nach Maßgabe der öftern Begangenschaft oft Monate und Jahre lang täglich wiederholt, bis der Liebesritter sich gehörig abgekühlt hat. Im Sommer wird er verurtheilt, mehrere Wochen oder Monate hindurch täglich einige Stunden ganz nackt in einem Ameisenhaufen zu sitzen. Die Nase, die Ohren, der Hintere und andere Oeffnungen des Körpers werden ihm mit Papier oder Baumwolle zugestopft, damit seine kleinen Peiniger ihm nicht hineinkriechen können. Jedesmal nach ausgestandener Strafe muß er sich in kaltem Wasser abwaschen. Beides, sowohl das Sitzen im Wasser, als im Ameisenhaufen wird häufig mit strengem Fasten geschärft. Findet man diese Züchtigung noch nicht hart genug, so verdammt man den Missethäter, im Sommer nackt

durch einen Schwarm Bienen zu laufen, sich zerstechen zu lassen, und, nach jedesmaliger Heilung von seinen Stichwunden den Spatziergang so viele Male zu wiederholen, als ihm von Gottes- und Rechtswegen zuerkannt ist. Diese Buße, die oft auf mehrere Jahre zuerkannt wird, ist eine der schrecklichsten und ganz dazu geeignet, dem größten Verehrer des schönen Geschlechts das sechste Gebot auf immer zu verleiden. Eine weniger schmerzhafte Strafe des Ehebruchs, welche aber gleichfalls als ein sicheres Mittel gegen alle Fleischeslust empfohlen werden darf, ist das dreijährige Fasten, wobei dem Büßenden nur des Nachts erlaubt ist, etwas Wasser und Brod zu sich zu nehmen. Doch bleibt jedem die Wahl, statt dessen dreimal aufs Jahr drei Tage und drei Nächte lang weder Speise noch Trank zu geniessen. Diese Strafen des Ehebruchs gelten für beide Geschlechter *).

Ein Mörder, d. h. ein solcher, der vorsätzlich einen Israeliten getödtet hat, wird auf drei Jahre ins Elend verwiesen, muß sich täglich vierzig Malkusschläge weniger eins geben lassen, und dabei laut rufen: Rotzeach ani! Ich bin ein Mörder! Er darf kein Fleisch essen, keinen Wein trinken; weder Haare noch Bart scheeren, und seine Kleider nicht waschen laßen. Er muß monatlich einmal

*) Chasidim Nr. 167. und Reschis Chochma Fol. 22.

das Haupt verhüllen, den Arm, womit er den Todschlag begieng, mittelst einer eisernen Kette an den Hals geschlossen tragen, bei allen Juden in der Gemeine umher gehen, und öffentlich sein Verbrechen beweinen. Die Mörder von Eltern, Geschwistern und nahen Verwandten, werden außerdem noch verurtheilt, wie Kain unstät und flüchtig umher zu irren, nicht mehr als eine Nacht an einem Orte zu schlafen, einen eisernen Panzer auf bloßem Leibe zu tragen, und sich auf die Schwelle der Synagogenthüre zu legen, damit Jedermann über sie hinwegschreite.

Diese letztern Strafen vollstreckt man jedoch nicht mehr so strenge, wie jene des Ehebruchs, indem man dadurch die christlichen Obrigkeiten leicht aufmerksam machen, und eine peinliche Untersuchung gegen den Missethäter veranlassen könnte.

Ein Verräther, Moser, d. h. ein Israelit, der seinen Glaubensgenossen oder vielleicht gar eine ganze Judengemeinde wegen eines Verbrechens anklagt oder dasselbe ausplaudert, wird auf das Strengste bestraft, muß sich körperlichen Büßungen, der Geißelung, dem Fasten u. s. w. unterwerfen, und sich die härteste und verächtlichste Behandlung gefallen lassen. Auch der, welcher einen Christen vor den Schelmereien eines andern Juden warnt, setzt sich strenger Ahnung von Seiten seiner Mitbrüder aus, und wird gleichfalls ein Moser oder Ver-

räther genannt. Selbst wegen eines offenbaren Verbrechens, welches eine Strafe nach sich ziehen kann, und wodurch ein Jude beschädigt ist, darf er den andern nicht vor einem christlichen Gericht belangen, wofern er nicht als Verräther bestraft seyn will, sondern muß die Züchtigung seines Widersachers den Rabbinern überlassen. Blos in bürgerlichen Streitigkeiten ist es den Israeliten erlaubt, wider Glaubensgenossen bei einem christlichen Richter zu klagen, wenn vorher von Seiten der Gemeindevorsteher und anderer Juden eine gütliche Vermittelung ohne Erfolg versucht ist.

Wer zur Unzeit mit einer Frau vertrauten Umgang hatte, muß vierzig Tage nach einander fasten, sich täglich zwei bis dreimal mit einem ledernen Riemen vierzig Hiebe weniger eins auf das bloße Sitzfleisch geben lassen, und darf nur an den Sabbathen Fleisch und warme Speisen essen, und Wein oder Bier trinken. Hat Jemand seine Frau oder Braut zu unrechter Zeit ohne etwas Weiteres geküßt oder umarmt, so büßt er zwar mit vierzigtägigem Fasten, aber die Sessionstheile bleiben mit Peitschenhieben verschont.

Vom Sterben und Begräbniß.

Schon früher lernten wir die verschiedenen Vorstellungen der Juden vom Tode, als dem Uebertritt aus diesem in ein anderes Leben kennen. Hier betrachten wir noch die Gebräuche bei Sterbenden und bei Leichenbegängnissen.

Wenn das letzte Stündlein herannahet, drängen sich, wie fast überall, die Rabbiner hinzu, um die arme scheidende Seele in Abrahams Schooß zu liefern. Jetzt soll alles durch Gebet, Reue und Glauben gut gemacht werden, was man im Leben Schlimmes gethan hat. Der Kranke wird mit unaufhörlichen Fragen: ob er auch überzeugt sey, daß der Messias noch kommen werde? und mit ernsten Ermahnungen gequält, fest bei dem allein seligmachenden Glauben der Juden zu bleiben. Ein Rabbiner betet ihm eine Beichte vor, die, nach meiner Ansicht, durchaus nichts Unanständiges oder Unvernünftiges enthält, und von einem Christen gleichfalls gesprochen werden könnte, obgleich Burtorff und Andere sie fast als ein Machwerk des Teufels verschreien. Der Kranke schlägt sich während derselben bei jedem Wort auf die Brust, und bittet nachher

den Rabbi um Freisprechung (Absolution). Die könnte nun freilich entbehrt werden; haben aber christliche Pfaffen das Recht, Sünden zu vergeben, wie will man es den jüdischen bestreiten? Dann verzeihet der Sterbende seinen Feinden, aber leider, dem Pharao, dem Haman, dem Sammael und uns armen Gojim nicht. Hat er Kinder, so ertheilt er ihnen seinen Segen; hat er Eltern, so läßt er sich von diesen segnen, offenbart zugleich die Geheimnisse seiner Seele dem Rabbiner, der, gleich unsern Pfarrern, zur Verschwiegenheit verbunden ist, und beschließt mit den Worten: mein Tod sey die Versöhnung für alle meine Sünden! sein Leben.

Die Errichtung ihrer letztwilligen Verordnungen verschieben die Juden, wie viele Christen selbst dann, wann sie in verwickelten Verhältnissen leben und alt oder kränklich sind, gewöhnlich bis zur Todesstunde. Uebrigens haben sie den sehr lobenswerthen Grundsatz, keinen ihrer rechtmäßigen Erben zu übergehen oder zu enterben, selbst wenn er sich gegen sie eines Verbrechens schuldig gemacht hätte, weil er gute Kinder und Nachkommen haben könnte, die dann ohne ihre Schuld für sein Vergehen büßen müßten.

In dieser Hinsicht erscheinen die Juden weit achtungswürdiger und vernünftiger, als manche Christen, die in der Todesstunde voll bittern Grolls wegen einer, oft nur vermeintlichen Beleidigung

ihre rechtmäßigen Erben, ja selbst ihre Kinder von ihrer Erbschaft ausschließen, und sie mit ihren Familien dem Mangel und der Verzweiflung Preis geben. Die Hebräer halten es selbst für eine löbliche Handlung, kein Testament als Zeugen zu unterschreiben, in welchem die Erbschaft auf einen andern, als den rechtmäßigen Erben übertragen wird.

Um, wo möglich, den Kranken vom Tode zu retten, bedienen sie sich eines eben so sonderbaren, als wirksamen Mittels; sie verändern nemlich seinen Namen und beten dabei: »Herr unser Gott, König der Welt erbarme dich über den Joseph Schmuel und gieb ihm seine Gesundheit wieder; sein Name soll auch künftig Amschel heißen! Laß ihn genesen, o Gott, von seiner Krankheit, und laß durch diese Veränderung seines Namens Alles, was du Hartes über ihn beschlossen, von ihm abgewandt werden. Willst du also, daß Joseph Schmuel sterben soll, so geht es jetzt den Amschel nichts an, denn was du wider Joseph Schmuel gesprochen hast, das hast du ja nicht wider Amschel gesprochen. Siehe, er ist jetzt ein ganz anderer Mann, ein neues Geschöpf, und wie ein kleines Kind zu einem guten und langen Leben geboren.«

Die übrigen Gebräuche bei den Sterbenden unterscheiden sich nach den Verhältnissen des letztern. Ist es ein Ehemann, so ladet man zwei bis drei,

und auch wohl mehrere Ehemänner ein, die sämmtlich, Jeder ein Licht und ein Buch in der Hand haltend, vor dem Siechbette beten. So wie der Kranke stirbt, löscht man die Lichter aus, drückt ihm Mund und Augen zu, und krümmt ihm den Daumen und die übrigen Finger dergestalt, daß sie die Buchstaben des hebräischen Namens Gottes Schadai שדי zu bilden scheinen, weil dann der gottlose Sammael oder Satan an dem Verstorbenen keine Gewalt haben soll *). Die Finger werden mit Zizisfäden in gedachter Form zusammen gebunden, weil sie sonst sich nicht darin erhalten würden. Hierauf legt man die Leiche auf ein Strohlager neben dem Bette; stellt zum Haupt derselben ein Oehllicht, Neschama genannt, und hängt ein weißes Handtuch auf; wobei man ein Waschbecken mit Wasser hinsetzt, damit der Engel des Todes, Malach Hamawod, seine Hände und sein Schwert waschen und abtrocknen kann, welches mit dem Blute des abgeschlachteten Todten besprützt ist. Auch gießt man, wie schon früher bemerkt worden, alles

*) Dies geschieht nemlich nach Christiani, Buxtorff, und glaubwürdigen mündlichen Nachrichten, die ich selbst von Juden eingezogen habe, aus der angeführten Ursache. Jungendres widerspricht diesen Angaben blos, weil jener Gebrauch nicht bei der Judengemeinde in Fürth, oder wo er sich aufhielt, üblich war.

Wasser im Hause auf die Gasse, weil der Würgengel es vielleicht mit seinem blutigen Schwert vergiftet haben könnte; denn nicht immer wartet er mit dem Abwaschen des letztern, bis man ihm frisches Wasser hingesetzt hat.

Beim Verscheiden des Sterbenden müssen seine Kinder von unten auf und zwar an der rechten Seite der Brust, etwas an jedem ihrer Kleidungsstücke, die sie in dem Augenblick tragen, mit den Händen zerreißen. Alle übrigen Anwesenden machen gleichfalls, aber blos im Unterfutter, und an der linken Seite der Brust einen Riß, wozu sie sich, welches den Kindern nicht verstattet ist, einer Scheere, eines Messers oder dergleichen bedienen können. Hiebei treibt man ein furchtbares Geheul, erzählt in herzbrechenden Tönen und Worten und mit vielen Thränen die großen Tugenden und Verdienste des Abgeschiedenen, er mag seyn, welches Geschlechts oder Alters er will, und einige dafür bezahlte Arme müssen ihn auf gleiche Weise betrauern, und sich ganz untröstlich stellen.

Die Leiche läßt man, wenn es noch Tag ist, drei Stunden auf dem Stroh liegen; wäscht sie nachher mit warmem Wasser; bekleidet sie mit den eigentlichen Todtenkleidern, welche von den, zum festtäglichen Gebrauch bestimmten unterschieden sind, und salbt ihr das Haupt mit etwas Wein, der mit einem Ey vermischt ist. Darauf wird der Kopf

mit

mit dem Talles bedeckt, dessen Zizis an den vier Ecken aber nicht, wie im Leben vier, sondern nur drei Fäden haben müssen. Das Abwaschen und Salben geschieht an manchen Orten erst auf dem Kirchhofe (Beth Chajim) in einem besondern Häuschen, wohin man die Leiche auf der Mithah oder dem Todtenbrett trägt. Dort werden bei Männern und Frauen alle Oeffnungen des Körpers sehr sorgsam mit Papier, Baumwolle oder Lumpen verstopft, über die eigentliche Leichenbekleidung, welche in einem Hemde, in Unterkleidern, Strümpfen und einer Mütze, (alles von weißer Leinwand) besteht, zieht man dem Verstorbenen noch sein feiertägliches Todtenhemd an, und legt ihn dann in den Sarg. Dies ist selbst bei den Reichen ein unansehnlicher, aus Brettern zusammen genagelter Kasten, der oft erst auf dem Kirchhofe verfertigt wird. Bei der Beerdigung eines Rabbiners stellt man auf den Sarg einige Bücher, und, nach Wagenseil, wird das Gesetzbuch neben den Tzaddikkim oder Gerechten in einem irdenen Topf begraben; wahrscheinlich, um auch im Grabe sich in der Torah erbauen zu können.

Wenn die Leiche aus dem Hause getragen wird, wirft man ihr einen Topf nach, um anzudeuten, daß mit dem Todten Kummer und Traurigkeit verbannt seyn sollen. Voran folgen die Männer, und hinter ihnen die Weiber der Leiche, ohne weitere Ordnung. Die erstern nehmen sich übrigens sehr

wohl in Acht, bei dem Leichenbegängniß den Frauen nicht zu nahe zu kommen, weil der Todesengel vor denselben hertanzt, und sie leicht mit seinem Würgerschwert verwunden könnte. Beim Einsenken des Sarges spricht einer der männlichen Erben den Segen Hazor damim oder ein Lob des wahren Schöpfers genannt: »Gelobet sey Gott, der euch alle nach Gericht und Gerechtigkeit gebildet, erschaffen, gespeist, ernährt, erhalten und wieder getödtet hat. Er kennt eure Zahl und wird euch zu seiner Zeit auferwecken. Gelobt sey Gott, der tödtet und lebendig macht.« Außerdem wird an manchen Orten ein langes Gebet Tziddück Haddin hergesagt, und die Versammelten gehen heulend und wehklagend siebenmal um das Grab.

Dann nehmen die Todtengräber einen Beutel aus dem Sarge, und reichen ihn den zunächst Stehenden, welche ihn mit Erde von dem Grabe anfüllen, und ihn den erstern zurückgeben, um ihn der Leiche statt eines Kissens unter das Haupt zu legen. Manche fromme Israeliten suchen Erde aus Kanaan zu bekommen, die ihnen nach ihrem Abscheiden in einem Beutel als Kopfkissen untergelegt werden muß, damit sie desto sanfter ruhen, und nicht sich, wie schon früher gemeldet worden, unter der Erde hinweg nach Kanaan wälzen müssen. Ein spekulirender Kopf, wie Baron Amschel, könnte mit solcher heiligen Erde bei seinen Glaubensgenossen

guten Rebbes machen. Mit einer andern weißen Erde, gleichfalls aus Kanaan, bestreuet man die Augen des Todten, und deckt ein paar Scherben von dem Topf darüber, den man bei seinem Verlöbnisse zerbrach, damit ihn die Würmer nicht beissen. Hierauf schneiden zuerst die Frau und die Töchter des Verstorbenen, und nachher die Söhne auf der linken Seite der Brust in ihre Kleider und reißen niederwärts, wobei die Umstehenden rufen: Reiß noch ein wenig! welches dann auch geschieht. Endlich verschließt man den Sarg; Jeder, der zum Abwaschen, Ankleiden, Graben u. s. w. sein Scherflein beitrug, schlägt einen Nagel hinein, und alle anwesenden Männer, zuerst aber die männlichen Verwandten des Todten, müssen drei Schaufeln voll Erde ins Grab werfen. Wenn der Sarg völlig bedeckt ist, laufen Alle eiligst vom Grabe hinweg, denn es kömmt eine große Maus, die dem Todten in die Nasenspitze beißt, daß er vor Schmerz überlaut schreiet, wovon Jeder, der es hört, innerhalb dreißig Tagen sterben muß. Im Fortlaufen reißen Israels herzhafte Kinder, mit Ausschluß der Frauen und Mädchen, etwas Gras aus der Erde, werfen es rückwärts und sprechen hebräisch die Worte: Bedenke Mensch, daß du Staub und Asche bist, und wieder zu Staub und Asche werden mußt. In der Vorkirche oder auf einem, vom Grabe entfernten Platz des Kirchhofes, wo Bänke sind, sammelt

man sich wieder, und betet in chaldäischer Sprache *), wobei Jeder dreimal etwas rückwärts tritt und sich mit den Worten die Hände wäscht: Unsere Hände haben dieses Blut nicht vergossen; so haben es auch unsere Augen nicht gesehen. Sey gnädig deinem Volk Israel, welches du Herr erlöset hast, und lege das unschuldige Blut nicht auf dein Volk Israel. Hierauf folgen noch mehrere Gebete, die man sitzend und in der Stille für sich spricht, und jedes Mal, wenn die Andächtigen mit einem derselben fertig sind, rücken und hüpfen sie von ihrem Platz hinweg, welches der Feierlichkeit ein gar possierliches Ansehen giebt.

Darauf bilden die Männer zwei Reihen und die Frauen gleichfalls. Die Söhne gehen durch die Reihen der Männer, die Wittwen und die Töchter durch jene der Frauen, und Jeder spricht zu den Trauernden: Gott tröste euch und die Stadt Zion, und gebe, daß Jerusalem und der Tempel recht bald und in unsern Tagen wieder aufgebauet werden! Hiemit begiebt man sich gemeinschaftlich nach dem Sterbehause, setzt sich dort mit den Leidtragenden auf die Erde, an dem Ort, wo vorhin die Leiche auf Stroh lag, und wiederholt recht oft den

*) In der Regel darf man sich dieser Sprache nicht zum Beten bedienen, weil die heiligen Engel kein Chaldäisch verstehen, und daher die Gebete nicht vor Gott bringen können, der dann nichts davon erfährt.

tröstlichen Zuspruch, daß Jerusalem und der Tempel nächstens wieder gebauet werden sollen. Weil die Söhne nach dem Tode ihrer Eltern nicht ehe beten und essen dürfen, als bis diese begraben sind, so holen sie das Versäumte, auf der Erde sitzend, nach. Jedem Leidtragenden werden von seinen Freunden und Verwandten zwei bis drei Eier, etwas Weißbrod und Wein geschickt, damit er sein kummervolles Herz wieder stärken könne, denn der König Salomo, der Weise spricht: gebet Wein den betrübten Seelen. Die Söhne müssen sieben Tage lang, nach dem Tode ihrer Eltern ohne Stiefel, Schuhe oder Pantoffeln auf der Erde oder auf einem Schemel sitzen; dürfen an keinem Tische essen, und sind verpflichtet, während dieser Zeit an jedem Morgen und Abend das Kaddisch in Gesellschaft von zehn Juden, die über dreizehn Jahr und einen Tag alt sind, laut und andächtig zu beten, um die Seele des Verstorbenen aus dem Fegfeuer zu befreien. Hiebei muß die Stirne mit den Tephillim bedeckt seyn. Zwölf Monate müssen die Söhne um die Eltern trauern, und eilf Monate lang täglich, wenigstens einmal, jenes Gebet hersagen, denn je öfter dies geschieht, je mehr Stufen der Seligkeit ersteigt der Verstorbene im Himmel, und jedesmal, wenn man für ihn das Kaddisch betet, regen sich seine Lippen im Grabe und seine Seele genießt unaussprechlicher Wonne. Dies ist es eben, nebst der

Hoffnung den Messias gezeugt zu haben, was den Eltern die Geburt eines Sohnes so wünschenswerth macht, denn die Töchter können durch alle ihre Gebete keine Seele aus dem Fegefeuer befreien, und dürfen deshalb kein Kaddisch beten.

Die Ceremonien am Sterbebette und bei der Beerdigung der Ehefrauen und Wittwen sind fast dieselben, wie bei den Männern; nur mit dem Unterschiede, daß die Leichen der erstern von Frauen auf das Stroh gelegt, gewaschen und — wenn alle Oeffnungen gehörig zugestopft sind — angekleidet werden. Verlobte Jungfrauen werden bräutlich geschmückt, als sollten sie zur Hochzeit gehen, und so auch begraben. Dasselbe geschieht, ohne allen Unterschied bei verlobten und nicht verlobten Jünglingen, die gleichfalls in ihrem besten Anzuge beerdigt werden.

Kinder, die vor dem achten Tage nach der Geburt sterben, begräbt man nicht bei den übrigen Todten, sondern an der Mauer des Kirchhofes, und wenn es unbeschnittene Knaben sind, außerhalb demselben. Indessen werden doch die letztern zuvor auf dem Kirchhofe beschnitten, wo man ihnen zugleich einen Namen giebt, damit ihre Eltern sie im ewigen Leben wieder erkennen können. Nach Rabbi Maimonides Verordnung sollen selbst todtgeborne Knaben, die im siebenten Monat zur Welt kommen, beschnitten werden, und man darf sich hiezu steiner-

ner Messer oder Rohr (Schilf) bedienen, welches bei lebenden verboten ist *).

Eltern und Kinder, Geschwister und Gatten sind zu wechselseitiger Trauer verbunden.

Die Trauerzeit der Kinder um die Eltern dauert zwölf Monate, und so lange müssen sie ein Licht von Wachs oder Oehl, nicht von Unschlitt, in der Synagoge oder in dem Zimmer, wo ihr Vater oder ihre Mutter gestorben ist, brennen lassen. Dies Licht zünden sie an, sobald sie von der Beerdigung heim kommen, und setzen es zum Haupt des Sterbebettes, weil die Seele dort sich einfindet, um den Verlust ihres Körpers zu beweinen. Während des Trauerjahrs dürfen sie keine neue Kleidungsstücke anziehen, mit Ausschluß von Schuhen und Strümpfen; sollen sich nicht barbieren lassen, was man aber nicht so strenge beobachtet; und müssen nachher alle Jahre an dem Todestage ihrer Eltern in Gegenwart von zehn Juden das Kaddisch beten, und bis zur späten Nacht fasten. Das Zeichen der Trauer über den Tod der Großeltern besteht darin, daß man am nächstfolgenden Sabbath keine weiße Kleider anlegt. Eben so kurz ist die Trauer um die Geschwister der Eltern. Zu Hause sitzt man blos eine Stunde lang auf der Erde; vernimmt

*) M. s. R. Maimonides Erklärung des Traktats Schabbath und Sebast. Schmidt. Tract. de circumcisione p. 232 et 264; imgl. Buxtorff Synag. Jud. cap. 2.

man aber auf einer Reise die Kunde von ihrem Tode, dann muß man auf der linken Seite des Kleides einschneiden, etwa eine Handbreit niederwärts reißen, und dreißig Tage trauern. So lange dauert auch die wechselseitige Trauerzeit der Geschwister, und jene der Eltern um ihre Kinder.

Schwarz und veilchenblau sind die Farben der Trauer. Wem es an solchen Kleidern fehlt, der trauert mit denen, die er beim Tode des Verstorbenen trug; nur müssen sie nicht weiß seyn.

Die frühen Beerdigungen ihrer Todten suchen die Juden durch 5 B. Mos. 21. V. 22 und 23 zu rechtfertigen, wo es heißt: »wenn Jemand eine Sünde begieng, weshalb er den Tod verdient, und er wird an ein Holz (an einen Galgen) gehängt, so soll sein Leichnam nicht über Nacht daran bleiben, sondern du sollst ihn an demselben Tage begraben.« Israels demüthige Kinder, die sich sehr richtig jenen Galgenvögeln, von denen dort die Rede ist, gleich achteten, begruben deshalb ihre Todten ehemals vor Sonnenuntergang. Christliche Regierungen aber, welche einen Juden zu weit höherem Preise anschlugen, verwehrten dies fast allgemein dem auserwählten Volk Gottes, worüber noch jetzt alle fromme Juden und selbst manche Christen mit Recht sich betrüben.

Schluß.

Ich schmeichle mir nicht, daß diese beiden ersten Bände meiner Judenschule allen meinen Lesern, und selbst denen durchaus gefallen werden, die sie vielleicht am eifrigsten und aufmerksamsten lesen. Manchen werde ich zu umständlich, manchen nicht umständlich genug erscheinen. Andere werden Behauptungen finden, die mit ihren vieljährigen Ueberzeugungen im strengsten Widerspruche stehen, und Viele werden wohl gar, wie so eben ein geistvoller Schriftsteller mir weissagt, der aber so wenig zu den großen, als den kleinen Propheten gerechnet seyn will, geradezu behaupten, daß ich blos zum Schein die Juden als Zielscheibe genannt habe, um über sie hinweg, nach anderm Wildpret zu schießen. Nahe sollte mir es gehen, wenn auch unter meinen Lesern sich Einige fänden, die mich eines blinden Religionshasses, oder der Proselytenmacherei beschuldigen wollten. Von Beidem bin ich gleich weit entfernt, und überlasse es gerne den frommen Vätern von der Gesellschaft Jesu und andern hochwürdigen und würdigen Männern.

Mein Zweck war, eine gedrängte Darstellung der religiösen und sittlichen Ansichten, so wie der kirchlichen und häuslichen Gebräuche des auserwählten Volkes Gottes, um dadurch meine Leser in Stand zu setzen, nicht allein die Juden selbst, sondern auch Alles das, was wir von ihnen empfangen haben, aus einem möglichst richtigen Gesichtspunkte zu würdigen. Ich konnte daher nicht umhin, die Israeliten zu schildern, wie ich sie fand: als ein, im höchsten Grade verlogenes, prahlerisches

hochmüthiges Volk; als ein Volk, dem nichts wahr und glaubwürdig scheint, was nicht mit der Vernunft aller übrigen Menschen und mit dem gewöhnlichen Gange der Natur im schreiendsten Widerspruche steht; als ein rohes und ungebildetes Volk, das von Habsucht, Wucher- und Schachergeist, Faulheit und Arbeitscheu, Unduldsamkeit und bitterm, unauslöschlichem Haß gegen alle Andersdenkende geleitet wird. Man zeige mir unter tausend Juden nur zehn, bei denen sich diese volksthümlichen Eigenheiten nicht auf eine sehr merkliche Weise aussprechen, und ich nehme mit Freuden Alles zurück, was ich jemals Nachtheiliges über die Israeliten urtheilte und schrieb.

Um übrigens ihnen nicht Unrecht zu thun, mußte ich bei meiner Schilderung die Ursachen entwickeln, wodurch sie wurden, was sie sind. Hier konnte ich nicht umhin, die kirchlichen und weltlichen Einrichtungen und die Religionsquellen der jüdischen Vorzeit zu berühren, und da fürchte ich, daß manche meiner Ansichten nicht mit denen übereinstimmen, welche viele und die meisten meiner Leser von ihren Eltern und Voreltern ererbt haben. Ich bekenne aufrichtig, daß meine, in diesem Buche aufgestellten Grundsätze gleichfalls kein ererbtes, sondern erst durch mehr, als dreißigjähriges Nachdenken und Forschen erworbenes Gut sind, was ich für keine Erbschaft der Welt weggeben möchte. Indessen sei es ferne von mir Andern ihre Ueberzeugungen rauben oder wankend machen zu wollen. Ich biete herzlich und mit Freuden Jedem, der nicht glaubt, was ich glaube, die Hand, und rufe ihm brüderlich mit meinem ehrwürdigen Lieblingsdichter Voß entgegen:

Wohlan, wir bleiben einig,
Und lassen uns in Ruh!
Ich sage, dieses mein' ich,
Und jenes meinest du.

Bei der Darstellung der jüdischen Religionsansichten und besonders der kirchlichen und häuslichen Gebräuche mußte ich mich auf dasjenige beschränken, was mir das Wichtigste und das am allgemeinsten Geltende schien. Hätte ich alle talmudischen und rabbinischen Mährchen und Auslegungen, und alle Verschiedenheiten in Rücksicht jener Gebräuche anführen wollen, welche mir meine Materialien darboten, so hätte ich ein Werk schreiben müssen, zu dessen Beendigung meine Lebenszeit nicht hingereicht haben würde.

Dennoch mußte ich wegen der vielen Widersprüche und Abweichungen meiner schriftlichen Quellen häufig, Erkundigungen bei Juden einziehen, und wenn es nur Zeit und Verhältniße irgend gestatteten, den jüdischen Göttesverehrungen beiwohnen. In der Schweitz, wo außer den Aargauischen Dörfern Lengnau und Endingen, bloß weiße Juden geduldet werden, war ich freilich in zweifelhaften Fällen mehr meinen eigenen Urtheilen überlassen; indessen hoffe ich, daß man nicht leicht etwas Wichtiges oder irgend etwas, das allgemein üblich ist, in dieser Judenschule vermissen werde.

Kein Religionseifer, kein Haß und Unwille gegen die Israeliten als Andersglaubende hat mir die Feder geleitet. Ich weiß es sehr wohl, daß Abrahams heiliger Saame weder durch Spott, noch durch Gründe zur Vernunft gebracht werden kann. Die Juden und manche Staats- und Kirchenmänner unter uns Christen gleichen den alten Raub- und Ritterburgen der Schweitz; alle Veränderungen in der geistigen, sittlichen und körperlichen Welt gehen wirkungslos an ihnen vorüber, bis sie endlich durch ein furchtbares Erdbeben von unten auf erschüttert und verschlungen werden.

Kirchliche Formen sind gleichgültig; sind nichts,

als bloße Aufstellungen menschlicher Willkühr und Thorheit. Gott hat nur Einen Tempel, den er selber gebauet, und mit Billionen Sternen und Sonnen und Blumen geschmückt hat. Er hat nur Ein Wort, das er mit Flammenschrift in die Herzen aller seiner Menschen grub. Er spricht zu uns eben so deutlich, wie er zu Moses sprach; im Donner und im Brausen des Ozeans; im leisen Gemurmel der Bäche, im Nachtigallengesang und im duftigen Frühlingswehn. Wo wir nur hinblicken, sehen wir ihn größer und herrlicher, als er jemals auf dem kleinen Hügel Sinai erschien. Was bedürfen wir mehr? Tugend nur ist es, was den Menschen wahrhaft beglückt; was seinen Geist und sein Herz mit Freude und Wonne, mit Muth und Hoffnung zu dem Unendlichen erhebt. Alles Andre veraltet, wie ein Kleid; verwelkt, wie eine Blume, die heute aufblühet, und morgen schon Staub ist! Aber, wann einst der große Baumeister der Welten sein Werk zertrümmert; wann er die Himmel zusammen rollt, wie ein Gewand; wann Sonnen und Monde und Sterne in Flammen vergehen; dann werden die Flammen unser Schauspiel seyn, und Tugend beut uns dann noch ihren Wonnekelch.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hundt-Radowsky, Hartwig,

Die Judenschule, oder gründliche Anleitung, in kurzer Zeit ein
vollkommener schwarzer oder weißer Jude zu werden Nebst einem Angebinde fü
r den Würtenbergischen Abgeordneten, Herrn Weber von Künzelsau, über den
Nachdruck
Bd.: Buch 2 (1822 = 5582). - 444 S.

Jerusalem 1822

Jud. 145 c-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10571018-0